

Familien = Scenen

oder

Entwickelungen auf dem Masquenballe.

Schauspiel in vier Aufzügen

von

Frau Elisa von der Recke

geb. Reichsgräfin von Medem.

Zum Besten

des

Unterstützungsfonds

für

junge in Leipzig studirende Griechen.

Leipzig,

bei Gerhard Fleischer.

1826.



14
705
Herrn Major Johann Baptist von Linsing
General von Linsing.

Linz

Donnerstag d. 17ten Juni 1826.

Ihro Königlichen Hoheit

der verwittweten

F r a u H e r z o g i n

v o n

Schleswig-Holstein-Sonderburg-
Augustenburg

geborenen

Königlichen Prinzessin von Dänemark

widmet ehrfurchtsvoll dies Schauspiel

Elisa von der Necke

geb. Reichsgräfin von Medem

Klmg.

Teil Besatzung

5374

Theure! innigst geliebte Herzogin!

Dies Schauspiel, welches ich mit Ihre Königlich
Hoheit Namen zu schmücken wage, hat sein Daseyn
vor zweiunddreißig Jahren im Augustenburger Gar-
ten am Ufer der Ostsee erhalten. Es würde wahr-
scheinlich Manuscript geblieben seyn, wenn ich nicht
auch mein Schärfflein für die unglücklichen Griechen
hätte beisteuern wollen. Da es nun aber gedruckt
erscheint, so macht mein Herz es mir zur Pflicht,
in dieser Zueignung es laut zu bekennen, daß die
in Augustenburg und Grafenstein durchlebten Tage

zu den schönsten Erinnerungen meines Lebens gehören; und oft noch weidet meine Seele sich an den erhabenen Tugenden, welche sie dort zur begeisterten Nachseiferung erhoben.

Nehmen Sie, edle Herzogin, huldvoll dies kleine Opfer an, welches ich jenen Tagen einer schönen Vergangenheit darzubringen mich gedrungen fühlte.

Dresden d. 9. Juli

1826.

Elisa.

An

Freund Gerhard Fleischer.

Hier, mein edler Freund, sende ich Ihnen das Schauspiel, von welchem ich zu Ihnen sprach. — Prüfen Sie, ob, — wenn Sie dies Schauspiel drucken lassen, der Zweck befördert werden würde, einen kleinen Beitrag zur Erziehung der geretteten griechischen Jugend zu liefern, wie die verehrten Männer Tzschirner und Krug den trefflichen Plan dazu gemacht haben. — Sollte mein Schauspiel zu diesem Zwecke nicht dienen können, so erwarte ich das Manuscript zurück.

Zwei und dreißig Jahre ist dies Schauspiel alt. Auf der Insel Afsen, wo eine höchst edle Fürstenfamilie, durch weise Tugend, einen Himmel um sich her verbreitete; da schrieb ich, in einsamen Stunden, dies Schauspiel zur Erheiterung meiner tiefbekümmerten Seele. Denn so nur vermochte ich es, meine Gedanken abzulenken von den Unruhen meines geliebten Vaterlandes.

Der allen seinen Verehrern unvergeßliche Herzog von Holstein Sonderburg Augustenburg, und seine schöne, geistvolle noch lebende Gemahlin, hatten mich huldvoll zu sich nach Augustenburg eingeladen, um in ihrem Familienkreise die Entscheidung des Schicksales meines Vaterlandes abzuwarten. — Zwei Sommer und zwei Herbstgegnissen mein Geist und mein Herz im Umgange dieses erhabenen Paares und der sie umgebenden höchsten edlen Fürstenfamilie hohe Seelenfreuden. — Lecture, geistvolle Unterhaltungen, beschäftigten alle Glieder dieses verehrten Fürstenhauses, wenn ihr kleiner Hofstaat um sie versammelt war: aber jeder von uns hatte auch stille Stunden der Muße, die er nach eigener Neigung zubrachte. Mir war in einer Laube des augustenburgischen Gartens, am Ufer der Ostsee, ein Plätzchen angewiesen, wo ich ungestört meine Zeit nach meinem Sinne zubringen konnte. Da schrieb ich denn an meinem Tagebuche und an geliebte Entfernte. — Schwebte ein Schiff auf den Wellen der Ostsee vorüber, dann flogen meine Gedanken wehmüthsvoll zum geliebten Vaterlande hin. Hatten schauerhafte Nachrichten der französischen Revolution mein Gemüth empört, dann schrieb ich meine Gefühle in mein Tagebuch nieder; aber bald bemerkte ich, daß meine Gemüthsstimmung dadurch immer düstrier wurde, und so faßte ich den Vorsatz, zu meiner Erheiterung ein Schauspiel zu schreiben.

So manche Erfahrungen, die ich in der großen Welt gemacht hatte, und die dort nur zu machen sind, gaben mir Stoff zu Charakteren, die ich in meinem Schauspiele nach dem Leben darzustellen mich bemüht

habe. — Das Sittengesetz bleibt sich in allen Ständen gleich; — so auch die Schwächen und Tugenden der Menschen, die entweder Familienglück begründen oder zerstören. — In meinem Schauspiele:

Familien-Scenen

oder

Entwickelungen auf dem Masquenballe,

habe ich, durch lebendige Erscheinungen zeigen wollen, wie gutmüthige Seelen durch Eitelkeit und überspannte Empfindsamkeit ihres Lebens Glück zerstören und sich entwürdigen können; und wie selbst edle Männer den Glauben an Seelenadel verlieren, wenn sie eine geraume Zeit im berausenden Laumel der großen Welt gelebt haben. — Hoher wahrer Seelenadel erhält sich nur in anspruchlosen Gemüthern, denen es Bedürfniß ist, ihre Tage in nützlicher Thätigkeit auf die würdigste Art zuzubringen. — Solche Seelen nur sind des innigsten Seelenbundes fähig; sie nur kennen die stille Begeisterung hoher anspruchloser Liebe, die nichts fordert, als den Gegenstand ihrer zärtlichsten Gefühle stets in allen Verhältnissen verehren zu können. — Solche anspruchlose Gemüther werden durch Befeligung unwandelbarer Freundschaft beglückt, und inniges Wohlwollen, welches allgemeine Menschenliebe erzeugt, ist diesen ausgezeichneten Seelen zur Natur geworden. Geräuschlos beglücken diese Edlen den Kreis, in welchem sie leben; aber Weltlinge wissen diese erhabenen Charaktere nicht zu würdigen.

Das stille Glück des einfach thätigen Lebens hochgebildeter Menschen, im Gegensatz der gefährvollen Weltzerstreuungen, die selbst auf gutmüthige, sehr liebenswürdige Personen oft schwarze Schatten werfen, in meinem Schauspiele darzustellen, war mein Zweck. Ob ich diesen erreicht habe, ohne die Leser zu langweilen, werden Sie, edler Freund, und einige Freunde entscheiden können, die drei Stunden anwenden wollen, um dies Schauspiel zu lesen.

Dresden, den 2. Juli 1826.

Elisa von der Recke.

Familien = Scenen

oder

Entwickelungen auf dem Masquenballe.

Schauspiel in vier Aufzügen.

P e r s o n e n .

Graf Feldheim.
Graf Wilhelm von Wellenthal, dessen Neffe.
Gräfin Laura von Wellenthal, dessen Gemahlin.
Sophie Wellenthal, dessen Schwester.
Baron Lindorf.
Antonie Lindorf, dessen Gemahlin.
Major Sommerfeld.
Julie Sommerfeld, dessen Gemahlin.
Graf Walheim.
Doctor Maienberg.
Zeichenmeister Kröger.
Betty, Kammerjungfer der Gräfin Wellenthal.
Madame Schneek, Putzmacherin.
Haushofmeister des Grafen Feldheim.
Haushofmeister des Grafen Wellenthal.
Bedienungen der verschiedenen Herrschaften.
Bauern, Bäuerinnen, Jünglinge, junge Mädchen und Kinder.

E r s t e r A u f z u g .

Der Schauplatz ist in einem englischen Garten auf Feldheims Gute. Im Hintergrunde hat man auf einer Seite den Anblick eines See's, auf der andern sieht man einen Theil des Ufers, der eine Terrasse bildet; auf dieser steht ein Tempel mit offenen Säulen. Im Vordergrund das Schloß mit einem Altane; diesem gegenüber ein Paar Grassänke und eine Laube.

E r s t e r A u f t r i t t .

Haushofmeister des Grafen Feldheim, Bauern und Bäuerinnen, zu denen sich immer mehrere gesellen.

Haushofmeister.

Ihr guten ehrenwerthen Männer und Frauen wünscht mich zu sprechen?

E i n G r e i ß .

Ja! — denn die jungen Leute haben da so allerlei ausgedenkt, wie wir wohl am besten den Geburtstag unsrer lieben Gräfin Sophie feiern könnten: und da meinte ich, daß wir doch zuerst bei Euch anfragen sollten, ob auch alles so gut und schicklich sey?

Haushofmeister.

Nur geschwind und kurz mit Eurer Meinung heraus, sonst überrascht uns die Herrschaft hier.

Ein Bauer.

Nun! das wär' auch kein Unglück! unsre gute Herrschaft hat es recht gern, wenn wir uns auch in ihrem Park erlustiren. Nicht so der alte Herr Nachbar, Graf Mölldorf! — Kommen drei oder vier Bauern da in die Nähe des Schlosses: — gleich heißt es: — „Was wollen die Leute? — fort — nur fort — es sollen nicht so viel auf einmal kommen!“

Ein anderer Bauer.

Ja! — der alte Mölldorf ist auch ein böser Herr! und sein Gewissen muß es ihm wohl sagen, daß seine Unterthanen ihn nicht lieben können; aber unser Graf liebt uns, wir lieben ihn!

Haushofmeister.

Nur zur Sache, Ihr lieben Leute; denn ich habe auch zu thun.

Der erste Bauer.

Sehn Sie, lieber Herr Haushofmeister; — wir haben so allerhand Projecte zu Festivitäten. — Wir kommen in Sonntagskleidern mit Musik her.

G ü r g e n (ein junger Bauer).

Ja! und unser Herr Cantor, der macht so Reime; da habe ich mir einen Reim machen lassen.

L e n e (Gürgens Braut).

Und eine Gesangsweise dazu.

G ü r g e n.

Die Reime sind probat! — sie passen wie Klapp und Klapp. Kommt auch von Gottesfegen etwas darin vor. Nicht wahr, so ist es recht?

Haushofmeister.

Ja! so ist es recht!

L e n e.

Auch so etwas von — von (zur Mutter) Mutter, sagt es doch.

Lenens Mutter.

Von einem Myrthenkranze.

L e n e.

Mutter, Ihr müßt es deutlicher sagen, wie der Herr Cantor es uns sagte.

Die Mutter.

Das Ganze soll eine Anspielung seyn auf den Brautstand.

L e n e.

Ganz eine Anspielung — das ist das Beste darin.

Haushofmeister (Lenen schalkhaft anblickend).

Ja, Lenchen! das ist wohl das Beste!

Eine Bäuerin.

Ist es denn wahr, daß unsere liebe Gräfin wieder Braut ist vom Grafen Walheim?

H a n s (ihr Mann).

Frau! frage doch nicht so dumm und naseweis. — Wer kann es denn wissen, was bei vornehmen Herrschaften beschlossen wird.

Die Bäuerin.

Nein! der Graf Walheim sollte unsere gute Gräfin nicht bekommen; er ist auch so ein Schönthuer mit allen hübschen Frauen, wie Herr von Lindorf. Konnte Walheim, der

mit unsrer schönen Gräfin versprochen war, sich in Fräulein Emma verlieben, so —

Ihr Mann (der Frau ins Wort fallend).

Urum Larum Pfeifenstiel! Frau! — ich sage Dir, schweige, und sage mir nichts vom Herrn von Lindorf! er ist ein sehr guter Herr seiner Unterthanen, seiner Dienerschaft, und immer gerecht! Mein Bruder dient bei ihm.

Die Frau.

Weil auch Du jedem glatten Gesichte nachkuffst, so entschuldigst Du die Schönthueren von — — —

Ihr Mann (lächelt sie).

Und doch bin auch ich ein recht guter Mann.

Haushofmeister (lächelt).

So recht! — und glaubt mir, was sich schicken soll, wird sich schon fügen. Setzt wollen wir nur daran denken, wie wir der guten Gräfin ein recht würdiges Fest bereiten. Sie hat sich um uns alle sehr verdient gemacht.

Greis.

Ja wohl! ja wohl! Wer sorgt, wie sie, für uns? wer läßt unsere Kranken versorgen und unsere Kinder erziehen? An mir alten Mann, was hat sie an mir gethan, als ich nicht mehr so rüstig arbeiten konnte!

Ein anderer Bauer.

Und unserm gnädigen Herrn, dem gibt sie manchen Einfall ein, der zu unserm Heile abweckt.

Haushofmeister.

Gegen acht Uhr, guten Leute, kommt paarweis hier vor den Altan; Eure Kinder reinlich gekleidet, gehen paarweise voran. Mich sollt Ihr schon hier finden.

Lenens Mutter.

Glürge und Lene, Klaus und Martin stimmen das Lied an.

Haushofmeister.

Setzt wollen wir uns von hier entfernen. Seht, aus dem Gange dort kommt Gräfin Sophie, mit der Frau von Lindorf.

(Alle entfernen sich.)

Zweiter Auftritt.

Sophie und Antonie (kommen aus einem Gange Arm in Arm, beide in einfachen, doch geschmackvollen Morgenkleidern).

Antonie.

Dieser Morgen bleibt mir unvergeßlich! — Er raubte mir zwar die Hoffnung, meinen guten Bruder durch Ihren Besitz glücklich zu sehn; dafür gab er mir aber auch in den Gesinnungen, die sich in Ihrem Entschluß offenbarten, die Freude, Sie noch inniger lieben zu können. Möchte ich nur Ihres künftigen Schicksals wegen beruhigter seyn! — So lange Ihr vortrefflicher Oheim lebt, fehlt es Ihrer thätigen fühlbaren Seele an edler Beschäftigung nicht: Sie versüßen das Alter eines Mannes, der für Sie mehr als Vater war. In seinem Umgange fühlten Sie es nie, daß die Stunde Ihrer Geburt die Todesstunde Ihrer Mutter wurde, die nur wenige Wochen zuvor den geliebten Gatten plötzlich an ihrer Seite sterben sah. Entreißt Ihnen aber der Tod nun auch diesen väterlichen Freund, dann wird meine Sophie, deren Seele zur innigsten Liebe geschaffen ist, sich sehr verlassen fühlen. Freundin! Sie müssen der Bestimmung eines Weibes folgen, Sie müssen einen Mann glücklich machen.

S o p h i e.

Ich heirathen? — Bei der Richtung, die meine Seele nun genommen hat, kann ich es nicht; aber still und selig, ohne Erwiederung — den Mann lieben, der vor allen mir, wie soll ich sagen, als der liebste erscheint — das kann ich. Derjenige, dem ich angehören soll, muß den ersten Rang in meinem Herzen behaupten. Mit dem zweiten dürfte ich Ihren trefflichen Bruder nicht abfinden, um nicht mir selbst unwürdig zu erscheinen.

A n t o n i e.

Sophie! Deine Seele ist zu schön, um ihre Liebe ohne Gegenliebe dahinweifen zu lassen.

S o p h i e.

Ob meine Seele schön ist, weiß ich nicht; aber wohl weiß ich, daß meine jetzige Neigung zu Walheim uneigennützig und durchaus anspruchlos ist. Er geht nun ohne mich seinen Weg; aber mein liebender Blick folgt von fern ihm nach; doch nie wird er dies ahnen! — Glaubten selbst Sie es nicht, mit dem äußern Verhältnisse sey auch bei mir das Innere erloschen?

A n t o n i e.

Diese einseitige, diese schwärmerische Liebe bringt Sie um die seligsten Freuden, um die edelste Thätigkeit! — um den Zweck ihres Lebens! Mit Ihrer liebenden Seele verdienten Sie Mutter zu seyn.

S o p h i e.

Man kann auch fremder Kinder Mutter werden.

A n t o n i e.

Hassen könnt' ich diesen Walheim, ihn, der durch den

Umgang mit der großen Welt so um allen Glauben an hohe moralische Würde kam, daß er selbst den Werth meiner Sophie verkennen und so einen Schatz aus den Händen lassen konnte, der ihn überreichlich beglückt haben würde. — Uns Weiber hält er für geborne Schauspielerinnen, welche Rollen spielen, und dann nur in ihrer wahren Gestalt auftreten, wenn ihre Schwächen und Thorheiten seiner Spottsucht Stoff geben. — Freundin! wer keinen Glauben an Menschenwürde hat, von dessen eigenem Werthe habe ich keinen hohen Begriff!

S o p h i e.

Bedauern, aber verurtheilen Sie Walheim nicht! Welche Erfahrungen müssen ihm diesen Unglauben, diese Verstimmung aufgedrungen haben? Und wie trägt er das Unglück solcher Erfahrungen! — beglückt er nicht selbst jetzt noch alles, was sich seiner Lebensweise nahet? — Er ist sich selbst genug, er verbreitet Wohlseyn um sich her, ohne der Theilnahme Anderer zu bedürfen! — Könnte ich mich nur überzeugen, daß er jetzt in dieser Losfagung von allen herzlichen Verbindungen wenigstens den Frieden gefunden habe, der ihm jene Seligkeit zu ersetzen vermöchte, die vormals im Glauben an edle Liebe, in goldenen Träumen ihm vorschwebte! Aber mich ängstet nicht selten die Furcht, daß Walheim sich täuscht. Eine gewisse Kraft zu lieben wird er in seinem edlen Herzen nimmer verthilgen.

A n t o n i e.

Und könnten Sie sogar wünschen, daß er eine andere liebt und mit ihr sich verbände?

S o p h i e.

Wenn diese andere seiner werth wäre — ja.

Antonie.

Liebe, edle Schwärmerin!

Sophie.

Ist es Schwärmerci, wenn die liebende Seele in dem geliebten Gegenstande sich selbst verliert? Ihre höchste Seligkeit freilich wär' es, in dieser Verlorenheit sich wieder zu finden, sich eben so geliebt zu fühlen, als sie liebt! Ist ein solches Glück ihr nicht beschieden, so muß sie zu entsagen wissen; und diese Ruhe der Entsagung glaube ich mir gewonnen zu haben, seit Walheim sich zurückzog.

Antonie.

Unbegreiflich! — Ist es wirklich die Vernunft, welche der Leidenschaft meiner Sophie diese Erhabenheit gibt, oder borgt vielleicht die innerste Liebe Deines Herzens diese hohe Sprache der Vernunft, um die höchste Schwärmerci gleichsam vor Deinen eigenen Augen zu verhüllen? Ist dies letztere, so fürchte ich — Sie wandeln in einem Mause. Jede Berausung verfliegt, und läßt einen unbehaglichen Zustand zurück.

Sophie.

Ich danke Ihnen für diesen Wink. Sie sollen mir ihn nicht umsonst gegeben haben. Wenn ich einen richtigen Blick in Ihr Verhältniß, liebe Antonie, gethan habe, und Ihr Benehmen darin; so begreife ich nicht recht, wie Sie meine Entsagung in der Liebe, und meine Liebe in der Entsagung, Schwärmerci zu nennen vermögen.

Antonie.

Ich verstehe Sie, Freundin! aber Sie wissen, daß manche Abweichungen von einem geraden Wege, in der Ferne gesehne,

bedeutender erscheinen, als sie wirklich sind. Ich kenne meines Lindorfs edlen, und von manchen Seiten großen Charakter, der, ungeachtet gewisser kleiner Schwächen, sich nie zu einer Unwürdigkeit herabläßt; und in der Hauptsache weiß ich, wie ich zu ihm stehe. Die vergeltenden Triumphe seiner Rückkehr von kleinen phantastischen Abweichungen gewährten mir manchen herzinnig gefühlten Genuß. Und so weiß ich nun, daß, wenn es auf einen Wettstreit ankommen sollte, ich in seinem Herzen den Sieg davon tragen würde.

(Man hört eine Musik von Blasinstrumenten; schon zuvor landeten Boote an mit einigen Hautboisten, Bauern, jungen Mädchen, Jungen und Kindern. Von der Landseite kommen auch Bauern mit ihren Kindern; alle sind festlich geschmückt und haben sich, ohne daß Sophie und Antonie es bemerkten, in verschiedene Gruppen gestellt; die Bedenungen Feldweins stoßen zum Landvolke.)

Sophie.

Was bedeutet diese Musik? —

(Alle Bauern und die ganze Dienerschaft des Grafen nähern sich Sophien, die Musik dauert noch eine Weile fort, wird aber immer gedämpfter.)

Dritter Auftritt.

Sophie. Antonie. Bauern und Dienerschaft.

Alle (rufen einstimmig aus):

Heil! — Heil diesem Tage!

Ein Greiß (nähert sich Sophien).

Heil uns, daß der gütige Himmel unsrer Erde einen Engel schenkte! — Dieser Ausruf schallt durch das ganze Dorf zum Geburtsfeste unsrer guten Gräfin Sophie!

Sophie (allen dankend).

Ihr beschämt mich, Ihr guten Leute!

Der Greis.

Ach, gnädigste Gräfin! dürften und könnten wir das so sagen, wie wir es fühlen, was Sie uns sind und was wir Ihnen verdanken! aber Sie erlauben es uns nicht; und wir könnten es auch nicht! — Es ist doch ein ganz anderes Regiment bei uns, als bei unsern Nachbarn. Wir sind glücklich, und das kommt alles —

Mehrere Bauern.

Von unserer Gräfin Sophie her.

Der Greis.

Unser gnädiger Herr ist so mild und so gut; und wir wissen wohl, was Sie bei ihm vermögen.

(Feldheim erscheint auf dem Balkon und ist eine Weile froher Zuschauer. Da die Bauern ihn gewahrt werden, fallen sie auf die Knie, heben ihre Hände zum Himmel empor.)

Alle.

Lange, lange lebe unser guter Herr! —

(Eine fröhliche Musik erschallt.)

Feldheim

(der indessen vom Balkon herunter gekommen ist, schließt Sophien in seine Arme).

Heil über diesen Tag! über Euch meine Kinder und über Dich meine Sophie. — Du unsre Freudegeberin!

Sophie

(fällt auf's Knie, hebt ihre Hände dankbar gegen ihren Oheim, dann zum Himmel empor).

Mein Wohlthäter! — mir mehr als Vater! — wo finde ich Worte!

Feldheim (schließt Sophien in seine Arme).

Gott segne Dich, Kind meines Herzens! — er gebe Dir die Freuden, die Du mir gibst! — — — So wie

ich heute vor zwei und zwanzig Jahren trostlos am Sterbebette Deiner Mutter stand, so, meine Sophie, fühle ich mich jetzt dadurch beglückt, daß ihre Tugenden in Dir aufblühen! — (Er drückt Antoniens Hand) — Willkommen, edle Frau! — (wendet sich zu seinen Bauern) — Nun! Ihr guten Leute! wenn der Tod meine Augen schließt, dann soll diese hier (auf Sophien deutend) bei Euch meine Stelle vertreten! — Du, Sophie! hast Dir reichlich diese Stelle erworben; selbständig tritt von heute sie an.

Sophie.

Mein Vater! Gott lasse mich Ihren Tod nicht erleben!

Der Greis.

Im Namen unserer Bauerschaft danke ich Ihnen, bester Herr, daß Sie unsere Kinder auch selbst nach Ihrem Tode beglücken wollen. Aber, lange, — lange noch erhalte Sie uns Gott!

Alle.

Gott erhalte Sie uns noch lange, lieber, guter Herr!

(Eine Frau aus dem Kreise tritt zu Sophien; Kinder und ein erwachsenes Mädchen begleiten sie; ein wohlgekleideter Jüngling nähert sich Sophien, und alle streuen Blumen zu ihren und des Grafen Füßen.)

Die Frau.

Ich war eine arme Wittwe, hatte nichts, als diese Unmündigen. Mein Fleiß hätte sie nicht ernähren können! aber Ihre Unterstützung macht mich jetzt zur glücklichsten Mutter. Meine Lene, weiche Sie, gnädige Gräfin, selbst unterrichteten, ist nun die Braut des guten fleißigen Gürgen.

Gürgen.

Und da verzeihe die gnädige Gräfin, wenn wir so in unserer Einfalt, nach unserer Art, unsern Dank bezeugen.

(Gürgen nimmt aus seiner Tasche einige Exemplare des kleinen Liedes, welches gleich darauf angeklungen wird. Er gibt dem Grafen ein schön gebundenes Exemplar, der Baronin nur einen gedruckten Octavbogen. — Lene hat Sophien ein Exemplar auf einem seidenen Kissen überreicht.)

E h o r.

Kränze streut dem Tag entgegen,
Der uns diese Herrin gab:
Schwebe Gottes höchster Segen
Auf ihr theures Haupt herab.

L e n e.

Möchten wir im Myrtenkranze
Bald die hohe Herrin sehen.

G ü r g e n.

Daß einst Lieb' und Freud' im Tanze
Sich um ihre Enkel drehen!

E h o r.

Kränze streut dem Tag entgegen,
Der uns diese Herrin gab:
Schwebe Gottes höchster Segen
Auf ihr theures Haupt herab.

F e l d h e i m (gibt der Braut ein Geschenk).

Sey glücklich junges Paar! der Friede, welcher der
Frömmigkeit folgt, sey mit Euch.

A l l e.

Gott segne unsern guten Herrn und was ihm angehört!

F e l d h e i m.

Sophie, erräthst Du meine Empfindungen beim Anblicke
dieses glücklichen Paares?

S o p h i e (tief gerührt).

Mein Vater! (küßt seine Hand.)

(Alle Bauern und Bedienten des Grafen gehen ab und verlieren sich vom Theater; auch hört man noch eine Weile die Musik der Blasinstrumente, die allmählig schwächer wird.)

A n t o n i e.

Das war ein köstlicher Morgen! — Ihr Fürsten und
Reichen, wüßtet Ihr solche Freuden zu genießen! —
Man ist doch nur glücklich, wenn man glücklich macht! —

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Wellenthal (in Reitkleidern, spricht
seinen Oheim an, macht Antonien eine Verbeugung, und umarmt So-
phien mit Herzlichkeit).

Wellenthal.

Ebenbild unserer guten Mutter! was in ihr der Him-
mel uns nahm, schenkte er uns wieder in Dir!

S o p h i e (drückt bewegt seine Hand an ihr Herz).

Mein Bruder! mein Freund! —

F e l d h e i m (umarmt Beide).

Ihr mir anvertrauten Pfänder meiner unvergeßlichen
Schwester! Ihr seyd die Freude meines Alters! Wilhelm! Du
hast viel verloren, daß Du nicht ein halb Stündchen frü-
her kamst. (Man hört noch in der Ferne die Musik der Blasinstrumente
und sieht die Boote wegrudern.) Da hörst und siehst Du den Rest
des Festes, welches meine Bauern uns zu Sophiens Geburts-
tage gaben. — Ein Fest der Natur in der Natur! — Was
sind dagegen die geräuschvollsten Zerstreungen der Stadt!

Wellenthal.

Wer, wie Sie, die jüngern Jahre dem Wohle des Staates opferte, kann sich im Alter ruhig des Bewußtseyns freuen, genügt zu haben. Meine Verhältnisse, leider, wollen eine solche Ruhe nicht gestatten. — Hier meine Sophie, soll ich Dir das Gemälde unsers Wohlthäters, im Namen des biedern Krögers, überreichen. Er glaubte durch dies Geschenk Deinen Geburtstag am besten zu feiern.

(Er gibt Sophien das Bild, sie nimmt es mit dankbarer Freude, zeigt es Antonien, und sieht bald das Bild, bald ihren Oheim an.)

Feldheim.

Warum brachte der redliche Murrkopf nicht selbst seine wohlgemeinte Gabe? Kröger ehret mich ja sonst durch das Bekenntniß, daß ihm bei uns so wohl sey, als in einem ehrbaren Bürgerhause, wo man nicht jedes freundliche Wort mit Aufgeld zurückzahlen brauche.

Wellenthal.

Er nennt Sie nicht anders als den edelsten Bürger des Staates. In seiner verben Manier behauptet er: die künstlichen Höhen von Rang und Titel seyen aufgebaut worden für Leute, die unten nicht viel bedeuten würden; daher man es solchen Leuten nicht verdenken könnte, wenn sie es nicht wagten, herabzusteigen. Seit diesem Morgen aber beehrt er unsern Walheim mit dem Titel eines edlen Bürgers im Reiche der Menschheit.

Sophie (erfreut).

Walheim! wodurch hat der sich diesen Ehrentitel von dem unbestechlichen Sonderling erworben?

Wellenthal.

Wie? — Wisset Ihr es denn nicht, daß Walheim, mit

Gefahr seines Lebens, unsern kleinen Puthen, Krögers dritten Sohn aus dem Wasser gerettet hat? — Ihr Kammerdiener, bester Oheim, war Zeuge dieser rührenden Scene.

Feldheim.

Er hat noch einige Geschäfte in der Stadt und kehrt erst gegen Mittag zurück.

Sophie.

Mein Bruder, erzähle uns alles recht umständlich.

Wellenthal.

Unweit Krögers Wohnung, dort wo der Strom sehr reißend fortschießt, da stürzte der kleine Wilhelm hinein; die Mutter, welche ein Kind an der Brust hatte, sank ohnmächtig zu Boden! — Viele vornehme Spaziergänger boten den Arbeitsleuten Geld, um das Kind zu retten; niemand fand sich dazu! — Walheim sah dies aus der Ferne, — eilte herzu, riß seine Kleider von sich, — warf sich in den Strom, faßte das Kind und schwamm damit an das Ufer. — Denken Sie sich die Scene, als Kröger, der nichts ahnete, der sorglos mit Mayenberg und mir spazieren ging, nun auf das Geschrei des am Ufer versammelten Volkes herbeieilte, und nun seine Gattin ohnmächtig am Ufer, — den Säugling auf fremdem Schooße, und sein erstarrtes Kind in Walheims Armen, der Blut entrisßen, sah. — Sprachlos zwischen Schmerz und Hoffnung stand Kröger da, mit hingesenktem Blicke auf Gattin und Kinder! — ich nahm mich der ohnmächtigen Amalie an; bald wurde der Knabe durch Mayenbergs Hülfе in das Leben zurückgebracht. Die ohnmächtige Mutter erwachte erst bei der Stimme ihres Kindes. — Kröger blieb immer noch wie versteinert stehen, stürzte endlich in Walheims Arme und

tief: — „edler Mensch! was kann ich für Dich thun?“ — „Freund! — erwiderte Walheim, — schenke mir den Knaben, auf daß ich Dir, Amalien und der Welt einen braven Bürger erziehe!“ — „Da nimm ihn hin!“ riefen beide Eltern zugleich; — der Knabe umklammerte seinen Erretter. Das Volk rief Walheims Namen mit lautem Jubel. Bescheiden entzog sich dieser den Blicken und dem Beifalle der Menge.

F e l d h e i m (sehr bewegt).

Keiner feierte meiner Sophie Geburtstag so schön, als Walheim.

S o p h i e.

Wenn Sie sich selbst vergessen, gütiger Oheim, so darf ich — — —

F e l d h e i m.

Still davon! — ohne viel Worte, liebster Wilhelm, wisse denn, daß Sophie von heut an Selbstherrscherin dieses kleinen Gutes ist. Ich hatte nur wenig hinzuzufügen zu dem, was sie von dem Ganzen zuvor schon besaß. Der Schenkungsbrief kann nur von dem Boden noch sprechen; meine Unterthanen hat sie, ohne mein Zuthun, sich schon lange zu eigen gemacht.

W e l l e n t h a l.

Wie gütig sorgen Sie für die Kinder Ihrer Schwester! wie viel verdanken wir Ihnen schon!

F e l d h e i m.

Warum sollte ich mir die Freude versagen, noch Augenzeuge davon zu seyn, wie Ihr wenigstens noch einen Theil meines, für Euch erworbenen, Vermögens genießt? — Im Grabe fühle ich Eure Freude nicht! — Doch hört Kinder!

— der heutige Tag soll recht lustig, recht fröhlich gefeiert werden! Kommt alle zu mir, die Ihr zu meinen Freunden gehört, bringt mir so viel Gäste mit, als Ihr wollt. Ich will diesen Abend einen Masquenball geben. So, mein guter Wilhelm, wird auch Deine Laura mit mir zufrieden seyn.

W e l l e n t h a l.

Nur gegen meine Laura ist mein Oheim nicht ganz gerecht!

A n t o n i e.

Ich muß mich entfernen, Herr Graf; häusliche Geschäfte rufen mich zur Stadt. — Es ist uns sehr bequem, Ihr Landgut als unsere Vorstadt ansehen zu können. Zum Ball werde ich erscheinen; und mit Ihrer Erlaubniß unsern Sommerfeld mitbringen.

F e l d h e i m.

Willkommen ist mir, wer es auch sey, den Sie mitbringen.

A n t o n i e.

Auf Wiedersehn.

(Sophie begleitet ihre Freundin, küßt des Oheims Hand, drückt die des Bruders an ihr Herz.)

F ü n f t e r A u f t r i t t.

F e l d h e i m u n d W e l l e n t h a l.

W e l l e n t h a l.

Auch ich muß mich auf einige Zeit entfernen, meine frankten Kinder werden mich vermissen.

F e l d h e i m.

Der Mutter gehört eigentlich und vorzugsweise die

Stelle am Krankenbette der Kinder. Als Du an den Blättern darnieder lagst, verließ Deine Mutter Dein Lager nicht.

Wellenthal.

Ja! Du Verewigte! Dein Andenken ruht in Segen in meinem Herzen.

Feldheim.

So wünschte ich, daß Deine Kinder einst auch an ihre Mutter denken könnten.

Wellenthal.

Der ganze Zusammenhang meiner Verhältnisse nöthigt mich, eine Menge Menschen mit mir zufrieden zu machen, um mich des Einflusses zu versichern, ohne welchen sich nun einmal weder bei Hofe, noch im Cabinette, noch bei den Behörden etwas durchsetzen läßt, was dem Ganzen förderlich ist. Ja, waltete von oben herab ein anderer, ein ernster ergreifender Geist, wie ganz anders würde es um mein inneres Familienleben stehen. Aber so muß ich nun einmal, wie man das nennt, ein großes Haus machen; um mir darin beizustehen, ist meine gute Frau genöthigt, sich mit Lebenswürdigkeit auszurüsten; und da kann es ihr wohl nicht so hoch angerechnet werden, wenn das sogenannte große Haus machen der innern Häuslichkeit einige Aufopferungen kostet. Das anziehende Wesen meiner guten Laura mag wohl zuweilen als Gefallsucht erscheinen, aber es ist nur ein nothwendiges Fügen in den Ton, den sie nicht angegeben hat.

Feldheim.

Die ungemeine Lebenswürdigkeit Deiner Laura hat Dich zu einem sehr geschickten Sachwalter ihres Wahnes und ihrer Schwächen gedungen. Prüfe Dich, mein Freund! ob Du

nicht beim Anblick dieser ihrer Lebenswürdigkeit die Mutter außer Acht lässest? Das gesellschaftliche Leben hat in Deiner Lage allerdings Ansprüche auf Deine Frau; ihr Heiligthum aber ist das Familienleben, wo sie die Hohepriesterin ist. Deine Laura, — gestatte, daß ich es gerade heraus sage, — ist nicht ohne Leichtsinne, ohne Eitelkeit! — zwei gefährliche Feinde der weiblichen Würde. Laura, fürchte ich, fängt an, oder hat bereits angefangen, das bunte Weltleben zu ihrem Elemente zu machen, dies stumpft nach und nach den Sinn ab für das häusliche Leben, wo der Hang glänzen zu wollen freilich keine Nahrung findet; ein Hang, der mit der Pflichttreue einer Hausfrau nicht zu vereinigen ist; denn er kehret die Ordnung der Dinge um, indem er das innere Leben zurücksetzt und die sorgfältigste Pflege den Außenseiten zuwendet.

Wellenthal (tiefsinnig und bewegt).

Mein väterlicher Freund, erlauben Sie mir ein Wort, nicht aber der Rechtfertigung, sondern nur der Entschuldigung für meine Laura! In der Lage, worin ich mit ihr mich befinde, mag es nicht leicht seyn, die Grenzlinien zwischen dem Zuviel und Zuwenig immer fest zu halten. Und wenn meine Gattin der Außenseite ihres Wirkungskreises eine zu sorgfältige Pflege zuzuwenden scheint: so versäumt sie darüber doch nicht, ihr geistiges Wesen auszubilden, ihr Gemüth, ihren Verstand.

Feldheim.

Die Phantasie nicht zu vergessen! — Der Verstand wird gebraucht, um verkehrte Neigungen zu beschönigen! — Wis, Anmuth, Talente werden aufgeboten; und die

blendende Gestalt hat keine Ahnung davon, daß sie im Irthume wandelt. Und wenn vollends die Eitelkeit des Gatten an solchen Bestrebungen der Frau ein Behagen findet, sie begünstigt, so ist der Weg zur Verkehrtheit des Lebens gebahnt. Ich verkenne übrigens die guten Seiten Deiner Laura nicht. Sie ist sanft, immer freundlich und gutmüthig, ohne alle Launenhaftigkeit, und Dir, trotz aller Siege, welche die Gewalt ihrer Reize in den Gesellschaften davon tragen, herzlich ergeben — alles recht gut — aber — mein Wilhelm! bemühe Dich mit freundlichem Ernste und lebenswürdiger Weisheit die vollständige Mutter Deiner Kindern zurückzugewinnen. — Du hast Verstand und Herz genug. Es wird Dir gelingen.

Wellenthal.

Ich verspreche es Ihnen, meine Laura soll Mutter zu seyn wissen, wie sie sanfte lebenswürdige Gattin ist. —

(Er geht nach einem herzlichem Abschiede von seinem Dheim ab, und zu Sophien, die sich im Tempel der schönen Aussicht freuet. Beide umarmen einander herzlich und scheinen noch etwas zu sprechen. Nachdem sich Wellenthal entfernt hat, geht Sophie zu ihrem Dheim.)

Sechster Auftritt.

Feldheim (allein).

Guter Wilhelm! wärest Du nur nicht selbst zu tief befangen in den Zauber Deiner Laura. —

Siebenter Auftritt.

Der Vorige. Sophie.

Feldheim.

Sophie, setze Dich zu mir, auch mit Dir habe ich eins und das andere zu sprechen.

Sophie.

Mir ist nirgend so wohl, als an Ihrer Seite.

Feldheim.

Sage mir, denkst Du wohl daran, daß meine Sanduhr bald auslaufen wird? —

Sophie.

Ich hoffe, noch werden Sie lange der Leitstern seyn, um den unser Leben sich dreht.

Feldheim.

Sophie! riefte der Tod mich ab, ehe ich Dich an der Seite eines würdigen Gatten sähe, wie schwer würde meine Sterbestunde dann seyn! Walheims Vater sucht die Verbindung zwischen seinem Sohn und Dir auf's neue anzuknüpfen; Deiner Freundin Lindorf edler Bruder wünscht Dich zu besigen und Möldorf, welcher Dich noch früher als Walheim liebte, strebt, seit Walheim sich zurückzog, wieder nach Deiner Hand.

Sophie.

Unter Ihren Augen, mein Vater, entwickelte sich in mir das Gefühl der Liebe für Walheim: Sie begünstigten diese, und vor mir öffnete sich ein leuchtender Himmel der Hoffnung — aber es war mir nicht beschieden einzugehen in

das selige Leben, das ich mir träumte. Ich muß mich schon auf einen Sommer einrichten, dem ein zerstörter Frühling voranging. — Ihr so würdig durchgeführtes Beispiel, theurer Oheim! tröstet und rechtfertiget mich.

F e l d h e i m.

Auch ich, meine Sophie, würde ein glückliches Familienband nicht verschmährt haben, hätte nicht der Tod meiner herrlichen Schwester Dich und Deinen Bruder in meine Arme gelegt, und mich dadurch zu väterlichen Obliegenheiten verpflichtet. Aber die Bestimmung des Weibes ist: Gattin und Mutter zu seyn.

S o p h i e.

Das ist die Regel! wie aber, wenn das Schicksal mich zur Ausnahme bestimmt hätte? — wenn es in dem Mißverständnisse, welches, ich weiß nicht wie, zwischen Walheim und mich kommen mußte, mir einen warnenden, abmahnenden Wink gegeben hätte? Die Blume blüht nur einmal; und wenn der Wanderer ihre Knospe achtlos darnieder tritt, so richtet sie sich nicht wieder auf. Walheim, dessen Charakter mir so ungemein, so höchst edel erschien, liebte ich mit der ganzen Kraft meines Gemüths; ich glaubte sein Leben beglücken zu können; ihm schien es nicht so! — Möchte er eine Gattin finden, die seiner ganz würdig ist.

F e l d h e i m.

Kind Du liebst ihn noch!

S o p h i e.

Das Andenken meines Gefühls für ihn wird unaustilgbar in mir wohnen. Aber ein Band, das zerrissen wurde,

muß nicht wieder angeknüpft werden; denn wie soll ich das sagen? — man fühlt den Knoten.

F e l d h e i m.

Wie, wenn er nun ein ähnliches Andenken der Vergangenheit in sich trüge? Und sollte dann wirklich die Wiedervereinigung zweier Herzen, die durch ein unbedeutendes Mißverständniß auseinander kamen, einen drückenden Knoten bilden? — Wenn zwei Tropfen einander nahe gebracht werden, so fließen sie leicht zusammen, ohne daß nachher eine Zweifelt wahrzunehmen ist.

S o p h i e.

Sie mein Vater kennen den guten alten Walheim; Sie wissen, wie stürmisch er mich zu seiner Schwiegertochter verlangte! Dies Verlangen, nicht aber seines Sohnes Herz, will das zerrissene Band aufs neue anknüpfen. Lassen wir die Sache ruhen, damit nicht alle Mißhelligkeiten zwischen Vater und Sohn wieder aufgeregt werden!

F e l d h e i m.

Die frühern Stürme sind längst vorüber.

S o p h i e.

Könnten aber zurückkehren, wenn der lange genährte Wunsch des allzulebhaften Greises in seiner noch nicht ganz beruhigten Seele wieder hervorgerufen würde.

F e l d h e i m.

Der Vater glaubt rückkehrende Gesinnungen zu Dir in seinem Sohne wahrzunehmen, und selbst die Hinneigung des jungen Mannes zu Emma, meint er, sey nur schnell vorübergehend gewesen, und seinen Gefühlen für Dich sogar vortheilhaft.

S o p h i e.

Verzeihen Sie, verehrter Oheim, ich finde in dieser Meinung des gütigen alten Walheim nur ein zu lebhaftes Streben, welches ihm nicht klar das Vorhandene erscheinen läßt; nur was der edle Greis recht sehnlich wünscht erscheint ihm als wahr. Für diese gütige Gesinnung bin ich ihm herzlich verbunden, übrigens aber — doch lassen wir das fahren.

F e l d h e i m.

So lange Du frei bist, gibt der alte Walheim den Gedanken einer Verbindung seines Sohnes mit Dir nicht auf; hältst Du aber solche für durchaus abgebrochen, so ist ja doch Möldorf Deiner Hand nicht unwerth; er ist ein junger Mann, der allgemein geschätzt wird, und durch Geist und Laune sich sehr angenehm zu machen weiß.

S o p h i e.

Man bewundert den Geist und liebt das Herz.

F e l d h e i m.

Er ist Walheims Freund.

S o p h i e.

Freund? — Möldorf weiß geschickt und witzig zu verleunden, hört sich selbst gern, ist in seinen Wis verliedt, dem er unbedenklich seinen Freund aufopfert.

F e l d h e i m.

Ist das Deine unmittelbare Erfahrung?

S o p h i e.

Wäre sie es nicht, ich würde mich so bestimmt nicht ausdrücken.

F e l d h e i m.

Sophie, wenn das Alter mit seinem schweren Gefolge sich Dir naht; wenn einer nach dem andern von Deinen Jugendfreunden dahin gehet; die gesellige Freude nicht mehr so gefällig erscheint, und wenn Du dann nicht eine eigene Familie Dir erzogen hast, welche durch Neigung und Dankgefühl Dir verbunden ist; was wird dann Deine Seele, die zur Liebe geschaffen ist, um sich wahrnehmen? Du gehst einem einsamen Alter entgegen.

S o p h i e.

Man ist nicht einsam, wenn man allein ist, und eine würdige Thätigkeit um sein Daseyn verbreitet. Und überdies verbürgen wohl die Feierlichkeiten am Traualtare jene häusliche Glückseligkeit, zu der sie den Eingang öffnen sollen?

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Haushofmeister.

Haushofmeister.

Die Vorsteher der Armenanstalt sind im Schlosse, sie wünschen ihre Rechnungen abzulegen.

F e l d h e i m.

Komm meine Sophie, wir wollen die guten Leute nicht warten lassen! — der arbeitenden Menschenclasse ist jeder Augenblick kostbar.

(Alle gehen ab.)

Zweiter Aufzug.

Der Schauplatz ist in der Stadt in Wellenthals Hause. Ein Clavier, ein Tisch voll Kupferstiche und Zeichnungen, einige Stühle, eine Harfe, eine Laute befinden sich in dem Saale.

Erster Auftritt.

Gräfin Laura Wellenthal, in einem geschmackvollen, etwas idealischen Morgenkleide, und Betty kommen von der einen Seite, von der andern kommt Madame Schneek, welcher einige Puffschachteln nachgetragen werden.

Gräfin.

Nun liebe Schneek, was bringen Sie?

Schneek.

Die allerneuesten Erscheinungen aus Paris. Sie gnädigste Gräfin, sind die erste, der ich sie zeige.

Gräfin.

Sie sind sehr gefällig gegen mich, liebe Schneek, lassen Sie uns denn die schönen Sachen sehen.

(Indessen die Schneek ihre Waare auspackt, hat Betty einen Kranz von Eichenlaub, welchen sie im Hereintreten wand, vollendet; sie setzt der Gräfin den Kranz auf den Kopf.)

Betty.

Verzeihen Sie, beste Gräfin! zu dieser Nymphentracht paßt vortreflich ein solcher Kranz.

Gräfin (lächelt, sieht sich im Spiegel).

Wahelich nicht übel! — was meinen Sie, liebe Schneek?

Schneek.

Ihre hochgräflichen Gnaden gleichen vollkommen einer Nymphe der Diana.

(Die Gräfin und Betty besehen indessen den Kram der Schneek mit Wohlgefallen.)

Betty.

Der Turban ist allerliebste, er schickt sich unvergleichlich zu der Türke, welche die gnädige Gräfin Sonntag anziehen wollen.

Schneek.

Meine Mädchen waren ganz bezaubert von diesem geschmackvollen Turban.

Gräfin.

Haben Sie schon mehrere Exemplare darnach fertigen lassen?

Schneek.

Behüte! Wie würde ich es gewagt haben, diesen Turban vor ihre Augen zu bringen, gnädigste Frau, wenn er nicht der einzige wäre. Späterhin, wenn die Gräfin Wellenthal mit diesem Turban als höchste Sultanin das Publicum bezaubert haben wird, dann mögen die Nachahmungen erscheinen und zeigen, wer es am besten versteht, dem todten Puzer lebendigen Zauber mitzutheilen.

Gräfin.

Schmeichelleien! — Der Turban kommt auf meine Rechnung. Sie setzen 10 Ducaten dafür an, wenn ich künftigen Sonntag die Einzige bin, die in solchem Puzer erscheint.

Schneek.

Wohl! sehr wohl!

Gräfin.

Ich denke, der Turban wird überraschen. Der alte Kröger wird freilich seine Glossen darüber machen.

Betty.

Es sind noch andere Männer, die den Puz der Damen verschreien, Männer, die in den fünfziger und sechziger Jahren vergessen haben, daß sie früher ganz andere Forderungen an die Frauen machten. Der Herr Graf von Feldheim gehört zu dieser Gattung von Männern; ja, es gibt sogar Frauen, die in den Ton solcher alter Männer einstimmen; z. B. Gräfin Sophie und Baronin Lindorf.

Schneek.

Ich spreche, sie haben Unrecht solche Männer und Frauen, welche tadelnd über die Kunst sich zu schmücken sprechen. Ich hatte auch ein Gesicht, das die Natur eben nicht aus alten verlegenen Fäden zusammensetzte. Ich denke noch immer an die vorigen Zeiten. Da war ich einmal auf einem Balle bei einem Zuckerbäcker, da stellte ich die Venus vor.

Betty (lacht).

Schneek.

Ja Mamsell Betty, Sie können mir glauben. — Der Zuckerbäcker hatte unter allerlei Figuren von Marzipan, auch eine Venus mit einem recht schalkhaften Schäferhute; was hatte ich zu thun! ich kleidete mich, wie die Marzipan-Venus — und — es steht zwar nicht fein von sich zu reden —

aber ich machte Eindruck, und hieß nachher nur die Marzipan-Venus. — Ja, ich denke zeitlebens daran — was mir da alles in die Ohren geflüstert wurde. Ein Feldscheerer und der einzige Sohn eines wohlhabenden Brauers hätten sich meiner wegen beinahe duellirt.

Betty.

Beinahe — das war gefährlich!

Schneek.

Ei nun ja! die Sache wurde beigelegt, wie sich ziemt und gebührt. Mein seliger Schneek war auch auf dem Balle. Dazumal war der Mondschein in der Liebe noch sehr Mode, und die Sonette: da hat er ganze Sonette voll Mondschein auf mich machen lassen. Du liebe Zeit! — das war eine gute Zeit. Freilich nachher, in der Ehe, war es nicht immer gute Zeit. Wenig Tage nach der Hochzeit merkte ich, daß der Ehegott eine ganz andere Kreatur ist, als der Liebesgott. In den Brauttagen, wo so zu sagen der Liebesgott waltet, sprach mein holdes Schneek oft zu mir von seiner künftigen Gemahlin, später klang das süße Wort ganz anders, da wurde daraus ein: Frau geh' mal hin! klingt das nicht grob?

Betty.

Allerdings, sehr grob!

Schneek.

Ja wahrlich! er hat in der zwölfjährigen Ehe der armen Marzipan-Venus, wie er nachher nur spottweise mich nannte, die Mondschein-Sonette mit Worten und Thaten eingetränkt.

Gräfin.

O si donc!

S c h n e c k.

Gräßliche Gnaden haben keinen Begriff davon, was rohe Männer sich oft gegen Frauen erlauben. Ihr Herr Gemahl ist ein Gott! und noch immer verliebt in Ihre Gnaden. Mit der Verliebtheit, so zu sagen, nimmt es bei andern Männern gewöhnlich ein baldiges klattriges Ende, so zu sagen.

B e t t y.

Der Ehegott, Madame Schneek, ist nach Ihren Erfahrungen ein grober Geselle, so zu sagen.

S c h n e c k.

Das ist er — doch um wieder auf den Damenpuß zu kommen, wovon die Rede war. Was die Frauen betrifft, die nicht wohl auf den Puß zu sprechen sind, so werden Sie finden, meine gnädigste Gräfin, daß es immer entweder solche sind, die mit Büchern viel Umgang treiben und etwas Absonderliches vorstellen wollen.

B e t t y.

Wie Gräfin Sophie.

S c h n e c k.

Oder solche, deren todten Reizen ein lebendiger jugendlicher Schmuck so viel helfen würde, als ein Belebungselixir dem Sterbenden.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Der Haushofmeister (mit einer Menge Rechnungen).

Gräfin (ruft dem Haushofmeister entgegen).
Heute nichts von Rechnungen!

H a u s h o f m e i s t e r.

Es sind bereits zwei Quartale.

G r ä f i n.

Ein ander Mal!

H a u s h o f m e i s t e r (zuckt die Achseln und geht ab).

E i n B e d i e n t e r.

Ein Billet des gnädigen Herrn.

G r ä f i n

(liest schnell das Billet durch und spricht zu dem Bedienten):

Es braucht keine Antwort.

B e d i e n t e r (geht ab).

G r ä f i n.

Der Onkel gibt heute zu dem Geburtstag meiner Schwägerin einen Masquenball. Gute, liebe Schneek, haben Sie Masquenkleider mitgebracht?

S c h n e c k.

Ich hatte schon eine halbe Vermuthung. (Sie zeigt einige Masquenkleider.)

G r ä f i n.

Die Bestatin behalte ich.

S c h n e c k.

Da wird eine Bestatin erscheinen!

B e t t y.

Die in jedem Mannesherzen einen brennenden Bestahernd anzünden wird.

S c h n e c k.

Recht artig gesagt! recht artig!

Gräfin.

Auch einen Mannsdomino schicken Sie mir, ich will mich dreimal verkleiden, um recht meinen Spaß zu haben.

Schneek.

Sehr wohl gnädigste Gräfin. (Sie packt zusammen.)

Ein Bedienter.

Der Zeichenmeister ist da.

Gräfin.

Er mag kommen.

(Der Bediente ab.)

Betty.

Das ist mir ein fürchterlicher Mensch, dieser Liebling des gnädigen Herrn. Er hat so eine häßliche Manier, jedem ohne Ansehn der Person Dinge zu sagen, die man Ungezogenheiten nennen könnte, die er aber Wahrheiten nennt.

Schneek.

Wahrheit! — Ja! ja! auch ich kenne das verwünschte Wort. Wenn mein seliger Schneek mir die Wahrheit sagte, so kam immer eine Grobheit heraus. Die Wahrheit überhaupt, man rede was man will, ist, so zu sagen, eine Grobheit!

Gräfin.

Sie würden liebe Schneek, wenn Sie könnten, die Wahrheit aus der Welt verbannen?

Schneek.

Ja, theuerste Gräfin! nicht die Spur von ihr sollte bleiben.

Betty.

Der Herr Graf von Feldheim sagt auch zuweilen starke

Sachen, aber er predigt bei weitem nicht so ohne Rücksicht und Delicateffe, wie der Herr Kröger. Ich begreife nicht, wie er den ungeschlachteten Patron so sehr schätzen kann.

Gräfin.

Laß das gut seyn, Betty! Kröger hat neben seinen Schrottheiten, die auch mir unbequem fallen, gefällige Seiten. Ohne ihn würden meine Zeichnungen den Beifall nicht erhalten, den sie jetzt finden. Von conventionellen Rücksichten weiß seine Seele wenig oder nichts. Doch fürchte ich weniger die Pfeile seiner Worte, als sein Stillschweigen, wodurch er die tiefste Verachtung ausdrückt; jene Worte sind ein scharfer Windstoß, der vorüber geht.

Betty.

Lassen Sie sich sagen liebe Frau Schneek: da hatte er ein Bild gemalt — ein verwünschtes Bild. Im Hintergrunde ein zerstörtes gräfliches Schloß aus den alten Ritterzeiten. Seitwärts wo die Kirche gestanden, waren die Ruinen des Erbegräbnisses der alten Familie zu sehen. Todtenköpfe lagen umher, und Knaben schienen damit zu spielen. An einem Stück Gemäuer standen die Worte, die er irgendwo von einer Kirchhofswand abgeschrieben hat: „Was wir waren, das seyð Ihr. Was wir sind, das werdet Ihr.“ Das Aergste war nun die Predigt, die er über den gemalten Text hielt. — „Suchen Sie,“ sagte er zu meiner Gräfin, „mir doch unter diesen Schädeln da den Kopf der schönen Gräfin Agnes heraus. Ein alte Chronik nennt sie die schöne Agnes von Hohenfels.“ „„Wie ist das möglich,““ antwortete die Gräfin. „Wunderbar“ sagte er darauf spöttisch: „Gräfin Agnes war der Chronik zufolge mit den größten indi-

ischen Auszeichnungen geschmückt. Dahin also, setzte er dann hinzu, kommt es mit aller fürstlichen und gräflichen Herrlichkeit.“ — Ich konnte es nicht länger ertragen, ich ging weg.

Schneek.

Unverschämter Mensch, in einem gräflichen Hause solche Anspielungen vorzubringen.

Gräfin.

Dafür sagt er aber auch keinen Menschen etwas Böses nach.

Schneek.

Haben Sie noch sonst etwas zu befehlen, gnädige Gräfin?

Gräfin.

Nein, gute Schneek.

(Betty und Schneek gehen ab.)

Dritter Auftritt.

Gräfin. Kröger.

Kröger.

Verzeihung, daß ich Sie warten ließ, — der gute brave Haushofmeister hielt mich im Vorsaale auf.

Gräfin.

Thut nichts lieber Kröger. — Sehn Sie nur, ich bin in Ihrer Abwesenheit recht fleißig gewesen.

(Gibt ihm ihre Zeichnung.)

Kröger.

Ehe ich Ihre Arbeit sehe, muß ich Sie an meiner Freude Theil nehmen lassen, Walheim —

Gräfin (fällt ihm in's Wort).

Hat Ihrem Wilhelm das Leben gerettet! dies erzählte mein Wellenthal mir sogleich, und herzlich habe ich mich dieser schönen That gefreuet.

Kröger.

So? — —

Gräfin.

Zweifeln Sie an meiner Theilnahme?

Kröger.

Was für Antheil kann eine so interessante Dame an einem unbedeutenden Knaben nehmen, von dem sie noch nicht bewundert werden konnte?

Gräfin.

Ich habe ein Herz!

Kröger.

Nur Schade, daß es sich oft im Gebiete der Phantasie verliert. Wäre Herzlichkeit eine mailändische Schminke und Mitleid ein pariser Kopfsputz, wie viel Menschenfreundinnen würde die große Welt aufzuweisen haben.

Gräfin.

Sie haben Ihre böse Laune.

(Die Gräfin und Kröger setzen sich; er nimmt die Zeichnung der Gräfin vor und verwischt die Anlage.)

Gräfin.

Ist meine Abreit so ganz übel gerathen?

Kröger.

Die Anlage ist ein verfehltes Werk.

Gräfin.

Zeichnen meine Schwägerinnen und Frau von Lindorf viel besser als ich?

Kröger.

Sie dulden beide keinen Zug von meiner Hand in ihren Zeichnungen, daher ihre Arbeiten denn auch die ihrigen sind.

Gräfin.

Sie sind heute unfreundlich.

Kröger.

Meine Gräfin, Sie sind viel zu viel mit sich selbst beschäftigt, als daß Ihre Kunstbeschäftigungen dabei gewinnen könnten. Aber darf sich die Kunst wohl beschweren, wenn selbst die Pflicht schweigen muß.

Gräfin (empfindlich).

Pflicht? Wie? was finden Sie denn Pflichtwidriges an mir?

Kröger.

Pflichtwidrig! das Wort klingt hart. Mit den unloßlichen Handlungen, die so in der Welt erscheinen, ist es beim Alten geblieben. Die Sprache nur hat sich geändert, die Namen der Dinge sind umgeprägt worden. Ich kann mich daren nicht schicken.

Gräfin.

Sie werden immer bitter. Ich sehe wohl, ich bin ganz aus Ihrer Gunst gefallen.

Kröger.

Von Gunst kann bei mir die Rede nicht seyn; aber wohl die Anhänglichkeit für Ihre ganze Familie, meine Gräfin, ist

es, die mich so eifrig macht. Ich bin ein alter Freund Ihres Hauses; der ehrwürdige Oheim weiß es, wie ich's meine. Ohne diese meine Anhänglichkeit würde ich kein Wort verlieren.

Gräfin.

Was soll ich denn thun, um Ihren Beifall zu gewinnen?

Kröger.

Ihren eigenen verdienen, Gräfin!

Gräfin.

Wunderbarer Mann! wie soll ich denn seyn?

Kröger.

Mehr Mutter und Gattin.

Gräfin.

Ich liebe meine Kinder, und mein Mann ist mit mir zufrieden.

Kröger.

Der Kinder dann und wann genießen, heißt leider in der großen Welt: sie erziehen. Und was Ihren Herrn Gemahl betrifft, so hat er, bei seinen sonstigen trefflichen Eigenschaften die Schwachheit: sich zu sehr an den siegenden Erscheinungen seiner Gemahlin in der großen Welt zu ergötzen. Dies ist keine ungewöhnliche Männereitelkeit in der großen Welt. Jetzt berechnet der treffliche Wellenthal noch nicht, was die glänzenden Triumphe seiner lebenswürdigen Laura dem Hauswesen kosten; aber es kommt eine Zeit. —

Ein Bedienter.

Major Sommerfeld.

Gräfin.

Er mag kommen.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Major Sommerfeld.

Gräfin

(hat die Zeichnung vor sich, an welcher Kröger so eben arbeitete; sie scheint mit dieser beschäftigt).

Verzeihen Sie, Herr Major, ich setze meine Stunde fort. Wie befindet sich Ihre Gemahlin? Ist Ihre kleine Karoline schon darüber getröstet, daß sie die Mutterbrust entbehren lernen muß?

Major.

Sie ist ruhiger, als das große Kind, meine Julie; die ist noch untröstlich, daß sie die Kleine um zwei Monate früher entwöhnen mußte. (zu Kröger.) Ich komme eben von Ihrer Amalie, sie hat sich von ihrem Schreck ganz erholt und ist so heiter, als ob nichts gewesen wäre.

Kröger.

Sie hat Ursache dazu.

Major.

Sie spricht von Walheim, dem Retter ihres Wilhelms, wie von einem Abgott.

Kröger.

Das ist ein hochehendes Gefühl, unter den bunten Gestalten einem Menschen, und in der großen Welt, einem großen Herzen zu begegnen! In der Gallerie meiner Erinnerung steht nun auch Walheims hohe Gestalt. Sie wissen — —

Major.

Ich weiß. Er hat Ihren Sohn aus dem Wasser gezogen.

Kröger (mit dankbarer Nührung).

Ja, mit Gefahr seines Lebens! (den Major und die Gräfin anblickend, dann mit lautem Spott:) weiter ist es nichts! (er blättert in einem Portefeuille von Kupferstichen.)

Major (sieht der Arbeit der Gräfin zu).

Diese Arbeit würde einem vollendeten Zeichner Ehre machen! und dort, das fertige Stück! — wie meisterhaft schön! die Luft, als hätte Claude sie der Natur abgestohlen; und dieser Baumschlag! dieser rauhe Felsengang in Salvator Rosa's Manier! — Ja! — das ist der Dybin! — Welch ein treues Bild! — Auf dieser Felsenmasse, in dieser Klosterruine! da! da! war es, wo ich Sie zum ersten Male sah.

Gräfin.

Wir hatten Sie lange erwartet.

Major.

Der glückliche Wellenthal hatte mich sehr begeistert über seine Laura geschrieben. Flammenzüge strahlten in seiner Beschreibung; aber dennoch blieb seine herrliche Darstellung hinter der Wirklichkeit weit zurück, als ich Sie, schöne Gräfin, sah!

Gräfin.

Für Sie muß diese Zeichnung doppeltes Interesse haben. Bemerken Sie hier diese Vogengänge, durch welche Sie Ihre bräutliche Julie führten. In der Empfindung dieser weichen Seele erregte der Anblick dieser Ruinen den traurigen Gedanken, daß alle Erscheinungen in dieser Welt dem Wechsel unterworfen sind . . . daß auch der Liebe Seligkeit diesem Schicksale entgegen gehe!

Major.

Ja, ihr unglücklicher Charakter weiß an allen Dingen

eine tragische Seite zu entdecken, um ihren Thränenreichtum nicht umsonst zu haben; aber ein so beständiges Regenwetter nimmt am Ende allen Sonnenschein aus der Ehe. Wo ist Ihr glücklicher Wellenthal?

Gräfin.

Hinübergegangen zu unsern kranken Kindern. (Sie blickt betroffen nach Krögern, und fährt mit zurückgehaltener Verlegenheit fort.) Ich hätte ihn gerne dahin begleitet; aber ich bin zu reizbar, und mein Wellenthal würde mich selbst zurückgehalten haben, wenn ich meinen mütterlichen Neigungen hätte folgen wollen. Mit Sehnsucht erwarte ich durch ihn Nachricht von meinen Kindern.

Major.

Sie sind, meine schöne Gräfin, eine eben so zärtliche Mutter, als Sie eine liebenswürdige Freundin sind. Ja, ich möchte fast sagen, Sie seyen eine allzuzärtliche Mutter.

Kröger.

Kann eine Mutter allzuzärtlich seyn?

Major.

Meine Julie ist eine überzärtliche Mutter. Nach ihren Wünschen müßte ich mit ihr Tag und Nacht am Krankenbett eines Kindes sitzen. Sie ist in dieser Rücksicht nicht halb so vernünftig, als Sie, theure Gräfin. Sie hat eine treffliche Person um die Kinder, und hätte gar nicht nöthig — —

Kröger (mit Unwillen).

Selbst Mutter zu seyn? — O, ich verstehe nichts, weder die Worte noch die Thaten dieser sogenannten feinen Welt. —

(Geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Die Gräfin. Der Major.

Major.

Was will der Mensch? Was nimmt er sich heraus?

Gräfin.

Er ist ein trefflicher Zeichner, dabei ein guter Mensch, mit etwas schroffen Seiten. Der alte Feldheim schätzt ihn sehr hoch. — (Sie geht zum Klavier.) Aber hören Sie jetzt mein Lieblingslied —

Freudvoll und leidvoll,
Gedankenvoll seyn;
Langen und bängen
In schwebender Pein;
Himmelhoch jauchzend,
Zum Tode betrübt;
Glücklich allein ist
Die Seele, die liebt.

Major

(der mit hoher Begeisterung zugehört hat).

Glücklicher! überglücklicher Wellenthal!

Gräfin

(sieht ihn mit Wohlgefallen an, und wiederholt die Worte):
Glücklich allein ist die Seele, die liebt.

Major.

Halten Sie ein! unwiderstehliche Besiegerin der Herzen. Ihre Sirenenstimme singet die Ruhe aus meinem Leben hinweg.

Gräfin.

Major! bringen Sie mir keine Leidenschaft in unser freundschaftliches Verhältniß — wahrlich Sie zwingen mich fast — —

Major.

Sie sehen, hohes Ideal der Vollendung! Sie sehen und hören.... und ohne Leidenschaft bleiben? — So fordern Sie denn, daß Feuer nicht brennen soll. Haben Sie Mitleid, edle Frau! ich bin ein Unglücklicher.

Gräfin.

Sie machen mir Angst, was haben Sie?

Major.

Meine Frau martert mich mit einer unerhörten, mit einer tollen Eifersucht.

Gräfin (betroffen).

Eifersucht?

Major.

Bald ist es die Musik, bald die Zeichenkunst, und bald — Gott weiß was alles ihrer Eifersucht Nahrungstoff gibt!

Gräfin.

Armer Mann!

Major (ihr zu Füßen fallend).

Himmliche Frau! Sie fühlen mein Schicksal!

Gräfin.

Ruhig Major, ruhig!

Major.

Meine Julie quält mich mit einer lästigen Liebe!

Gräfin.

Sie weiß vermuthlich nicht den Eheherrn von dem ehemaligen Liebhaber zu unterscheiden.

Major.

Sie weiß nichts, als Klagen vorzubringen, und meine Liebe zu ihr in Zweifel zu ziehen. Sogar die Sterne klagt sie an, wenn ich zuweilen, von dem Ammenwesen meiner Frau ermüdet, eine Stunde der Astronomie widme.

Gräfin.

Das heißt freilich die Eifersucht weit treiben, wenn sie bis an die Sterne reicht.

Major.

Und vollends grenzenlos war ihre Verzweiflung, als sie gestern (zieht eine Zeichnung hervor) diese Zeichnung, an der ich eben arbeitete, vor mir liegen sah. Sie stellt die Elisabeth vor, indem Don Karlos ihr im Garten seine Liebe gesteht. Da wollte nun meine Frau in der Elisabeth Züge von Ihnen, meine theure Gräfin, bemerken —

Gräfin.

Von mir? (betrachtet das Bild mit selbstgefälligem Lächeln.)

Major.

Konnt' ich anders? Mußte ich Elisabeth nicht mit der ganzen Liebenswürdigkeit einer Laura ausstatten, wenn ich in ihr die Veranlassung einer Leidenschaft erscheinen lassen wollte, die einen Karlos zu Grunde richtet? Und überhaupt, — wer kann sich enthalten Züge des in seinem Herzen wohnenden Ideals, in die Darstellungen, in die Aeußerungen seines innersten Wesens übergehen zu lassen. Darüber nun

ist meine Julie in der höchsten Verzweiflung. Ich bin ein unglücklicher Mann! Was soll ich thun?

G r á f i n.

Mann zu seyn wissen, und die Schwachheiten Ihrer Julie, die aus Liebe herrühren, tragen.

M a j o r.

Verleihen Sie mir, göttliche Frau! dazu die Kraft in Ihrem befeelenden Umgang. Eine Stunde dieser Seligkeit vergütet mir Tage einer drückenden langweiligen Ehe voll überlästiger jubringlicher Liebe.

G r á f i n

(betrachtet mit verweilendem Blick die Zeichnung des Majors).

Ein sehr gelungenes Bild, und wenn meine Eitelkeit auch nicht dabei interessirt wäre!

M a j o r.

Gönnen Sie, herrliche Frau, mir einen der himmlischen Blicke, die auf dieser Zeichnung ruhen. Ein reiner Himmel leuchtet aus Ihrem Antlitz. In diesem Himmel wohnt meine Seele. Geben Sie mir, großmüthige Frau, das kleinste Blatt aus dem Kranze, der diese leuchtende Stern umschließt. Dies da! es hat die Sonne des schönsten Auges beschattet.

G r á f i n.

Ruhig Sommerfeld! — jetzt erhalten Sie das Blatt nicht. Es soll das Ihrige seyn, wenn Sie sich besser auführen.

Ein Bedienter.

Graf Walheim.

G r á f i n.

Er komme.

M a j o r.

Welcher böse Geist führt den Walheim jetzt her.

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Walheim.

Walheim.

Ich störe doch nicht?

G r á f i n.

Keineswegs! wir haben Zeichnungen gesehen.

Walheim.

Draußen ladet ein Morgen ein, der sich nicht malen läßt!

G r á f i n.

Sie haben diesen Morgen durch eine schöne That gefeiert.

Walheim.

Gräfin, sprechen wir davon nicht. Der Lohn gebührt der Gelegenheit, und nicht der That, die jeder Andere, der schwimmen konnte, auch gethan haben würde.

G r á f i n.

Ich will denn schweigen von dem, was mein Herz fühlt. Aber lassen Sie sich wenigstens diesen Beweis meiner Achtung — (gibt ihm den Kranz von ihrem Haupte)

Walheim.

Ein Kranz, der Ihre Stern berührt, darf die meinige nicht schmücken. (hängt den Kranz an seinen Arm.) Zeigen Sie mir, was Sie gezeichnet haben.

G r á f i n (reicht ihm die Zeichnung).

Erinnerungen vergangener Zeiten.

Der Major

(drückt durch einen Blick seine Empfindungen aus, indem die Gräfin den Kranz Walheim überreicht).

Die Gräfin

(nimmt, während Walheim die Zeichnung betrachtet, ihren Blumenkranz von der Brust, und gibt ihn, ohne daß Walheim es wahrnimmt, dem Major).

Walheim.

Ihre Fortschritte, liebe Gräfin, übertreffen alle Erwartung.

Gräfin.

Bemerken Sie in dieser Zeichnung nur meine Fortschritte in der Kunst? weckt sie keine süßen Erinnerungen auf in Ihrer Seele? Es ist der Dypin, den die Zeichnung darstellt.

Walheim (tatt).

Ich sehe es wohl.

Gräfin.

Welcher Selige wandelte einst am Arme Sophiens in seligen Träumen durch jene verfallenen Gewölbe?

Walheim.

Der Selige war ich. Ja, ich erinnere mich jener Zeit, wie man sich eines Schauspiels erinnert, dem man mit Wohlgefallen zusah.

Gräfin.

Ein Schauspiel nennen Sie, was sich damals begab?

Walheim.

Zu hören, zu sehen, zu fühlen glaubte ich damals eine wirkliche Welt. Mein Freund Möldorf öffnete mir endlich die Augen; und ich sah hinter den Couliſſen die Schauspielerinnen; ich sah, wie dort die aufgepuckte Heilig-

keit ihre Strahlenkrone ablegt. Geborne Schauspielerinnen sind —

Gräfin.

Die Frauen wollen Sie sagen. Was meinen Sie, Herr Major, zu dieser Sentenz?

Major.

Daß ich Sie, liebenswürdigste Frau, kenne, und an weibliche Vortrefflichkeit glaube.

Walheim.

Glaube — ha! zu diesem Glauben gehört eine gewisse Stimmung des Herzens (er sieht den Major bedeutend an) indessen will ich meine Regel nicht von Ausnahmen ganz frei sprechen.

Gräfin.

Ich merke schon, Sie wollen mich zu einer Ausnahme machen, um desto unverholener über mein Geschlecht loszuziehen; doch lassen Sie das gut seyn: ich will Ihren Scharfsinn nicht in Unkosten setzen.

Walheim.

Verzeihen Sie Gräfin, so war es nicht gemeint. Ich wollte nur sagen, daß es nicht Ihre Liebenswürdigkeit ist, die mich anzieht; die mancherlei Schwachheiten vielmehr, die ich an Ihnen wahrnehme, haben mir Vertrauen zu Ihrem Herzen eingeflößt, welches nicht eben abgerichtet ist, allerlei Tugendfarben spielen zu lassen, bis die Uebertreibung alles verderbt und den ganzen Handel verräth.

Gräfin.

Harte Worte! ich will nicht glauben, daß sie in diesen an Sophien, diese edle, reine Seele, gedacht haben.

W a l h e i m.

Sie hat nur Einen Fehler, die Kunstfertigkeit nämlich, ihre Fehler so ziemlich unsichtbar zu machen, so, daß sie scheinbar über ihr Geschlecht empor ragt; daher sie denn von Schwärmern bewundert, von Menschenkennern bespöttelt wird. Zu den ersteren gehörte ich sonst, zu den letzteren jetzt. Sie erscheint so sanft, so entsagend, so anspruchslos; dabei aber hat sie trefflich verstanden, meinem Vater allerlei Nachrichten über mein Verhältniß mit Emma zuweihen zu lassen, und dadurch eine ziemlich harte Spannung zwischen Vater und Sohn zu bringen.

G r ä f i n.

Ihr Vater soll noch immer eine Verbindung zwischen Ihnen und Sophien wünschen.

W a l h e i m.

Erzwingen will er sie sogar; ja, er droht selbst wieder zu heirathen — vielleicht steht mir bevor, Gräfin Sophie als Mutter verehren zu müssen; doch besser so, als selbst die Fesseln der Ehe zu tragen.

G r ä f i n.

Fesseln! wie können Sie zu einer glücklich verheiratheten Frau von Fesseln der Ehe sprechen. Was sagt mein Mann dazu, wenn Sie vor ihm in solchen Aeußerungen sich ergießen?

M a j o r.

Es gibt Fälle, wo Ketten und Wanden zu Kränzen und Ehrenbändern werden.

W a l h e i m.

Der Major hat für mich geantwortet. Ich würde meine Antwort nicht so — ich möchte sagen — poetisch ausgedrückt,

sondern nur eine schlichte Hindeutung aus einzelnen seltenen Ausnahmen von der Regel vorgebracht haben.

G r ä f i n.

Was Sie da eben vorbringen, ist keine neue Wendung, sich aus einem bösen Handel zu ziehen.

M a j o r (sieht nach der Uhr).

Schon elf, ich muß zur Parade. (Küßt der Gräfin die Hand.)
Leben Sie wohl, beste Frau, auf Wiedersehen.

G r ä f i n.

Beinahe hätte ich vergessen Ihnen, Herr Major, und Ihnen, lieber Graf, zu sagen, daß mein Oheim diesen Abend auf seinem Landgute zum Geburtstage meiner Schwägerin Sophie eine Masquerrade gibt. Sie Beide soll ich dazu einladen.

M a j o r.

Ich werde erscheinen. Auf Wiedersehn.
(Seht ab, der Gräfin einen schwächenden Blick zuwerfend.)

W a l h e i m.

Das war kein bedeutungsloser Blick, den der Major Ihnen beim Abschied zuwarf. Ich fürchte, der gute Major ist einer Thorheit nahe.

G r ä f i n.

Wahrhaftig Sie sind sehr galant! — Der Major ist mein Freund, wie Sie der meinige sind. (Schalkhaft lächelnd.) Aber das vergesse ich Ihnen nicht, daß Sie eine Thorheit das Interesse nennen, welches an mir Major Sommerfeld nimmt.

W a l h e i m.

Verzeihen Sie Gräfin, ich muß es wiederholen, daß ich den für einen unglücklichen Thoren halte, der seinem

Herzen eine zärtliche Empfindung für eine tugendhafte Frau zu gut hält.

Gräfin.

Nun Graf, dieser Thorheit ist Ihr Freund Wellenthal nahe, falls die Lindorf wirklich eine tugendhafte Frau ist.

Walheim.

Gräfin, ist das Ihr Ernst?

Gräfin.

Allerdings! Sophie hat in Frau von Lindorf ein solches Ideal der Vollkommenheit vor ihrem Bruder aufgestellt, daß er, freilich mit schonender Bartheit und nur gesprächsweise, auf dies Muster weiblicher Verdienste hinweist. Wie weich, wie sanft wird seine Stimme, wenn er den Namen der Baronin Lindorf nennt.

Walheim.

Gräfin, dies Gefühl ist in Ihrem Herzen, und dennoch —

Gräfin.

Dennoch darf die Heiterkeit meines Geistes nicht von mir weichen. — Das traurige Gefolge der Eifersucht soll nimmer sich eindrängen in unser friedliches Verhältniß. Ich denke so: ist Frau von Lindorf wofür sie gehalten seyn will, so führt sie selbst meinen Wellenthal mir zurück; ist sie es nicht, so wird sie auch nicht fähig seyn, meinen Gatten festzuhalten; er kommt dann von selbst wieder, um desto mehr der Meine zu seyn.

Walheim.

Sie setzen mich in Erstaunen! — Dies Betragen ist so edel und so vernünftig, daß ich fast mißtrauisch gegen

Sie werden könnte. Indessen wird ein so weises Betragen bei einer Andern dennoch meinen Argwohn gegen die Frauen unserer Zeit nicht entkräften; denn es läßt sich noch Ein Fall denken, der Fall nämlich: — wenn eine eitle Coquette, die es liebt, mit Herzen zu spielen, indem sie solche mit einer schlaun Selbstbeherrschung in einer gewissen Ferne zu halten weiß... Einer solchen Coquette gelingt es nicht selten, einen Mann sehr lange zu fesseln; ihr ist es nur um einen Slaven mehr an ihrem Triumphwagen zu thun.

Gräfin (betroffen).

Ich verstehe von solchen Künsten nichts!

Walheim

(der in seinem Eifer die Betroffenheit der Gräfin nicht bemerkt).

Solche Geschöpfe sind die verächtlichsten, und strafbarer ist keine Unthat, als der Frevel, der sich erlaubt, ein eitles Spiel mit unbefangenen überraschten Herzen zu treiben.

Gräfin.

Freilich wohl mag es sehr unartig seyn, ein leeres Spiel mit unbefangenen Herzen zu treiben; aber verzeihen Sie, Walheim, wenn mir hierbei Ihre Geschichte mit Emma einfällt.

Walheim.

Der Schein ist wider mich, aber für jetzt Gräfin genüge Ihnen mein Wort, daß ich mich selbst zu sehr ehre, um mir ein Spiel mit einem unschuldigen Herzen zu erlauben; die Zeit wird mich rechtfertigen!

Gräfin.

Für Euer Betragen findet Ihr Herren immer Entschuldigungen! Verließen Sie die schöne Emma nicht, nachdem

Sie ihr Herz für sich entzündet hatten? — Brachen Sie um dieser Emma willen mit meiner Schwägerin nicht?

W a l h e i m.

Nein, — und ja, wenn Sie wollen! — Ich liebte nur Sophie! — Schon fing mein Glaube an Menschen, durch Umgang mit Menschen, zu wanken an! — und doch erhielt Sophiens Bild sich in meiner Seele als ein Wesen höherer Art! — Fern von der geliebten Heimath, lernte ich durch meinen Freund Möldorf die reizende Emma kennen. Ihre täuschende Aehnlichkeit mit Sophien machte mir Emma's Umgang lieb. Mein Vater mißhandelte mich in seinen Briefen über dies unschuldige Verhältniß. Ich hatte mehr als einen Grund zu dem Verdachte, daß Sophie mir ihre Eifersucht verbarg, meinen Vater aber gegen mich aufwiegelte. Dieser Verdacht wurde in mir zur Gewißheit — und so brach ich denn mit ihr — nicht weil ich Emma liebte; — nein! — weil Sophiens zweideutiger Charakter mein Inneres empörte; daher zerriß ich das geknüpft Band. — Emma lernte ich in der Folge als schlaue Coquette kennen, die nur mit Männerherzen spielt, und alle Weibertugend hielt ich nun für ein Hirngespinnst! — Doch jetzt kein Wort mehr über diese verhaßte Geschichte, die ich zu vergessen strebe — Ich kam eigentlich zu Ihnen, um Ihnen der Lindorf schön ausgedonnenen Brief zu geben (er gibt der Gräfin einen Brief). Lesen Sie ihn, theure Gräfin!

Gr ä f i n (nimmt den Brief und liest).

„Ein Mann, der meine Sophie liebt, der muß edel seyn, so rauh seine Aeußerungen oft sind — und so verstimmt seine Seele auch ist. Zu dem Manne, den

Sophie liebt, spreche ich denn noch, ohne Furcht, mißverstanden zu werden. Herr Graf, lassen Sie sich durch Sophiens anscheinende Kälte nicht täuschen! — dies herrliche Wesen liebt Sie immer noch, mit einer so einzigen Liebe, die den beseligenden Würde, der sie ganz versteht!“ —

W a l h e i m.

Verstände? — O das Verständniß hat mir ein theures Lehrgeld gekostet! — doch nur weiter, liebe Gräfin! nur weiter!

Gr ä f i n (liest).

„Sophie scheint kalt, fremd und gleichgültig gegen Sie: dies Betragen ist auf Ihren Herrn Vater berechnet, um dessen Ungewitter abzulenken von Ihnen.“

W a l h e i m (unterbricht sie).

O welche Großmuth der schönen Engelseele!

Gr ä f i n.

Sie werden bitter!

W a l h e i m.

Lesen Sie weiter, ich bitte, lesen Sie weiter!

Gr ä f i n.

„Diese Nachricht war Sophiens Freundin dem Manne schuldig, der dies herrliche Wesen vormals so innig liebte, und den nur der Umgang mit der großen Welt, nicht aber sein eignes Herz, um den Glauben an Tugend — Freundschaft — und edle Liebe bringen konnte.“

„Antonie von Lindorf.“

Ein Bedienter (tritt eilig herein).

Major Sommerfeld wird gesucht; seine Gemahlin ist

plötzlich sehr krank geworden; auch der Arzt Mayenberg ist nicht zu finden.

Gräfin.

Die Majorin krank!

Walheim.

Den Arzt hole ich; der Major ging zur Wachtparade.

(Der Bediente geht ab.)

Walheim.

Der Inhalt des Briefes bleibt nur unter uns. Doch sprechen Sie, wenn ich bitten darf, mit Ihrem Gemahl über diesen Gegenstand, und vermitteln Sie es durch ihn, daß mein Verhältniß mit Gräfin Sophie ganz abgethan werde. Leben Sie wohl, theure Gräfin, ich eile zum Arzte.

Gräfin.

Noch eins; von dem, was ich Ihnen von meinem Manne vertraute, komme kein Wort über Ihre Lippen! — Am wenigsten, wenn auch Sie etwas bemerken, ein Vorwurf! — Er soll von selbst zu mir zurückkehren.

Walheim.

So ist es recht. Sie sind eine edle Frau!

(Er drückt ihre Hand und will gehen.)

Gräfin.

Sie kommen diesen Abend doch zur Masquerade?

Walheim.

Ja! — Wie werden Sie dort erscheinen?

Gräfin.

Als eine Vestale, — aber verrathen Sie mich nicht. — Noch eins; — verzeihen Sie meiner Neugier: Was haben Sie der Lindorf geantwortet?

Walheim.

Ein wenig Spott, wie sie es verdient. Leben Sie wohl, bis zum Wiedersehn.

(Gitt ab.)

Gräfin (allein).

Der will keine Fesseln tragen! — Spötter! — mir sollst Du nicht entinnen!

Siebenter Auftritt.

Gräfin. Wellenthal.

Gräfin (ihm freundlich entgegen eilend).

Nun, Lieber! — wie hast Du unsre Laura und Dein Ebenbild, meinen Liebbling Wilhelm, gefunden? —

Wellenthal.

Es ist nichts mehr zu fürchten. — Unsre Kinder genießen von fremder Hand wahre Mutterpflege, und sehnen sich nach ihrer Mutter.

Gräfin.

Die holden Geschöpfe!

Wellenthal.

Ja wohl, — holde, gute Wesen! — Lassen wir ihnen doch unsre ganze elterliche Liebe angedeihen! Wann ich die Lindorf unter ihren Kindern sehe, dann thut sich mir das Himmelreich der häuslichen Glückseligkeit auf. — Laura! innigstgeliebte Laura! laß uns aus den Zerstreuungen der großen Welt zu unsern Kindern, zu uns selbst zurückkehren!

Gräfin.

Ihr Männer der großen Welt kennt Euch selbst nicht

wenn Ihr wähnt, im engen häuslichen Kreise ein Himmelreich zu finden. — Wie bald sehnt Ihr Euch aus solcher Beschränktheit hinaus, in's Freie!

W e l l e n t h a l.

Kennt meine Laura mich so wenig? — Haben acht Jahre unserer Ehe meine Liebe zu Dir vermindert? — Ich brachte Dich in den taumelnden Kreis der großen Welt, — wollte, mein reizendes Weib sollte früh das Schale aller leeren Ergötzlichkeiten kennen lernen. Dein lebhafter Witz, Deine reizende Anmuth brachte, wohin Du kamst, gesellige Freude, und machte das Langweilige großer Gesellschaften minder schal. — Ich hatte meinen Stolz, meine Freude daran, dich von Männern verehrt, von Weibern beneidet zu sehn.

G r ä f i n (drückt ihm freundlich die Hand).

Ja! Du Lieber! — die Weiber beneideten mich um einen so trefflichen Gatten.

W e l l e n t h a l.

Der Beifall, den Du einerndetest, ließ mich über den Gedanken hinweghüpfen, daß man bei diesem Zeitvertreib keinen wahren Freudengenuss findet: ich sah, daß Menschen, welche sich im Weltgewühle liebkosten, einander in der Stille verfolgten, verleumdeten, und sich gegenseitig ihre Zufriedenheit raubten. Vergib, liebe, gute Laura! — vergib, daß ich Dich bis jetzt als mein geliebtes Spielwerk behandelte!

G r ä f i n

(sie sucht ihre Verlegenheit zu verbergen; sehr zärtlich):

Lieber, guter, edler Mann! —

W e l l e n t h a l (drückt ihre Hand an sein Herz).

Nun meine Laura, nun ist es Zeit, daß Du mein

Freundin, Mutter unserer Kinder und Theilnehmerin meiner Sorgen wirst. — Wir wollen unsre Kinder, wenn sie die Blattern überstanden haben, zu uns nehmen und sie durch unser Beispiel zum frohen und weisen Lebensgenusse erziehen.

G r ä f i n

(in sichtbarer Verlegenheit, sich aber allmählig fassend, ihn schmeichelnd an ihr Herz drückend).

Lieber, Liebster! wirst Du mir es verzeihen? — Ach! — Du bist jetzt nicht ganz Du selbst! — und mein Bild erfüllt nun nicht mehr wie vormals Deine Seele! — (mit Schmerz) — Gut — ich will die Glückliche studiren, die jetzt Dein Ideal weiblicher Vollkommenheiten ist! — ich will wie sie zu werden suchen.

W e l l e n t h a l (erstaunend).

Laura! — meine Laura! ich verstehe Dich nicht!

G r ä f i n (mit zärtlicher Nährung).

Die Lebensweise, die Du jetzt so begeistert ausmaßst, löst mir das traurige Räthsel! — sage selbst mein Wilhelm! Du früh — Du ewig Geliebter! sage selbst, kennst Du das Original zu dem Weibe nicht, dem ich nun Deinen Wünschen gemäß ähnlich werden soll?

W e l l e n t h a l (sehr zärtlich).

Meine Laura soll bleiben wie sie ist: unsre Lebensweise nur wollen wir ändern. Nicht mehr sollen unsre Tage im bunten Kreise von Thoren vergeudet werden!

G r ä f i n (schmeichelnd seine Hand fassend).

Liebster! Du weichst mir aus! — (mit Wehmuth) sage mir nur gerade zu, daß Dein Herz sich von mir und zu der Lindorf gewendet hat.

Wellenthal

(drückt mit Innigkeit ihre Hand an sein Herz).

Laura! — Laura! — sich mich an! — Dich, geliebtes Weib! vertausche ich gegen keine Deines Geschlechts! — Dein eigenthümliches Ich ist mir zu lieb; — aber eine andere Art zu leben, wollen wir ergreifen: nur zu lange haben wir im Geräusch der großen Welt, für uns und unsere Kinder zu leben vergessen.

Gräfin.

Unsre Kinder sind in den besten Händen.

Wellenthal.

In guten, willst Du sagen. — Die besten Hände sind die, einer guten, klugen Mutter.

Gräfin (schmeichelnd).

Liebster! — alles am Menschen ist Gewohnheit, will Übung haben. —

Wellenthal

(mit mildem Ernste, aber festem Tone).

Ich weiß es, Leichtsinn, Laster, — sogar Tugend sind Gewohnheiten, die man durch Übung zur Fertigkeit bringen kann; daher wünsche ich, daß meine lebenswürdige Gattin, die alle gefälligen Eigenschaften besitzt, um in glänzenden Zirkeln zu schimmern, zu bezaubern: — jetzt auch die stillen Tugenden einer Mutter und Hausfrau durch Übung zur Gewohnheit brächte.

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Lindorf (in Stiefeln und sehr geschmackvollem Grad).

Lindorf.

Guten Morgen, schöne Gräfin! (zum Grafen) Sie schon hier, lieber Graf? — Ich hätte nicht geglaubt, daß Sie mir zuvorkommen würden, so langsam und gedankenvoll ritten Sie längs dem schönen See.

Wellenthal.

Dort hing ich dem süßen Gedanken nach, mehr mir selbst zu leben, und nun bald mit Weib und Kindern mich bloß ländlichen Freuden zu überlassen: als ich aber der Stadt näher kam, gab ich meinem Pferde die Sporen, um zu der zu eilen, an deren Seite mir immer wohl ist. Wahrscheinlich sind Sie in der Stadt noch an allen Häusern Ihrer Bekanntinnen vorbeigefahren, um durch Ihren neuen schönen Birrutsch Aufmerksamkeit zu erregen.

Lindorf.

Ich habe bloß Ihre Schwester und meine Frau zur Sommerfeld gebracht. Das arme Weib leidet entsetzlich an Krämpfen. — Nun liebe Gräfin, wollen Sie mit Ihrem Gemahle nicht auch meinen Birrutsch versuchen? — Meine beiden Mohrenköpfe sind so fromm, daß selbst Ihre zarte Hand sie im Zaume halten kann.

Wellenthal.

Ich habe häusliche Geschäfte; doch Du, meine Laura, könntest wohl eine kleine Spazierfahrt machen.

G r ä f i n.

Ja, Liebster! denn heute konnt' ich so der frischen Luft noch nicht genießen. Sey aber so gütig und schicke mir Betty mit Hut und Shawl.

W e l l e n t h a l (zu Lindorf im Abgehen).

In einer Stunde liefern Sie mir meine Laura wieder ab.

L i n d o r f (nach einer kleinen Pause).

Gräfin! — der Himmel Ihres Gesichtes ist unvwölkt! — Sehe ich recht? — eine Thräne tritt hervor? — (mit Theilnahme) — Was ist Ihnen, liebenswürdige Frau?

G r ä f i n (seufzt).

L i n d o r f.

Umsonst entflieht dieser Brust kein Seufzer! — Sie, die Jeden erheitern, Sie haben jetzt den Ausdruck trüber Schwermuth im Gesichte! — Ja, wenn das Leiden derer Ihre Seele rührte, die, durch Ihre Reize gefesselt, seufzen, dann — ja dann wüßte ich mir den Ausdruck des stillen Kammers zu erklären, der Sie jetzt umschwebt. —

(Er sieht sie mit Wohlgefallen und Theilnahme an.)

G r ä f i n (bewegt).

Lindorf! —

(Sie seufzet, sieht ihn forschend an, legt dann nachdenkend ihre Hand an die Stirne.)

L i n d o r f (mit Innigkeit).

D nennen Sie meinen Namen noch einmal mit diesem Tone! — (Er küßt ihre Hand, drückt diese an seine Brust und sieht sie zärtlich an.) Nie! — nie klang er mir so süß! —

G r ä f i n (mit unterdrückter Rührung).

Lindorf! — — — Mein Wilhelm liebt mich nicht

mehr! — — Mein süßer Traum, ihn zu beglücken, ist dahin!

L i n d o r f.

Unmöglich! so viele abwechselnde Reize, als Sie, einzige Frau, besitzen, können keinem Manne alltäglich werden! In Ihrem Umgange vermehrt sich die Sehnsucht, mit Ihnen zu seyn.

G r ä f i n.

Lindorf! — (mit einem prüfenden Blicke und weichem Tone der Stimme): Sind Sie mein Freund? —

L i n d o r f.

Welche Frage! —

G r ä f i n.

Sie können mir vielleicht das Herz meines Wellenthals wiedergeben!

L i n d o r f.

Ich? — — und wie?

G r ä f i n.

Fordern Sie von Ihrer Gemahlin, daß sie mehr in Gesellschaft gehe. — Geben Sie Ihre Kinder in die Pension, in welcher die meinigen so wohl erzogen werden. — Wir Mütter sind immer partiisch und opfern der Freude, mit unsern Kindern spielen und glänzen zu können, oft die bessere Bildung dieser uns anvertrauten Geschöpfe auf. — Jetzt muß ich es seit einiger Zeit oft hören: — ich möchte mich bemühen Ihrer Gemahlin ähnlich zu werden, — möchte, wie diese, meine Kinder selbst erziehen.

(Betty kommt, setzt der Gräfin den Hut auf, gibt ihr Handschuhe, und legt ihr den Shawl um, nachdem sie Lindorfen eine leichte Verbeugung gemacht, die er freundlich erwidert; doch scheint er gedankenvoll, und so fährt er die Gräfin ab.)

Dritter Aufzug.

Zimmer in Sommerfelds Hause.

Erster Auftritt.

Julie, Antonie und Sophie.

(Julie sitzt auf einem Lederkubel, mit zerstreuten Haaren, und schläft; einige Schritte von Julien entfernt sitzen Sophie und Antonie an einem Tische; beide haben eine Handarbeit, doch blicken sie bisweilen zu Julien hin. Beide sind einfach, aber mit Geschmack gekleidet. Auf dem Tische liegen ein paar Arbeitsbeutel, ein Fächer, Medicin-gläser und ein Buch.)

Sophie.

Dieser sanfte Schlaf wird unserer Leidenden wohl thun. Vielleicht sammelt sie noch Kräfte genug, um der Masquerade beizuwohnen.

Antonie.

Selbst krank müssen wir sie hinausbringen. Unangenehme Zerstreuung wird Nervenkranken Arznei: doch ist sie nur Palliativ, wenn man nicht zugleich an sich arbeitet, um seiner Empfindungen Herr zu werden; aber wir Weiber können eher eine Leidenschaft besiegen, als den Hang unterdrücken, über unsre Gefühle zu brüten! — und hegen wir gar den Wahn, durch geäußerte Empfindsamkeit Interesse einzusüßen, dann folgt Eine Verkehrtheit der andern, und wir machen uns nicht selten lächerlich. — Wir versehen uns nur gar zu gerne aus der wahren in eine Ideenwelt! — schweiften dann im

weiten Gebiete der Phantasie umher, und ärgern uns, daß es in der wirklichen Welt nicht so, wie in unserm Kopfe aussieht. Ehe unsre Ideen in das praktische Leben passen, wird kein Arzt eine solche Nervenkrankheiten.

Sophie.

Ich gestehe Ihnen zu, daß unserer Julie überspannte Empfindsamkeit ihren Körper mit zerrüttet: aber Sommerfelds Betragen gegen sie ist doch mehr als ungart.

Antonie.

Wenn unsre Freundin sich gegen ihn anders betrüge, dann würde er sie hochachten, Vertrauen zu ihr hegen! — Eine Frau sollte von ihrem Manne eigentlich nur Hochachtung und Freundschaft erwarten: denn lange und mit Zartheit, liebt fast kein Mann!

Sophie.

Fast kein Mann? — Antonie! — wie traurig ist dann das Loos eines zartfühlenden und innig liebenden Weibes!

Antonie.

Eben daher wünsche ich, daß wir mehr unsre Denkkraft, als unser Empfindungsvermögen schärfen. Die Vernunft muß die Fühlbarkeit der Seele in Schranken halten, wenn wir nicht unglücklich seyn sollen.

Sophie.

Nicht alle Frauen, meine Antonie, haben Ihre Geistesstärke! — Unrecht war es von Julien, ihren Gatten darüber zärtliche Vorwürfe zu machen, daß alle Figuren, welche er jetzt malt, die Gestalt meiner Schwägerin haben, — daß alle Sonette, die er jetzt dichtet, nur ihre Eigenschaften preisen!

— aber der hämische Spott, mit welchem er sie abfertigte, dieser war doch gar zu bitter.

Antonie.

Nie würde unsere Freundin sich diese kränkende Scene zugezogen haben, wenn sie mit heiterem Wohlgefallen ihres Gatten Talent, Aehnlichkeiten darzustellen, gelobt hätte. Nun aber war er durch diese Vorwürfe schon erbittert; und als er sogar noch keine Anstalt zu dem Concerte fand, auf welches er sich schon seit acht Tagen gefreut hatte, da vergaß er sich freilich so, daß er Julien sehr harte Dinge sagte.

Sophie.

Und dies zwar im Beiseyn einer dritten Person! Fanny Sternhoff war von diesem Auftritte noch ganz erschüttert! — Dies sonst sehr furchtsame sanfte Weib hat Sommerfelden recht derb die Wahrheit gesagt, ihm versichert, daß man auf mehr als eine Art morden kann; und daß Mörder, welche statt des Giftes und Dolches seelenqualende Worte gebrauchen, noch unmeaschlicher tödten.

Antonie.

Dadurch wurde freilich die Sache um so schlimmer! — aber auch mich drückt seit ein paar Stunden etwas noch mehr, als der häusliche Zustand unserer Julie. — Sophie! ich habe gegen Sie gefehlt!

Sophie.

Dies kann meine Antonie nicht!

Antonie.

Verzeihung, liebe Theure! ich habe Walheim, diesem interessanten Sonderlinge, Ihre Gesinnungen für ihn verrea-

then, weil mir es unmöglich schien, daß er sein Glück und Ihren Werth verkennen würde.

Sophie (reicht Antonien liebevoll die Hand).

Und Sie haben sich in Ihrer Vermuthung betrogen. Nach Walheims jetziger Seelenstimmung rechne ich auf eine sehr sarkastische Antwort.

Antonie.

Lesen Sie seinen Brief; verzeihen Sie meiner Unbesonnenheit, und vergessen Sie den Undankbaren!

Sophie (nimmt den Brief).

Ihn vergessen kann ich nie! da ich aber keine Forderung an ihn mache, so würde seine Antwort mich dann nur in Verlegenheit setzen, wenn er den Wunsch äußerte, unser vor-maliges Verhältniß aufs neue anzuknüpfen. Vielleicht wäre ich dann zu schwach, nur meiner Vernunft zu folgen.

Antonie.

Sophie! — meine Sophie! verzeihen Sie meiner Unbedachtsamkeit!

Sophie.

Kein Wort hierüber mehr. (Sie drückt liebevoll die Hand ihrer Freundin, entfaltet den Brief, sieht ihn mit Wohlgefallen an, und sagt): — Ihr theuren, mir so werthen Züge seiner Hand! — (dann liest sie den Brief laut): „Das Bild, welches Sie, gnädige Frau, von Ihrer Freundin entwerfen, scheint mir so überirdisch, daß ein Erdensohn, wie ich, diesem höheren Wesen sich nicht zu nahen wagt. Die Liebe Ihrer Freundin, gnädige Frau, welche Sie so begeistert ausschmücken und mir darzustellen suchen, ist sehr überspannt, und paßt nicht für die wahre Welt. Sie würden daher ein verdienstliches Werk

thun, wenn Sie Ihre Freundin von dieser schwärmerischen Liebe heilen könnten. Ueberspannung ist nicht Tugend, wenigstens streitet sie gegen Weisheit! und ich höre, Gräfin Sophie soll in sich den Namen mit der That verbinden.“

„Walheim.“

Nun meine Antonie! das bißchen Spott abgerechnet, was finden Sie in diesem Briefe anders, als was Sie mir diesen Morgen selbst sagten? — und nun Liebste! wollen wir beide über eine Angelegenheit schweigen, in welcher selbst meine Antonie mir nicht nachempfinden kann.

(Man hört Julien stöhnen, sie ruft im Schlafe den Namen ihres Gatten. Während des Gespräches der beiden Freundinnen blicken sie oft von ihrer Arbeit zu Julien theilnehmend hin.)

Kommen Sie Liebste, wir wollen uns mit unserer Arbeit näher zu Julien setzen. — Der trübe Ernst, welcher jetzt ihr heiteres Gesicht umwölkt, schmerzt mich.

(Sophie umarmt Antonie, beide setzen sich zu Julien. Es herrscht eine kleine Stille, in der Sophie ihren Arbeitsbeutel mit Innigkeit betrachtet. Julie erwacht, richtet sich auf, sieht ihre beiden Freundinnen mit Herzlichkeit an, reicht ihnen die Hände, seufzet tief und sinkt ermattet zurück.)

Antonie.

Halten Sie sich ruhig, liebe Julie! vielleicht können Sie noch etwas schlafen.

Julie

(sieht beide Freundinnen liebevoll an, hebt ihre Hände gen Himmel, und legt dann in Behmuth ihren Kopf an Sophiens Brust.)

Sophie.

Entfernen Sie alle mißmüthigen Gedanken! soll ich Ihnen vorlesen?

Julie

(mit schwacher Stimme und unterbrochenem Weinen.)

Nicht lesen, Liebe! — wie! — ach! und noch ist er

nicht hier gewesen! (sie ringt die Hände) Ich Unglückliche! — er liebt mich nicht mehr!

Antonie.

Liebe Julie, solche selbstgeschaffene Qual zerrüttet Ihre Gesundheit, Ihr häusliches Glück!

Julie.

Bestes, edles Weib! — — nicht selbstgeschaffene Qual! — — Häusliches Glück? — — Ach! — welche Seele schmachtet nach dieser Wonne inniger als ich! —

(Sie sinkt kraftlos in ihren Sessel zurück.)

Antonie (streichelt liebevoll ihre Hand).

Julie! meine Julie! — Uebermaß der Liebe und Zärtlichkeit ertragen die Männer nie! — was wir für sie fühlen, berechnen sie nach dem, was wir für sie thun! — Der Liebhaber wägt jeden Blick — jedes Wort — jeden Ton! und je höher gespannt diese Liebe ist, um so seliger fühlt sich der, welcher nach unserm Besitze strebt! — Der Gatte hingegen hat andere Forderungen! — Resignation, Frohsinn und Geschmack an seinen Freuden, ist das, wornach er unsere Liebe zu ihm berechnet. — Je glücklicher wir ihn machen, je ruhiger wir seine Launen ertragen, um so mehr werden wir uns seines Herzens vergewissern.

Julie.

Sie fordern viel, sehr viel von uns!

Sophie.

Doch nicht mehr, als unsre Freundin leistet! — Auch meine Julie hat Kraft, durch sich selbst glücklich zu seyn, und

den Gefährten ihres Lebens durch sanfte Duldung und fröhliche Laune zu beglücken!

Julie.

Freude? — Frohsinn? — wo soll ich diese hernehmen? — ach! — Sophie! (sich an ihren Busen schmiegend) — Ihre Schwägerin hat ihn ganz gefesselt! — (mit tiefer Behmuth) sie hat mir meinen Himmel geraubt!

Antonie.

Julie! — Sie richten Ihre Gesundheit — Ihr häusliches Glück zu Grunde, wenn Sie meinem Rathe nicht folgen. — Glauben Sie mir, wir Weiber müssen von unsern Männern nichts fordern, als die Freude, ihren Charakter ehren zu können; und ihre Freundschaft, ihr Vertrauen zu besitzen, dahin müssen wir unser Bestreben richten. Auf die kleinen Tändeleien der Liebe müssen wir Verzicht thun, und Eifersucht darf bei uns nie statt haben.

Julie.

Wo wollen Sie, liebste Antonie, noch ein zweites Weib finden, das wie Sie ruhig bleibt, wenn ihr Mann jedem Weibe, jedem Mädchen, das nur einigen Anspruch auf Geist und Anmuth hat, seine Huldigungen bringt. Und dann, — verzeihen Sie, wenn ich die Anmerkung hinzusetze, — Lindorf ist nur liebenswürdig außer seinem Hause, an Ihrer Seite hingegen, wie alle Männer, ein mürrischer, polternder Gebieter. — Was hilft Ihnen also Ihre Sanftmuth, Ihre Nachsicht?

Antonie.

Sie macht mir das Herz meines Lindorfs zu eigen, und

ihn glücklich! Liebe Julie, lassen Sie es uns nicht vergessen, daß der Mann für den Staat lebt, daß er Erhalter und Stütze seiner Familie ist. Tausend Bedröblichkeiten begegnen ihm in Geschäften, unzählige Kränkungen erhält er im Umgange mit Menschen. So gereizt, aufgerieben und in Mißmuth verfest, eilt er zur Gefährtin seines Lebens: was Wunder, wenn das erste, was ihm im Hause auffößt, und nach seinem Sinne nicht ist, seinen gereizten Nerven auffällt, und bei ihm in Mißmuth ausbricht! Muß da nicht sanfte Liebe alles, was ihn drücken konnte, mit heiterer Duldung aus dem Wege räumen? — Ja, meine Julie, wir müssen um den Gefährten unsers Lebens dann einen Himmel zu schaffen suchen, der es ihn vergessen lehrt, daß der Mensch diese schöne Gottes-Welt dem Menschen so oft zur Hölle macht.

Julie.

Und wenn unsere Bärtlichkeit selbst dann mit Spott, mit Bitterkeit zurückgewiesen wird? —

Antonie.

Dies wird nie geschehen, wenn wir unsern Männern mehr unsere Liebe ahnen, — als durch lebhaftere Aeußerungen wahrnehmen lassen. Jede unserer Handlungen muß unserm Gatten thätige Sorgfalt für ihn, nie aber fordernde Liebe zu erkennen geben. Wenn wir nach diesen Grundsätzen handeln, dann, meine Julie, dann wird uns kein Mensch unsern Himmel rauben; die Erfüllung unserer Pflicht wird unser Himmel seyn, und unsere Kinder werden uns beseligen.

Julie.

Kinder! — ach! — ihr süßen holden Geschöpfe, auch

ihr vermehrt die Last meiner Qualen! — Antonie! — auch diese unschuldigen Kleinen liebe mein Karl nicht mehr! — bald schreien, bald lachen, bald lärmern sie ihm zu viel! — und o Gott! wie drückte er sich heute gegen mich aus, als ich ihm sagte, daß ich gerne noch länger Amme meiner Caroline geblieben wäre, wenn er mir nicht den Gedanken geäußert hätte, daß ihm das Ammenwesen zuwider sey.

(Sie sinkt schluchzend auf Sophiens Schulter.)

Antonie.

Sie würden sich der Leiden viele ersparen, wenn Sie sich den Gedanken zu eigen machten, daß man das, was Liebe thut, dem Empfänger nie als Opfer anrechnen müsse. — Eben so wenig muß man von dem Gefährten des Lebens fordern, daß unsere Freuden seine Freuden werden. Haben Sie Ihre Lust an Ihren Kindern, bilden Sie diese so, daß sie Ihrem Sommerfeld Freude machen; aber verlangen Sie es nicht, daß er mit Kindern tändeln, sich ihrer Spiele freuen soll.

Julie.

Haben denn die Männer, die uns als Liebhaber ewige Liebe, — ewige Treue geloben, keine Pflichten gegen uns? — Sollten denn bloß die Lasten, und keine Freuden der Ehe unser Antheil seyn? — Soll, bei aller Kraft, zu lieben, bei der süßen Gewohnheit, geliebt zu werden, sich dies Gefühl in sich selbst verzehren? — Soll der, den sonst ein Druck der Hand, ein Blick voll Liebe beseligte, nun gar nicht mehr liebevoll um uns beschäftigt seyn?

Antonie.

Fordern dürfen wir das nicht, und klüger ist es auch,

so etwas nicht zu erwarten! — Julie, edle Liebe fordert und giebt nichts, als was das Glück des geliebten Gegenstandes vermehrt.

Sophie.

Antonie! Du Bieder unsers Geschlechtes, Du hast den vollen Himmel in Deiner Seele!

Julie.

Ach! — wer kann sich zu Deiner Seelengröße emporschwingen? — (Sie faßt sich an die Stirn und drückt Antoniens Hand.) Sie haben mir den schweren Druck auf der Brust, — das ängstliche Herzpressen weggesprochen. — (Sie Holt tief Athem.) — Ich athme freier.

Sophie.

Versuchen Sie es auch, zu stehen!

(Beide richten sie empor; sie versucht, von ihnen geführt, umher zu gehen, setzt sich aber bald entkräftet nieder.)

Antonie.

Strengen Sie Ihre Kräfte nicht zu sehr an, sparen Sie diese, um Ihren Sommerfeld recht heiter empfangen zu können. Kein Vorwurf über sein unfreundliches Wesen, keine entfernte Anspielung auf die Wellenthal, — keine Erzählung von dem, was Sie bei Ihren Krämpfen gelitten haben; so etwas taugt zu nichts, als sich überstandne Leiden zu vergegenwärtigen, und dadurch einen Augenblick zu trüben, in welchem man heiter seyn könnte. Auch lieben die Männer mehr eine gesunde, als kranke Frau. — Sieh da! unser Doctor.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Der Doctor.

Doctor

(tritt freundlich herein, grüßt Alle; Julien an den Puls fassend):

Der Puls geht ruhig, Sie können wirklich mit der Gräfin aufs Land hinaus.

Julie.

Und wohl gar diesen Abend der Masquerade beiwohnen?

Doctor.

Warum nicht? — ich werde auch da seyn; — nur keinen Tanz dürfen Sie wagen. —

(Julie lacht).

— So recht, ein fröhliches Gesicht, ein heiteres Gemüth vertreiben Krämpfe besser als *Assafötida* und *Muskus*. — Wie war der Schlaf? —

Julie.

Sanft und gut, aber ich erwachte mit ängstlichem Herzpressen.

Doctor.

Nahmen Sie noch ein Krampfpulver? —

Sophie.

Nein, lieber Doctor, es schien, als wenn unsre Freundin mehr durch innere Kummer als durch Krämpfe litt, und so suchten wir sie zu erheitern.

Doctor

(indem er für Julien Arznei bereitet).

Diese nervenstärkenden Tropfen müssen Sie noch aller drei Stunden einnehmen. — Ja, ja, — Ihr guten Weiber!

der Krämpfe wären in der Welt weit weniger, wenn Euzarten Nerven nicht durch überspannte Empfindsamkeit so gereizt würden! — Man sollte Euch genau mit den Lasten, Lastern und Thorheiten der Welt bekannt machen, Euch diese melden, — und die Fehler und Schwächen Anderer ertragen lehren, Euch aber den Gedanken tief einprägen, — daß nur edle Thätigkeit Gesundheit der Seele und dem Körper giebt, und daß wir unser wahres Glück nur von uns selbst, nie von Andern erwarten müssen. Bei dieser Philosophie des Lebens und guter Diät würden die Aerzte und Apotheker wenig zu verdienen bekommen.

Julie.

Sollten wir denn alle selige Träume unschuldiger Liebe, allen Glauben an reine Tugend aufgeben? — Es thut dem Herzen so wohl, wenn man sich alle Menschen gut und edel denkt, in jedem, der sich uns naht, edle Eigenschaften des Herzens und Geistes zu entdecken hofft!

Doctor

(immer mit Zubereitung der Arznei beschäftigt).

Aber es thut einem auch so weh, wenn man in der wirklichen Welt von diesem süßen Traume bitter aufgeschreckt wird! Diese Täuschung giebt dem Körper Krämpfe, der Seele Misanthropie.

Julie.

Giebt es aber nicht einem jungen Herzen mehr Sporn zum Guten, wenn es sich die Menschen um sich her alle gut und edel denkt?

Doctor.

Mit nichten, man wird nur intolerant gegen Diejenigen,

deren Fehler uns unsern süßen Wahn rauben! Ich dachte, nur gegen das Laster, nicht aber gegen den Irrenden muß der edle Mensch intolerant seyn. Laster ist nichts, als Irrthum des Verstandes, durch welchen böse Gewohnheiten bei uns zur Fertigkeit kommen, und den peinigen, der sie übt. Als ich über Wellenthals und Sophiens Erziehung zu wachen hatte, suchte ich es ihnen praktisch zu zeigen, wie Tugend beseligt, und wie unsre Fehler unsre Peiniger werden. Toleranz gegen Andere, — Strenge gegen sich ist ein herrliches Recept zur Zufriedenheit der Seele.

Antonie.

Und der Umgang mit großen Charakteren, die durch Resignation und weisen Lebensgenuß glücklich zu seyn wissen, söhnt uns mit den Unvollkommenheiten des großen Haufens aus, und giebt Muth zur Nacheiferung. Nicht nur Ihre Lehren, lieber Mayenberg, mehr noch Ihr und Feldheim's Beispiel bildeten einen Wellenthal und eine Sophie.

Sophie.

Meine Antonie sollte mich doch nicht eröthen machen! — Wie gut muß man werden, um dessen werth zu seyn, eine solche Erziehung genossen zu haben! —

Doctor (giebt Julen die Arznei).

Julie.

Lieber Doctor! das schmeckt ja entsetzlich bitter! fast wie Ihre Philosophie, die uns um unsre Jugendträume bringen soll.

Doctor.

Wird aber desto besser bekommen.

Julie.

Haben Sie Sommerfeld gesehen?

Doctor.

Ja, er war bei seinem Generale, hatte dort Geschäfte und wollte mir bald folgen.

Julie

(Klingelt, ihre Kammerjungfer kommt).

Franziska, trage den Sessel wieder in mein Zimmer; räume hier alles auf, laß hier räuchern, und dann komm zu mir, daß ich mich ankleiden kann.

(Julie setzt sich auf einen Stuhl nahe an den Tisch. Der Sessel wird weggetragen, die Arznenien werden bei Seite gebracht, alles wird aufgeräumt, nur bleibt der Tisch mit allem, was darauf liegt, stehen.)

Doctor (besteht Sophiens Arbeitsbeutel).

Das ist ja eine recht saubere Arbeit.

Sophie.

Ein Geschenk meiner Julie. —

Julie.

Werfen Sie diesen Beutel ins Feuer. — Walheim machte auch so manchen Stich daran; — ich glaube gar — der Stengel des Bergsüßweins ist von seinen Haaren. Wie glücklich fühlte er sich da, als ich ihm scherzend einige Haare zu dieser Blume ausrupfte! und jetzt! — gerade heute sind es fünf Jahr, daß ich meiner Sophie diesen Beutel zu ihrem Geburtstag schenkte — wir wurden Beide an diesem Tage versprochen, — waren alle vier so selig! — und jetzt — O, ihr Männer! — ihr Männer!

Sophie.

Julie! vermeiden Sie Erinnerungen, die Sie nicht erheitern! — mir ist der Arbeitsbeutel lieb und werth.

Julie.

Unbegreiflich! — War dies nicht Sommerfelds Stimme?
 — Wie mir das Herz pocht! — Ach! — lieber Doctor! noch
 muß ich mich etwas entfernen! aber — bleiben Sie hier. —
 (Geht ab, Sophie und Antonie begleiten und führen sie, — Sophie
 legt im Abgehen ihren Arbeitsbeutel auf den Tisch.)

Dritter Auftritt.

Doctor (allein).

Ahmes, gutes — nur zu tief fühlendes Weib! und Du,
 liebe, edle Sophie! — es ist traurig, daß selbst gute Men-
 schen die Kunst, einander zu beglücken, so selten verstehen! —
 Oft trennt Mißverstand Seelen, die für einander geschaffen
 sind! — So irrt nun Walheim, mit aller Empfänglichkeit für
 edle Freuden, mit hohem Sinne für alles Gute und Große,
 dennoch mißmuthig umher, weil er kein Wesen um sich hat,
 das er lieben kann, wie er zu lieben vermag! — Wie nahe
 ihm dieser Schatz in Sophien liegt, ahnet seine verstimimte
 Seele nicht.

Vierter Auftritt.

Der Vorige. Sommerfeld und Walheim.

Major.

Dauert das Gewinsel meiner Frau noch fort? — Glau-
 ben Sie mir, es hat mit ihrer Krankheit keine Noth! —
 Bei jeder Kleinigkeit stehen ihr Krämpfe zu Diensten: dies ist
 auch eine von den Erfindungen der empfindsamen Weiber,
 durch welche sie uns Männer gängeln wollen.

Doctor.

Es ist gut und schlimm für Sie, Major, daß Sie so
 denken.

Major.

Was wollen Sie damit sagen? —

Doctor.

Schlimm ist es, weil Sie ein gutes sanftes Weib, das
 Sie liebt, — durch unrichtige Behandlung ihres Charakters
 um ihre Gesundheit bringen, — und gut ist es, daß Sie es
 nicht ganz fühlen, wie viel Ihr braves Weib leidet, weil Ihr
 cignes gutes Herz Sie dann mit Vorwürfen quälen würde.

Major.

Hat meine Frau mich aus Liebe zu mir bei Ihnen an-
 geschwärzt?

Doctor.

Nur Sie, Herr Major, haben mich von dem unterrich-
 tet, was diesen Morgen zwischen Ihnen und Ihrer Gemah-
 lin vorgefallen ist; und das danke ich Ihnen; denn sonst hätte
 ich Ihrer armen Frau falsche Mittel gegeben. Sie gab einen
 ganz andern Grund ihrer schleunigen Unpäßlichkeit an. —
 Seyn Sie doch gegen Ihre gute Frau gerechter.

Major.

Aber was in aller Welt soll ich denn thun?

Doctor.

Sich so gegen Ihre Gemahlin betragen, wie Sie wün-
 schen, daß Ihre Gemahlin sich gegen Sie betragen möge.

Major.

Das thue ich auch. — nicht winseln ich ihr vor —

nicht verlange ich ewige läppische Bärtlichkeiten von ihr — ich bin immer lustig und vergnügt, wenn sie mit ihrer feierlichen Schwermuth mich nur dazu kommen läßt.

(Die Miene des Doctors verräth Unwillen. Walheim, dem Sophiens Arbeitsbeutel und Fächer aufgefallen sind, hat beide mit Nachdenken und Schwermuth angesehen. Er nimmt den Fächer, hat ihn einigemal auf- und zugemacht, und drückt ihn an seine Stirn.)

W a l h e i m.

Sommerfeld, ich hoffte, Ihr Herz würde Sie zu Ihrer kranken Gemahlin führen. — Wenn man durch ein Wort, durch einen Blick Freude um sich her verbreiten kann, so ist es grausam, dies zu unterlassen. — Das Leben ist so kurz, — und dennoch verbittern die Menschen einander diese flüchtige Existenz! Gedankenlos schmieden wir oft die Nägel zum Sarge derer, mit denen wir leben, und für deren Freuden zu sorgen unsere Pflicht ist.

M a j o r (halb unwillig lächelnd).

Hier oder dort predigen hören, kommt auf eines hinaus. — Und so gehe ich denn lieber zu meiner Frau, und wünsche Euch, meine Herren, für Eure guten Lehren jedem ein Weib wie das meinige, das Euch, so recht aus unaussprechlicher Liebe, halb todt quält.

(Geht ab.)

(Walheim ist tief sinnig.)

D o c t o r.

Was ist Ihnen Graf? — Sie sind so ernst, so still! —

W a l h e i m.

Ich wollte, ich wäre nicht hergekommen! — Ist Sophie Wellenthal hier?

D o c t o r.

Ja, sie und die Lindorf sind bei der Kranken. Aber was fehlt Ihnen?

W a l h e i m

(Der Sophiens Fächer auf- und zumacht, hat diesen und ihren Arbeitsbeutel genau betrachtet.)

Ich bin ein Thor, und das ist alles! — Es ist gut, daß alles so kam, wie es gekommen ist! — Ich tadelte Sommerfeld zwar, — aber ich bedaure ihn auch. Hätte er nie ich die Fesseln zerbrochen, die uns heute vor fünf Jahren banden, er wäre dann nicht so gebunden, hinge nicht, wie jetzt von den Dapeurs eines Weibes ab. —

(Setzt seinen Hut auf, will fort, und hat Sophiens Fächer immer noch in der Hand.)

D o c t o r.

Graf! — wo wollen Sie hin? — und warum nehmen Sie den Fächer mit? —

W a l h e i m.

Ich will fort in's Freie hinaus! — Der Anblick von Flur und Wald giebt eine andere Ideenreihe. — Es wird einem wohl in der Seele, wenn man diese ewige Thätigkeit der Natur und Menschen sieht; — alles um uns her ist ein ewiges Verwandeln; — überall ist Leben und Tod. — Blüthe, Frucht und Verwesung! — Licht und Schatten! — Ruhe — nirgends! — — — man kommt nur in Ruhe mit sich, wenn man auch in seiner eignen Seele dies Bild der Natur wiederfindet. — Doctor! — kommen Sie! — wir wollen hinaus ins freie Feld! — Ich will für den kleinen Wilhelm, den ich aus dem Wasser zog, Raupen sammeln, und dem kleinen Knaben zeigen, wie aus Raupen Schmetterlinge entstehen.

D o c t o r.

Ich kann meine Kranke jetzt nicht verlassen, und sicher hat Sommerfeld auch Sie bei seiner Frau angemeldet.

W a l h e i m.

Sie haben Recht! — ich will bleiben, die Damen könnten sonst glauben, ich scheue ihren Anblick. —

(Er geht tieffinnig umher; der Doctor nimmt ein Buch, setzt sich und liest; Walheim betrachtet Sophiens Arbeitsbeutel und Bücher.)

Ja! — ich kenne diesen Arbeitsbeutel! — dies Vergiftmeinnicht! — — (Er schlägt an seine Stirn.) — — und der Schmetterling da! — ich ließ ihn hineinstecken! — er flatterte von Blume zu Blume! — ich fing ihn auf einer Rose, hat Julie, ihn zu copiren, und an das Vergiftmeinnicht zu hängen: — pfui — sagte Julie, — ein Schmetterling ist das Bild des Leichtsinns! — nein! — erwiderte Sophie! — das Bild der Unsterblichkeit! — lächelnd setzte sie hinzu, — ich schreibe auf die Flügel: flattere umher, wohin es Dir gefällt! mein bleibst Du doch! — — — Warum werden nun aber alle diese Bilder so lebendig in mir? — Und dieser Fächer! — ja! es ist der nämliche! gerade sind es heute fünf Jahr, daß Sophie ihn von mir erhielt! — Hier steht mein Name an der Urne! — und sie! — sie braucht ihn immer noch! — Sollte die Lindorf wahr gewesen seyn? — sollte sie in Sophiens Seele, was sie mir schrieb, gelesen haben? — Weiber! — Weiber! — wer kann Euch trauen? — Bei dem Gedanken über Euch verliert man sich wie in einem Labyrinth!

(Er geht unruhig umher, der Doctor scheint im Besen vertieft. Nach einer kleinen Weile geht Walheim zum Doctor.)

Freund! — Doctor! — Hören Sie doch!

D o c t o r.

Was wünschen Sie, Graf? —

W a l h e i m.

Kommen Sie mit mir botanisiren.

D o c t o r.

Sobald ich meine Kranke in den Wagen gebracht habe; Gräfin Sophie nimmt sie dann gleich mit aufs Land.

W a l h e i m (in Gedanken).

Ist das wahr, was ich von Lindorf gehört habe? —

D o c t o r.

Was haben Sie denn von ihm gehört?

W a l h e i m.

Strebt Möldorf nach Sophiens Besitz?

D o c t o r.

Ja, und der Dheim wünscht diese Heirath sehr.

W a l h e i m.

Möldorf, dieser Weiberverächter? — er? — welcher mir zuerst den Glauben an Weibertugend nahm? — er, dieser Spötter aller weiblichen Tugenden! er, — welcher mir Sophien als Heuchlerin darstellte, die unter der Masque großmüthiger Liebe meinen Vater gegen mich gereizt — gegen mich aufgebracht habe! — Dieser — dieser Möldorf sollte jetzt selbst eine Verbindung mit Sophien wünschen?

D o c t o r.

Warum nicht? — Sie glauben es ja selbst, daß die Menschen selten, — fast nie sind, was sie scheinen. Wenigstens liebt dieser Weiberfeind Sophien schon lange, früher

noch als Sie! und seine Ansprache erneuerte er zum zweitenmale im Stillen, als Sie Ihre Verbindung mit Sophien zerrissen hatten, und Ihre Reise nach Italien wider den Willen Ihres Vaters unternahmen. Seit Sie nun von Ihren Reisen zurück sind, erneuerte Möldorf seine Anträge bei Sophiens Oheim noch dringender.

W a l h e i m.

Aber, Doctor! — warum sagten Sie mir das nicht früher?

D o c t o r (mit Herzlichkeit, doch Würde).

Graf, — ich schätze Sie sehr, — fast liebe ich Sie! — aber Gräfin Sophie ist mir zu theuer, — zu werth! — als daß ich mit Ihnen über dies edle Wesen sprechen könnte, seit Sie mir den niedrigen Verdacht zeigten, daß sie diese herrliche Seele der Heuchelei fähig hielten, und überzeugt zu seyn schienen, Sophie habe Ihren Vater gegen Sie aufge reizt, und lange seinen Unwillen gegen Sie angefeuert.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Sophie (tritt unbefangen herein, macht Walheim eine Verbeugung; dieser sucht sich zu fassen).

S o p h i e.

Unsre Kranke bittet Sie, lieber Doctor, zu sich.

(Doctor geht ab.)

W a l h e i m.

Erlauben Sie, daß auch ich mich des heutigen Tages freue, und Ihnen meinen Glückwunsch darbringen darf.

S o p h i e.

Recht herzlich danke ich Ihnen für diesen Glückwunsch.

Es hat den heutigen Tag niemand schöner gefeiert als Sie, Herr Graf! Sie retteten einem Kinde guter Eltern das Leben.

W a l h e i m.

Sophie! — — verzeihen Sie, gnädige Gräfin!

S o p h i e.

Walheim! — könnten Sie es vergessen, daß Sie mich vormals kannten, vielleicht würde der Umgang in unserm Familienkreise Ihnen wieder lieb werden! Aus Furcht, daß Sie mich nicht mißverstehen, vermied ich Sie seit Ihrer Rückkunft von Reisen. Ich that Unrecht, denn dadurch gab ich Ihnen Gelegenheit, mich zu verkennen. — — — Daß der Gang meiner Ideen und Empfindungen in Ansehung Ihrer nicht leicht gefaßt werden kann, sehe ich auch daraus, weil sogar meine liebste Freundin mich nicht verstanden hat, sonst würde meine zartfühlende Lindorf Ihnen keinen solchen Brief haben schreiben können. — Graf! — in meiner Seele ist kein Anspruch auf Sie, als der — in Ihnen immer einen der edelsten und besten Menschen zu ehren. — Falls Sie diese Erklärung anders auslegen, so bedaure ich es, daß der Umgang mit der großen Welt Sie um den Glauben an uneigennützigte Freundschaft und treue Anhänglichkeit gebracht hat! Sie verlieren dadurch den besten Freudengenuss.

W a l h e i m.

Halten Sie ein, edles Wesen! beschämen Sie mich nicht noch tiefer.

S o p h i e.

Walheim! — nur dies noch! — Ich mußte alles falsche Zartgefühl bei Seite setzen, und mich gegen Sie erklären: sonst könnten Mißverständnisse uns noch mehr von einander

entfernen. — Nun mache ich auf Ihre Freundschaft keinen Anspruch! aber die meinige können Sie als Ihr Eigenthum betrachten; sie ist Ihnen ein sicheres Capital, das Ihnen nie schwinden wird, solange ich die Freude habe, Ihren Charakter ehren zu können.

W a l h e i m.

Ich Unsinziger! — wie konnte ich der Lindorf so antworten! —

S o p h i e.

Nach Ihrer Seelenstimmung konnten Sie nicht anders schreiben, und ich muß mich sehr irren, wenn Sie nicht selbst meinen jetzigen Schritt in manchem Augenblicke mißdeuten sollten. Aber ich bin fest überzeugt, Wahrheit kann von einer edlen Seele nicht immer verkannt bleiben! Vielleicht kommt eine Zeit, wo meine Freundschaft Ihnen wohlthun wird, und dann können Sie auf mich bauen, als auf eine, für Ihre Zufriedenheit zärtlich besorgte Schwester.

(Sie geht ab.)

W a l h e i m.

Sophie! — unbegreifliches! — überirdisches Geschöpf! — Würst Du diese reine Seele ganz! — Gott! — um welchen Himmel hätte ich mich dann gebracht! — — — Nein! — nein! — sie liebt mich nicht mehr! — sie kann nicht lieben! — — die Lindorf sah falsch! — So unbefangen spricht kein Herz, das noch liebt! — — Nur Wohlwollen, himmlisches Wohlwollen fühlt sie für mich. — (nach einer Weile.) — Aber ist sie nicht ein Weib? — und sie — sie könnte mir auch Spott über sich verzeihen? —

(Er steht gedankenvoll, geht dann auf und nieder, nimmt wieder Sophiens Arbeitsbeutel und Fächer in die Hand, befielt beide genau.)

Wie? — wenn ihr bloß hervorgesucht, und da so künstlich hingestellt wäret, um in meiner Seele das Andenken vergangener Zeiten wieder lebendig zu machen? — den Wahn in mir zu wecken, als würde ich noch immer geliebt! und dann, in diesem Zweifel überrascht, — die feierliche Anrede! — diese Resignation! — und Mayenbergs Winke dazu! — — das — das mußte freilich auf mich wirken! — — — Ihr Herz ist kalt; — — das meinige soll wieder erwärmt werden! — so! — so will man sich an mir rächen! — — — Aber, ihre Gestalt, — ihr Gesicht! — diese himmlische Ruhe, die ihrem ganzen Wesen hohe Anmuth und Würde verleiht! — der Ton ihrer Stimme, wie rührend und wahr! wie sanft, und doch wie fest! —

(Sinkt in tiefe Gedanken.)

Sechster Auftritt.

Der Vorige. Julie (als Kranke sehr nett gekleidet).
Sophie und die Lindorf (führen sie). Der Doctor und Sommerfeld (folgen; dieser riecht an den Strauß, welchen er von Laura erhalten hat, drückt ihn bisweilen unvermerkt an seine Lippen. Walheim reicht Julien einen Stuhl, er hat Sophiens Arbeitsbeutel und Fächer noch in der Hand; Sophie bemerkt dies; sie fordert ihm mit unbefangener Freundlichkeit Beides ab, und macht ihm, da er ihr diese giebt, eine Verbeugung.)

J u l i e.

Verzeihen Sie, Herr Graf, daß wir Sie so lange allein gelassen haben! Mein sorgfältiger Arzt erlaubte mir nicht, früher herüber zu kommen. Ich weiß, Ihrer Vorsorge danke ich es, daß ich den Beistand unsers trefflichen Arztes so schnell erhielt.

(Walheim macht eine Verbeugung.)

Ein Diener.

Die Wagen der Gräfin und der Frau von Lindorf sind da.

S o p h i e.

Verzeihen Sie, Sommerfeld, daß ich Ihnen Ihre Frau auf einige Tage raube! Gesunder überlesse ich sie Ihnen wieder.

S o m m e r f e l d.

Noch diesen Abend sage ich Ihnen meinen Dank. Julie! Du tanzest dann vielleicht schon eine Kosake mit mir.

J u l i e.

Gern, wenn meine Kräfte es gestatten. Lebe wohl, mein Carl! Antonie und Sie, Herr Graf, folgen uns doch nach?

W a l h e i m.

Ich werde mir das Glück nicht versagen, diesen Abend auf der Masquerade zu erscheinen.

A n t o n i e.

Sobald ich einige häusliche Geschäfte besorgt habe, folge ich nach.

(Julie wird von Walheim und dem Doctor abgeführt, und Sommerfeld fährt Antonie und Sophie ab.)

(Der Schauplatz verwandelt sich in ein Zimmer in Lindorfs Hause.)

Siebenter Auftritt.

Lindorf. Ein Bedienter.

L i n d o r f

(gibt dem Diener seinen Hut, seine Handschuh und Reitpeitsche).

Ist die gnädige Frau noch nicht zu Hause?

B e d i e n t e r.

Der Wagen ist so eben nach der gnädigen Frau gefahren: und diese Briefe sind in der Abwesenheit von Ev. Gnaden angekommen; man erwartet an allen Orten noch vor Tische die Antwort.

(Geht ab.)

L i n d o r f

(hält die drei Briefe in der Hand, ohne sie zu erblicken).

Solch ein reizendes Weib, als die Wellenthal, ist mir noch nicht vorgekommen! — wie interessant — wie neu weiß sie sich zu machen! sie ist schlau! — sie ist glatt wie ein Kal! — wenn man sie schon gefangen zu haben glaubt, — rutsch — ist sie wieder fort! — zur Frau möcht ich sie doch nicht! — Gott erhalte mir meine Antonie! — aber wozu denn? — — — Pfui, Lindorf! — verführen mußt Du kein weibliches Geschöpf! — wie? — wenn sie aber Dich verführt? — — — Und dann! — sie hat meinen Männerstolz beleidigt! — Ein Weib, das mit allen Männerherzen, als mit ihrem Eigenthum schaltet, das auf unser ganzes Geschlecht, als auf ihr Spielwerk, herablächelt, — ein solches Weib muß gedemüthiget, muß belehrt werden, daß sie auch ein Herz hat, welches zu unterjochen ist. — Heute verrieth sie mir durch Blicke und allerlei kleine Tändeleien hinschmelzende Bärtlichkeit! aber noch traue ich dieser nicht! — sie will nur, ich soll meine Kinder in Pension thun! Weiber! wer Euch nicht kennt, wird herb von Euch gegängelt! Wollt ihr einen Einfall, eine Grille durchsetzen, dann scheint ihr mit brennender Liebe an uns zu hängen, und — siehe da! — ihr glühet nur für eure Lieblingsideen! — Diesen Abend, schöne Laura, will ich bei dem Rendezvous im rosa Domino

mit Dir aufs Keine kommen. — Aufs Keine? — Nein?
— Nein ist meine Absicht doch nicht ganz! — — Meine Sinne kann sie fangen, aber mein Herz gehört Antonien, doch nur gerade so viel als das Herz eines gescheitern Mannes einem Weibe angehören muß, um von diesem nicht abzuhängen.

B e d i e n t e r.

Die neuen Kolonisten, die sich auf dem Gute des Herrn Baron angebaut haben, sind hier, um ihren Dank für die thätige Unterstützung zu sagen, die sie im vorigen Jahre erhalten haben.

L i n d o r f.

Sagt den guten Leuten, daß sie mich in künftiger Woche auf meinem Gute sehen sollen. Dann werde ich ihnen auch meine thätige Zufriedenheit über ihren Fleiß, und ihr vernünftiges Betragen bezeigen. Gebt den Kolonisten indessen diese Anweisung auf freie Holzung in meinem großen Walde. Zehn Jahr gestatte ich ihnen diese; so können sie den neuen Anwuchs von dem Walde schonen, der ihnen angewiesen ist.

B e d i e n t e r.

Gott segne Sie, braver Herr! — (Für sich.) Gute Herrschaften machen gute Leute. —

(Er geht mit dem von Lindorf empfangenen Papiere ab.)

L i n d o r f (allein).

Die Wellenthal muß mir doch tiefer, als ich selbst glaubte, im Kopfe sitzen! — über den Gedanken an sie habe ich diese drei Briefe noch nicht gelesen. —

(Er sieht die Briefe der Reihe nach durch.)

Die Wellenthal! —

(Er erbricht den Brief, liest ihn still für sich.)

Dies Abenteuer muß für heute abgesagt werden, denn die Masquerade versäume ich nicht.

(Er erbricht den zweiten Brief, liest ihn still, lächelt und sagt:)

Linna Wellfeld will mich heute, als Matrose, auf der Masquerade sehen, und die erste Quadrille mit mir tanzen; gut — das geht! der rosa Domino kommt hinterher. —

(Er erbricht den dritten Brief.)

Fanny Sternhoff! — Liebliches Wesen! — Was sagt denn Deine nette Handschrift mir? —

(Er liest den Brief in der Stille, sein Gesicht erhält einen edlern Ausdruck.)

— Sanftes, gutes Geschöpf! — Deine Unschuld rührt mich!
— Mit Deinem Herzen treibe ich kein Spiel! — Du bist mir heilig! — Du sollst in meiner Antonie eine Freundin haben! sie wird Deine Anlagen entwickeln; und Du wirst durch sie ein so ehrwürdiges Weib werden, als das meinige ist. — Ich bin doch neugierig, wie Antonie den Antrag aufnehmen wird, unsere Kinder in Pension zu thun. Sie liebt diese noch mehr als mich!

Achter Auftritt.

Der Vorige. Antonie.

L i n d o r f.

Willkommen! —

(Er umarmt sie.)

Ich hoffte Dich schon vorzufinden.

A n t o n i e.

Ich wollte unsere Sommerfeld nicht eher verlassen, als bis sie im Stande war, mit Sophien aufs Land zu fahren.

— Lindorf! ich habe Deine neuen Kolonisten gesprochen, und wurde stolz darauf, Dein Weib zu seyn.

(Sie drückt ihm freundlich die Hand, er betrachtet sie mit Wohlgefallen.)

L i n d o r f.

Ich habe es den Leuten versprochen, künftige Woche auf unserm Gute zu seyn; Du mußt mir bei einigen dort zu treffenden Anstalten Deinen Rath mittheilen. — — Aber, — höre, Antonie! — — mit unsern Kindern denke ich eine Aenderung zu machen: — — wir wollen sie in Pension geben. Das beständige Umherschleppen mit allen diesen Kleinen ist höchst lästig.

A n t o n i e.

In Pension geben? — — Dies kann mein Lindorf nicht wollen! — — Ohnmöglich kann er dies wollen!

L i n d o r f.

Ohnmöglich wollen? — — worin liegt die Unmöglichkeit?

A n t o n i e.

In Deinem Herzen! — — Warum wolltest Du Dir süße Vaterfreuden rauben? — — Warum nicht Zeuge seyn, wie sich die Seelenkräfte Deiner Kinder unter der Ausbildung ihrer Mutter entwickeln? —

L i n d o r f.

Weil diese Beschäftigung der Mutter zu viel Zeit kostet.

A n t o n i e.

Welche Beschäftigung, die Du, Liebster, mir aufträgst, veräume ich? — — Gibt es wohl eine edlere Anwendung der Zeit, als die, dem Staate nützliche Glieder zu bilden, und für seinen Gatten und sich in seinen Kindern für das Alter treue, liebevolle Freunde zu erziehen?

L i n d o r f.

Antonie, kein Weibergewäsch! — ich will es so! — die Frau kann nicht immer den ganzen Plan des Mannes übersehen! — und so muß sie seinem Willen blindlings folgen.

A n t o n i e.

Wenn Dein Wille bloß mit meiner Neigung, nicht aber mit andern Pflichten streitet, dann folge ich ohne Widerrede. — Ueberzeuge meinen Verstand, daß unsere Kinder von Fremden besser, als von mir erzogen werden; dann wird mein Herz auch diesen Deinen harten Willen ohne Widerrede befolgen.

L i n d o r f.

Auf diesen Fall würdest Du nicht meinen Willen, sondern Deinem Verstande Gehör geben. Ich fordere aber diesmal, daß Du meinem Willen folgst.

A n t o n i e.

Wenn der Vater meiner Kinder als Despot gegen mich handelt, dann werde ich es, so viel ich kann, aller Welt zu verbergen suchen, daß der Gefährte meines Lebens, — daß mein treuester Freund sich in einen drückenden Despoten verwandelt hat. Und die Hoffnung wird mich empor halten, mit der Zeit aus meinem Despoten auch wieder meinen Freund zu machen. (Will abgehen.)

L i n d o r f.

Also — mit Deiner Einwilligung gibst Du unsere Kinder nicht in Pension?

A n t o n i e.

Warum will mein Lindorf dennoch mein Nein haben, wenn dies in der Waagschale seines Willens von keinem Gewicht seyn soll? — Du weißt es, ich drücke Dich mit mei-

nen Ueberzeugungen nie! — noch weniger mit meinen Wünschen. Diese kann ich unterdrücken: — meine Ueberzeugungen aber nie verleugnen. —

(Sie geht mit edler Würde ab, aber ohne Anmut) zu äußern.)

L i n d o r f (sieht ihr nach).

Bei Gott! ich habe ein edles Weib! — fest und sanft! — noch muß ich sie auf Eine Probe stellen. — (Er ruft:) Antonie! — Antonie! —

A n t o n i e (von innen).

Was willst Du?

L i n d o r f.

Noch habe ich Dir etwas zu sagen vergessen.

A n t o n i e (kommt wieder).

L i n d o r f.

Was hältst Du von Fanny Sternhoff?

A n t o n i e.

Sie ist ein gutes, sanftes, niedliches Weibchen, das schöne Anlagen des Geistes und Herzens hat, das aber in Gefahr steht, durch alle Huldigungen, die sie von Männern erhält, verdorben zu werden. Schon sieht und hört sie es mit Vergnügen, wenn ein Schwarm Anbeter sie umlagert! — Dies ist immer der erste Schritt zur Herabwürdigung eines Weibes.

L i n d o r f.

Glaubst Du wohl, daß eine weise Freundin im Stande wäre, sie vor Thorheiten zu bewahren, und ihre Seele unbeschädigt zu erhalten? — Antonie! könntest Du dies Geschäft übernehmen? —

(Er gibt ihr Fanny's Brief.)

Lies diesen Brief; mit der lebenswürdigsten Naivetät zeigt sie herzliches Interesse für mich, und bittet mich — in ihren Verhältnissen ihr Freund und Führer zu seyn. Bei ihrem Lassen von Mann wäre dies für mich — so sehr ich Dich auch liebe, ein gefährlicher Stand. — Willst Du an meine Stelle treten? —

A n t o n i e (umarmt ihn).

Dank Dir, mein Lindorf, herzlichsten Dank! daß Du mir meinen Freund sogleich wiedergiebst. Der Sternhoff Freundschaft will ich suchen.

L i n d o r f (drückt sie an seine Brust).

Du bist ein braves Weib! — Antonie! — laß mich allein! —

(Sie geht ab, er drückt noch zuvor mit vieler Herzlichkeit ihre Hand, und sieht ihr nach. Nach einer Weile sagt er:)

Am Ende wirst Du mein Herz so ganz an Dich fetten, daß mir jedes andere Weib gleichgültig seyn, — und mich nicht mehr unterhalten wird! — Doch — diesen Abend muß ich noch meinen Spaß mit der Bielsfeld und Wellenthal haben. Vielleicht kann ich Beiden noch die Lection geben, daß Koketterie ein Weib am Ende zur Untreue verleiten kann.

(Geht ab).

Vierter Aufzug.

Die Dekoration des ersten Aufzugs, — es ist Nacht. Der Tempel ist illuminirt, an einer andern Stelle ist ein Altar, hinter welchem eine Pyramide mit Sophiens Namen sich erhebt: diese sind auch illuminirt. In einiger Entfernung vom Altare steht folgendes Sinnbild. — Die Zeit von der Weisheit geleitet; Blumen sprossen unter ihren Tritten hervor. Zur andern Seite des Altares steht in der nämlichen Entfernung die Tugend, als Mutter der Freude dargestellt. Der Altar und die zu beiden Seiten stehenden Sinnbilder sind durch eine illuminirte grüne Heckenwand verbunden.

Erster Auftritt.

Junge Mädchen, Jünglinge und Kinder umkränzen die Pyramide, und streuen Blumen auf den Altar. Walheim und Wellenthal haben gleiche Masken. Laura ist als Vestalin gekleidet. Diese Drei und der Doctor spaziren umher, nehmen die Illumination in Augenschein; sie sprechen mit einander, verlieren sich aber nach einer Weile vom Theater. Im Schlosse hört man Tänze spielen, bisweilen erscheinen allerlei Masquen auf dem Altane, andere Masquen spaziren im Garten und gehen nachher in das Schloß hinein. Feldheim und Julie sitzen auf einer Grasbank. Sophie kniet vor ihrem Oheim, hält seine Hand an ihre Brust, sie ist auch als Vestalin gekleidet; alle Drei sind ohne Larve.

Sophie.

Mein Vater! — mein Wohltäter! — mein Freund!
ich habe keine Worte! könnte ich Ihnen doch durch Thaten danken!

Feldheim.

Kind meines Herzens, steh auf! —

(Sie steht auf.)

Ja! Du! Du ersiehst mir den Verlust Deiner Mutter! Liebe Sommerfeld, Sie wissen es also gewiß, daß Euer Zeichenmeister und mein Hausgesinde die Illumination veranstaltet haben?

Julie.

Ich überraschte den guten Kröger gerade, da er die Tugend, als Mutter der Freude, malte, er hielt eine ganze Dissertation, um mir zu beweisen, — das Laster könne zwar Lust und Glück, nie aber Freude und Glückseligkeit genießen, diese sey nur das Erbtheil der Tugend.

Feldheim.

Kröger ist ein edles Original!

Julie.

Hätten Sie ihn nur gehört, wie er sich in Lobsprüchen über Sie und Sophien ergoß, als er mir das andere Sinnbild zeigte, wo die Zeit von der Weisheit geleitet wird, und wie Blumen unter ihren Füßen empor sprossen!

Feldheim.

Kommt, Kinder! wir wollen doch näher in Augenschein nehmen, welches Fest uns dankbare Zuneigung bereitet hat. —
(Er führt Julien und Sophien ab; zum Schluß des zweiten Auftritts erscheinen sie bei der Illumination.)

Zweiter Auftritt.

Walheim, Wellenthal, Laura und der Doctor.

(Alle kommen so, daß sie den Abgehenden nicht begegnen. Sie haben keine Larven vor. Der Doctor und Wellenthal scheinen in Gespräche vertieft.)

Walheim.

Alles — alles vereinigt sich hier zu Sophiens Lobe! — Die unschuldigen Mädchen und Kinder, wie sie da so hoch erfreut Kränze winden! unter Sophiens Lob den Altar mit Blumen bestreuen! —

Laura.

Noch habe ich meinem Wellenthal Ihr Anliegen nicht gesagt; soll ich es jetzt thun?

Walheim.

Mein Anliegen? — welches? —

Laura (schalkhaft lächelnd).

Erinnern Sie sich dieses Morgens; erinnern Sie sich des Briefes der Lindorf? Nicht wahr, Ihr Verhältniß mit Sophien wollen Sie durchaus nicht wieder anknüpfen?

Walheim.

Ich Thor! — Gräfin! im Kopf und Herzen geht mir es bunt umher! — Was hat Sophie für eine Masque? — ich habe sie noch nicht aufgefunden!

Laura.

Nun, ich sehe es, von Ihnen bekomme ich kein geschicktes Wort. —

(Zu Wellenthal und zum Doctor.)

— Und Ihr Weibe, Ihr seydt ja auch so ernst, so still, als das Grab.

Wellenthal.

Auch umschweben uns Gedanken an das Grab! Der Geburtstag meiner Schwester ward der Todestag unserer Mutter!

Laura.

Gedanken des Todes, da wo die Freude herrscht?

Wellenthal.

Die Freude, welche das Bild des Todes nicht erträgt, ist nicht rechter Art! — Nichts, meine Laura, — nichts ist uns bei unserer Geburt gewiß, als der Tod! Auch bildeten die Griechen ihn als einen schönen, freundlich lächelnden Genius. — O Du früh Entschlummerte, Du, deren Andenken mir heute so lebhaft vorschwebt, Dir war der Tod ein freundlicher Führer aus einer schönen Welt in eine schönere. Auch ich fürchte den Tod nicht! aber das Sterben! — Das Sterben der Geliebten! —

Laura (schmeichelnd).

Wir wollen uns freuen, daß wir noch leben! — laß sie ruhen, die Todten.

Wellenthal.

Laura! — Du kanntest sie nicht, diese Mutter! In der Blüthe ihrer Jahre sank sie dahin! — Ihre Seele war ein Wohnsitz himmlischer Tugend! — In Sophien lebt sie wieder auf! — alles was ich heute sehe, erschüttert mich tief! — Vor zweiundzwanzig Jahren stand mein Oheim in dieser Stunde an der entseelten Hülle unserer Geliebten! Würde und Anmuth schwebten über ihre Todesgestalt! War es doch, als rief ihr Anblick uns zu, „Dort hinter dem Vorhange ist ewige Wonne — Licht!“ — — Mein Oheim wiegte die neu-

geborne Sophie auf seinen Armen. Im stummen Schmerz flossen von seinen bebenden Lippen diese Worte: — „An Deiner Hülle schwöre ich es, Vater der Kleinen und Freund dieses Jünglings zu seyn! Wilhelm, schwöre Du mir an der Leiche Deiner Mutter: nach unverletzbarer Seelenwürde zu streben, — Freund und Vater Deiner Schwester zu werden, falls der Tod mich abrufe, ehe ich ihre Erziehung vollende!“ — Ich nahm Sophie in meine Arme, drückte das weinende Kind an mein pochendes Herz, legte meine Hand auf die kalte Brust meiner entseelten Mutter, und schwur den Eid! — Die Scene war erschütternd! aber in der Folge meines Lebens hielt sie mich empor, wenn ich in den verwickelten Lagen der Welt mit Leidenschaften zu kämpfen hatte. — —

(Zu Walheim und zum Doctor.)

Verzeiht, daß ich den ersten Schwung meiner Seele so laut werden ließ!

Walheim (drückt ihn an seine Brust).

Mir thaten sie wohl, diese ersten Gedanken des Todes! Gottlob, daß dies Leben so kurz ist!

Wellenthal.

Wer nicht in allen Lagen durch inneres Bewußtseyn heiter, ruhig zu seyn weiß, — wer den göttlichen Funken edler Freude nicht in allen Verhältnissen des Lebens in sich anzufachen vermag, den führt der Tod zu keinen vollkommeneren Freuden hinüber. War trübe Schwermuth der Grundton unserer Seele, suchten wir nicht den Hang zum Trübsinn in uns zu bekämpfen, dann werden diese Gewohnheiten uns auch in unserm neuen Leben drücken!

Laura.

Mich lacht in dieser Welt alles an! — Freuden suche ich zu pflücken, so viele sich mir nur immer darbieten.

Wellenthal.

Weiß meine Laura sie aber auch zu entbehren? und im Gedränge von Leiden, durch heitere Resignation zufrieden zu seyn? — Fröhliche Weisheit vermag es! die begleite uns bis ans Grab! — Derjenige, dessen Seele durch den Tod des liebsten Gegenstandes noch nicht verwundet wurde, — der das, woran die volle Seele hing, nicht langsam hinstirben sah, fühlt sich von dem Gedanken noch nicht durchdrungen, daß diese zur Liebe geschaffene Seele sich eine Ewigkeit hindurch ihres Daseyns — ihrer Freunde zu freuen hat.

Walheim.

Wellenthal! in diesem Kreise wird mein alter Glaube an Menschen wieder geweckt, — mein schlafendes Bedürfnis, Menschen zu lieben, erwacht mit aller Kraft! — Ich fühle, es ist keine Seligkeit hienieden, — keine dort, als das innige Seelenband der Guten und Edlen! ohne dies himmlische Gefühl ist keine wahre Tugend! Der Mensch, welcher sich isoliren will, entfernt sich vom wahren Glück. Nehmen Sie mich wieder auf in Ihren Bund. — Ihre Hand, Wellenthal! Der Sterbetag Ihrer Mutter — das Geburtsfest Sophiens (er seufzt) — weihe mich aufs neue zu Ihrem Freunde ein?

(Er wirft sich in seine Arme.)

Wellenthal.

Der Thrige war ich immer, werd' es immer seyn.

(Walheim umarmt auch den Doctor und ist innig bewegt, eilt dann aber fort, und verliert sich in dem Garten.)

Laura.

Nun, mein Wilhelm, führe mich wieder zum Tanze.

Wellenthal.

Lieber Doctor, thun Sie es, ich fühle mich zu erschüttert, und habe das Bedürfniß, allein zu seyn.

*(Laura bindet ihre Larve vor, der Doctor setzt auch die seinige vor das Gesicht, und Beide gehen in das Schloß hinein.)*Wellenthal *(setzt sich auf eine Rosenbank).*

— — — Laura! ich fürchte, flatterhafter Leichtsinm ist der Hauptzug Deines Charakters! — Ach! — nur zu lange nährte ich ihn selbst in Dir! — Deine Liebenswürdigkeit machte mich gegen deine Schwäche blind!

Dritter Auftritt.

Feldheim, Julie und Sophie beschauen die Illumination; junge Mädchen, Jünglinge und Kinder streuen Blumen, wohin sie gehen. Antonie tritt zu Wellenthal, sie ist in rosa Domino ganz so gekleidet, wie die Wellenthal Lindorfen gekleidet zu seyn, versprochen hat.

Antonie.

Wie, so einsam, so allein? — wollen Sie mich wohl zu Ihrer Schwester führen: ich sehe sie dort oben mit ihrem Oheim.

Wellenthal.

Necht gern. —

Beide setzen ihre Larven vor, Wellenthal führt sie am Arme. Sie beggnet Lindorf, der als Matrose gekleidet ist, und eine weibliche Masque führt; beide haben Larven vor. Lindorf hält seine Frau für Laura, treibt allerlei Poffen mit ihr, sie und Wellenthal kennen ihn nicht; beide weisen ihn kurz ab, und setzen ihren Gang zu Sophien fort. Lindorf verliert sich mit seiner Dame vom Theater, Sommerfeld und Laura kommen aus dem Schlosse; beide in schwarzen venetianischen Mänteln, sie setzen sich in eine einsame Laube; scheinen in einem sehr herzlichen Gespräch vertieft. In der Laube nehmen sie ihre Larven ab; ost küßt Sommerfeld Laurens Hand, drückt diese an seine Brust. — Indessen tritt ein Jüngling in griechischem Gewande gekleidet zu Feldheim — er nimmt von dem Altare einen Lorbeerkranz, und sagt zu Feldheim, indem er ihm den Kranz überreicht:

Jüngling.

Du lehrtest uns früh den Gebrauch der Zeit, — — oft sagtest du uns: wird die schnellfliegende von der Weisheit geleitet, so sprossen, wo sie entfloß, wohlthätige Blumen hervor. — Dein Leben ist reich an schönen Thaten! — *(Er läßt sich auf ein Knie nieder und überreicht Feldheim den Kranz.)*

Ein junges Mädchen

*(überreicht Sophien einen Blumenkranz).*Nimm, Du Edle, diesen Kranz, den treue Liebe Dir wand, nimm ihn, weil Du unsre Jugend pflegtest: *(Sie umfaßt Sophiens Knie; diese umarmt sie.)*

Feldheim

(richtet den Jüngling auf und umarmt ihn).

Guter Jüngling, ehre den Werth der Zeit, dann werden die schweren Tage, die der leichtgeflügelten folgen, Dein Haupt nicht niederbeugen zur Erde. — Du wirst durch Fruchtfelder wandern, wo Du früher durch Saaten gingst.

Der Zeichenmeister

(erscheint als Diogenes; bei Feldheims und Sophiens Anblick ergreift er beider Hände, drückt diese erfreut an seine Brust; löscht das Licht aus, und wirft die Laterne von sich. Alles was um Feldheim und Sophien

versammelt ist, klatscht in die Hände und ruft bravo! Die Personen verlieren sich allmählig von der obern Partie des Theaters, Feldheim, Sophie und Wellenthal gehen zusammen ab. Antonie und Julie nehmen einen andern Weg; sie kommen der Laube nahe, wo Laura und Sommerfeld sitzen; werden von beiden nicht gesehen, erkennen aber das Paar. Julie sinkt auf Antoniens Schulter hin, diese sucht sie zu beruhigen und will sie wegführen, Julie aber deutet an, daß sie die Stelle nicht verlassen werde.)

Sommerfeld.

Einzige Frau! dies ist der seligste Tag meines Lebens, — er verspricht mir einen ewigen Himmel, weil Sie es mir, Sie zu lieben erlauben. Meine Liebe zu Ihnen ist rein, keine unedle Leidenschaft regt sich in mir! Selig bin ich dadurch, daß Sie mich dessen versichern, daß ich Ihnen, nach Wellenthal, der liebste bin.

Laura.

Das sind Sie mir! mein Sommerfeld!

Sommerfeld.

Mein Sommerfeld? — ja! — ganz bin ich Dein, Du Unausprechliche! — Aber Du — Du bist nicht mein! — doch — dies schon beseligt mich, daß ich Dein seyn darf.

Laura.

Jetzt, liebster Sommerfeld, müssen wir fort.

Sommerfeld.

Fort! — schon fort? — Meine Augen werden Sie nun bald nicht mehr sehn, aber mein Geist wird Sie umschweben. —

Laura

(steht auf, und bindet die Larve vor, er küßt einigemal ihre Hand, schaut ihre Gestalt mit liebevollem Wohlgefallen an, setzt auch seine Larve vor. Laura will aus der Laube hinaustreten).

Sommerfeld.

Abgott meiner Seele, laß mich noch einmal Dein himmlisches Antlitz sehen! daß ich mich in Deinem Anschauen be-
rausche.

Laura

(nimmt die Larve wieder ab).

Ich will in Ihren Augen lesen, wie lieb ich Ihnen bin!
(Sie sehen sich gegenseitig zärtlich an; er küßt entzückt ihre Hände.)

Sommerfeld.

Wäre meine Seele jetzt in meinen Augen, dann müßten Sie es sehen, wie selig Ihr Anschauen mich macht.

Laura.

Nun, Lieber, Guter! wir müssen fort. —

(Sie sehen sich beide noch einmal zärtlich an, so wie Laura die Larve vorbindet, seufzet Sommerfeld, doch setzt auch er seine Larve vor.)

Sommerfeld.

Auch jetzt schwebt mir Dein anmuthsvolles Lächeln, Dein seelenvoller Blick vor Augen!

(Sie verlassen beide die Laube und gehen in das Schloß hinein.)

Julie

(stürzt, so wie Laura mit Sommerfeld in das Schloß tritt, in die Laube hinein, — setzt sich entkräftet nieder, ringt die Hände, sagt nach einer Weile):

Ich Unglückliche! — Antonie! — Antonie! was soll ich thun! — rathen! — helfen Sie mir! — trösten Sie mich! —

Antonie.

Fassen Sie Muth! — Sammeln Sie sich — und vermeiden Sie es, eine Scene zu machen.

Julie.

Wie er sie liebt! — Seine Seele ist ihr Eigenthum! —

Antonie, seine offenbare Untreue würde mich lange nicht so schmerzen! — — dann, dann könnte ich noch hoffen ihn zu mir zurück zu führen! — Aber jetzt! — O Gott! —

(Sie stützt sich auf Antoniens Schulter und weint, nach einer Weile.)

Jetzt, meine Antonie, jetzt durchblüht ein Gedanke meine Seele! — Ja! — ich habe Muth! diese Idee muß ich ausführen! — ich werde die Kraft haben, meine Rolle gut zu spielen! Sophie hat auf ihrer Garderobe gerade eine solche Masque, als die Wellenthal anhatte, — ich werde mich in diese kleiden, bin dann bald mit Sommerfeld wieder hier, — werde für Laura gehalten werden, werde ihm dann seinen Irrthum mit aller Schonung entdecken, und so — ja — ja meine Antonie, vielleicht kann noch alles gut gehen! — bleiben Sie nur hier, — daß ich Sie ja — ja hier wieder finde. —

(Sie eilt schnell fort und geht in das Schloß hinein, Antonie ruft ihr nach, will ihr folgen, sieht aber einen rosa Domino umherfählen, sie zieht sich in die Laube zurück und bleibt sitzen.)

Vierter Auftritt.

Die Vorige. Lindorf.

Lindorf

(für sich, Antonie erkennt aber die Stimme ihres Mannes.)

Wie! — Laura schon da? — so früh! — ja! — sie ist es! — der nämliche Hut, die ganze verabredete Kleidung! — Ihre Ungebuld lege ich gut für mich aus! — wenn der Flattergeist mich wirklich liebte?

(Er geht in die Laube hinein, setzt sich neben Antonien, und sagt mit vieler Bärtlichkeit zu ihr.)

Sie schon hier? — so früh! — und so allein! ist dies für mich ein günstiges Zeichen?

Antonie (mit verstellter Stimme).

Ehe ich Ihnen antworte, so nehmen Sie Ihre Larve ab. —

Lindorf

(nimmt seine Larve ab, sieht Antonien zärtlich an.)

Ich erwarte den Augenblick mit Entzücken, da ich in Ihren schönen Augen, in jedem Zuge Ihres Gesichtes die Gefühle Ihrer Seele werde lesen können. Lassen Sie mich es sehen, dies holde Antlitz, das jeden in Fesseln schmiedet.

Antonie

(mit verstellter Stimme, die sie so lange beibehält, als sie Lauras Rolle spielt.)

Hier an diesem Orte, wo wir doch immer der Gefahr unterworfen sind, von neugierigen Horchern und Angaffern überrascht zu werden, hier wage ich es nicht, Sie den natürlichen Ton meiner Stimme hören, — Sie mein Gesicht sehen zu lassen! — Daß ich Ihnen hier eine Zusammenkunft gestatte, dies schon muß Ihnen sagen, was Sie, unwiderstehlicher Mann, meinem Herzen sind. — Ja! Sie — Sie haben es so ganz an sich gefesselt, daß die reinste Liebe für Sie, mich bis in's Grab begleiten wird. —

(Sie sinkt mit ihrem Kopfe an seine Brust, er schließt sie mit Entzücken in seine Arme.)

Lindorf (mit zärtlichem Erstaunen).

Laura! noch fasse ich sie nicht ganz, diese Seligkeit! — wie? — Sie! — Sie, die keines bleibenden Eindruckes fähig zu seyn schienen, — Sie fühlen wirklich Liebe zu mir? —

Antonie.

Hören Sie mein offenherziges Geständniß. Als ich Sie zuerst sah — fühlte ich sogleich Interesse für Sie. Ich ver-

schloß dies Gefühl tief in meiner Seele! — Gleich einem Schmetterlinge flogen Sie von einer zur andern umher — endlich wurde auch ich die Blume, die Sie umgaukelten! — bald darauf schien es, als wäre Ihre Seele wirklich durch mich gefesselt. — So wie ich mich von Ihnen wahrhaft geliebt glaubte, da wurde mein Herz Ihnen auf ewig zu eigen.

L i n d o r f.

Hohes reizendes Geschöpf! — Verzeihe! die Seligkeit von Dir geliebt zu seyn hoffte ich nicht! noch weniger war ich auf ein so offenherziges Geständniß gefaßt.

A n t o n i e.

Ich Unglückliche! — hat dies mich vielleicht bei Ihnen herabgewürdigt?

L i n d o r f

(sie zärtlich in seine Arme fassend).

Mein holdes Weib! — mehr als je hängt meine Seele an Dir. Dein Liebreiz hatte meine Sinne bezaubert, — aber mein Herz blieb kalt, weil ich in dem Wahne stand, Laura spiele nur mit Herzen! — Geliebt von Dir, Du bezauberndes Weib, wirst Du mir eine Heilige, die ich still im Herzen anbede, und deren Ruhe und Zufriedenheit mir heilig ist. Auch ich, meine Laura, habe bei anscheinendem Leichtsinne, gleich Dir, eine Seele, die edel zu lieben vermag! — Diese Stunde, von der ich einen andern Ausgang erwartete, hat Dir mein Herz auf ewig zu eigen gemacht. — Nie verführte ich ein Weib, deren Seele wahre Anhänglichkeit für mich empfand! Laura! — Reue soll unsern Umgang nie beflecken! — Ich habe ein Weib, das meine Freundin ist,

der ich meine Seele ganz aufschließen kann: — unter ihrer Leitung werde ich Dich als Schwester lieben können. Du hast einen Gatten, der Deiner vollsten Liebe werth ist und unsere gegenseitige Anhänglichkeit muß seine Ruhe nie stören! Meine Laura soll darüber, gegen den edlen Gefährten ihres Lebens nicht zu erröthen haben, daß ich ihrem Herzen lieb wurde. Mit Stolz — mit reiner Freude schließ ich Dich, lebenswürdiges Weib! jetzt in meine Arme. —

(Er umarmt sie, sie sinkt mit ihrem Kopfe an seine Brust.)

A n t o n i e.

Wie liebe ich das Herz, das in dieser Brust schlägt! — Gott! — Du weißt es! — — Sonderbarer Mann! mehr, als je fühle ich mich an Dich gefesselt.

L i n d o r f

(der ihre Hand mit Entzücken küßt).

Laura! — Du gibst mir neues Leben! — Mir ist, als mehrte sich die Kraft, edel lieben zu können, in mir! — Antonie steht nun in meiner Seele so einzig da! — Laura thront neben ihr! — Antonie liebe ich mit heiliger Ehrfurcht! sie ragt durch Tugend zu sehr hervor! — oft wollte ich sie zu kleinen Fehlern reizen, um dreister neben ihr stehen zu können; aber umsonst! — und so zeigte ich es dem edlen Weibe nie ganz, wie sehr meine Seele an ihr hängt! — Dich Zauberin! Du, die ich mißkannte, Dich liebe ich mit sanfteren Gefühlen, — mit heiliger Zärtlichkeit liebt meine Seele Dich jetzt.

A n t o n i e.

Und wer bürgt mir dafür, daß Sie mich immer lieben, — meine Liebe zu Ihnen mit Zartfinn hochachten werden?

L i n d o r f.

Dein innerer Werth!

A n t o n i e.

Wenn nun aber noch ein drittes Wesen Dir neben Antonien und Lauren liebenswürdig erscheint?

L i n d o r f.

Ein drittes Wesen? Laura! ich verspreche Dir kein drittes Wesen zu suchen, aber, — kommt mir so etwas in den Kopf, nun! ich bin ehrlich, da, wo ich Ehrlichkeit sehe, Laura! hier hast Du meine Hand, ohne es Dir und Antonien zu sagen, lasse ich mich in keinen Roman ein; — und daß ich wahre Liebe zu schätzen, zu achten weiß, hast Du eben gesehen.

A n t o n i e.

O! Ihr Männer, Ihr Männer! was Ihr Euch nicht alles erlaubt! — Coquetterie an Weibern tadelt Ihr, und Euerer Sucht, Euch zu ergötzen, setzt Ihr keine Schranken! — Doch! dem sey wie ihm wolle! — ich, mein Lindorf —

(indem sie ihre Larve abnimmt)

ich erneuere Dir meinen alten Schwur, ewig treuer Liebe.

L i n d o r f (sehr bestürzt).

Wie? — Was! — einer solchen List hätte ich Antonien nicht fähig gehalten.

A n t o n i e

(mit Würde und Zärtlichkeit).

Nicht List, mein Lindorf, ich ahnete Deine Verabredung mit Lauren nicht. Die gebeugte Sommerfeld und ich, hörten durch einen Zufall, zwischen Lauren und Sommerfeld vor wenigen Minuten, die zärtlichsten Versicherungen innigster

Liebe. — Julie war außer sich! — sie gerieth auf den Einfall, Laurens Masque zu nehmen; so sich ihrem Gatten zu nahen und als Laura Versicherungen seiner Liebe zu hören. Mir ahnete es nicht, daß ich noch früher von meinem Lindorf, als Laura — Versicherung seiner ewigen Liebe erhalten sollte.

L i n d o r f.

Aber dieser rosa Domino, der Hut? —

A n t o n i e.

Gefielen Dir in der vorletzten Masquerade an Laura so sehr, und da ich nur Deinen Augen und Deinem Herzen zu gefallen wünsche, so kleidete ich mich so. — Aber laß uns nun daran denken, Sommerfeld von einer Leidenschaft zu heilen, die ihn und Julien unglücklich macht. Ob zwar Laura nur mit Eurer beider Herzen spielt, so achte Dich doch zu hoch, um sie zu verführen: reiz sie aber, Dich zu versichern, daß sie Dich mehr als Sommerfeld liebt. Ich eile zu Julien, auf daß sie und Sommerfeld, als verborgene Zeugen Deiner Unterredung mit Lauren beiwohnen. So kannst Du, mein Lindorf, Sommerfeld von seiner Leidenschaft, und Laura von ihrem Leichtsinne heilen. Des biedern Wellenthals Tage werden dann durch Dich beglückt werden, wenn Laura von Ihrem Irrwege zurückkehrt. Daß diese ganze Geschichte, zu Laurens Ehre und Wellenthals Ruhe, unter uns bleiben soll, dafür bürgt mir Deine und Sommerfelds Ehrliche, so wie Juliens verschwiegene Zartsinnigkeit.

(Sie eilt schnell ab.)

L i n d o r f.

Welch ein Weib! —

(Er setzt sich in der Laube gedankenvoll nieder.)

Fünfter Auftritt.

Walheim (allein).

Es ist umsonst — der Gedanke mir selbst zu leben, und in dieser Selbstgenügsamkeit meine Ruhe zu finden, ist dahin! — Alles um mich her erweckt in mir Bilder vormaliger Seligkeit! — Hier entwickelten meine ersten Gefühle der Liebe sich! — Hier fühlte ich ein besseres Ich in mir, das mich zu namenloser Seligkeit erhob! — Hier liebte ich, wie ich geliebt wurde! — — jeden mir halb entwickelten Gedanken verstand Sophie ganz! ich brauchte ihrer Worte nicht, um sie zu verstehen; unsere Seelen gaben, wie zwei gleichgestimmte Saiten, nur einen Ton an! — — Hier schloß ich sie unter den Segenswünschen meines Vaters, ihres Oheims und Bruders, das erste Mal als mein Eigenthum in meine Arme! — Wer faßt sie ganz die Seligkeit einer liebenden Seele, bei dem Gedanken, — mein! — — ganz mein! — — mein — — — mein wie ich Dein bin! — — Und welche Seligkeit gab mir mein Unglaube an edle weibliche Tugend? Möldorf! Möldorf! Deine giftigen Grundsätze über den Charakter der Frauen raubten mir die Bönne meines Lebens! — — und ist diese denn auf immer für mich dahin? —

(Er geht tiefsinnig umher.)

Ich werde so selig nie wieder, als ich einst war! — Sophie liebt den nicht mehr, der seine Verhältnisse mit ihr zerbrach — der ihrer spottete! — — — Sophie kann mich nicht mehr lieben! — —

(Er setzt die Larve vor das Gesicht und stüzt sich im Ausdruck des tiefsten Schmerzes gedankenvoll an einen Baum.)

Sechster Auftritt.

Sophie

(kömmt von einer andern Seite).

Wo find' ich ihn wieder, meinen Wilhelm! — so düster — so traurig, so in sich gekehrt sah ich diesen guten Bruder noch nie! —

(Sie geht, sie sucht und findet Walheim, der eine Masque, wie ihr Bruder hat, an einen Baum gestügt in nachdenkender Stellung steht. — Sie hält ihn für ihren Bruder, — stürzt liebevoll auf ihn zu, und schließt ihn in ihre Arme.)

So find' ich Dich wieder mein Wilhelm! — so traurig — so allein! — Du hast einen Kummer in der Seele und verbirgst ihn Deiner Sophie! — soll Deine einzige Schwester nicht wissen, was dem Lieblinge ihres Herzens fehlt, was diesen Theuren drückt? —

(Walheim schließt sie fest in seine Arme und ist tief bewegt.)

Nicht dies ängstliche Schweigen, mein Bruder — mein Freund! — — Gott! was muß in der Seele meines sonst so ruhigen Wilhelms vorgehen, da ich ihn so außer aller Fassung finde?

Walheim

(sie immer noch in seine Arme schließend).

So habe ich denn den vollen Himmel noch einmal in meiner Seele! — So fühle ich denn das Klopfen dieses edlen Herzens noch einmal an meiner Brust! —

(Sophie erschrickt, da sie Walheims Stimme erkennt, sie will sich von ihm loswinden, sie zittert aber am ganzen Leibe und sinkt mit ihrem Kopfe ermattet auf seine Schulter; er nimmt die Larve ab, sie faßt sich mit Würde zusammen, sieht ihn an, und bleibt mit liebevollem Ernste vor ihm stehen. Er stürzt zu ihren Füßen, umfaßt ihre Knie, — sie will sich entfernen, bleibt aber nach einem kleinen Nachdenken, und hört ihm mit erhabener Würde zu.)

Sophie! — ehemals meine Sophie! — gestatten Sie dem,

den Sie vor wenigen Stunden Ihre Freundschaft so großmüthig antrugen, jetzt eine kurze Unterredung.

S o p h i e (mit zärtlicher Unruhe).

— — Stehen Sie auf Walheim und sprechen Sie! —
(Er steht auf.)

W a l h e i m.

Sophie! — einst war ich glücklich! — Sie durft' ich mein nennen! — mein waren Sie! — — Ich machte mich dieser Seligkeit unwerth; — denn — ich verkannte Sie, Engel Gottes! — Nichts Sophie! — nichts wurde mir nach Ihnen lieb! ob zwar ich Sie verkannte. Nur Sie habe ich geliebt — nur Sie werde ich lieben! — Wüßten Sie, was ich, seit ich mich von Ihnen losriß, gelitten habe, dieser sanfte Ernst, mit welchem Sie mir jetzt zuhören, würde mich nicht so niederbeugen. — Sophie — seit unser Verhältniß zerriß, fand ich nirgends Ruhe! — ich kam in Gefahr ein Menschenfeind zu werden! kaum nahe ich mich Ihrer Atmosphäre, so strömt neues Leben in meine Seele! — meine vorigen Gefühle wachen in mir auf! ich glaube wieder an hohe Tugend, an edle Liebe! — Mit diesem Glauben wacht auch das Bedürfniß in mir auf, so selig zu werden, als ich einst war. — Sophie! — auf Ihr Herz mache ich noch keinen Anspruch! aber nehmen Sie das meinige auf's neue als Ihr Eigenthum an. — Ich fordere nichts, als die Erlaubniß — Ihnen durch mein Leben zeigen zu können, wie sehr meine ganze Seele Ihnen angehört.

S o p h i e.

Walheim!

W a l h e i m

(ergreift ihre Hand und drückt sie an sein Herz).

Sophie! — Der verzeihende milde Blick Ihrer seelenvollen Augen, was sagt er mir?

S o p h i e.

Was meine Seele fühlt!

W a l h e i m.

So ruhig — so erhaben mild verzeihend blicken Sie auf mich herab! — dulden — ja! dulden wird Sophie meine heiße Liebe, — aber erwidern wird sie diese nie! —

S o p h i e.

Walheim! — entweder nicht dulden, oder erwidern! Schuldnerin bleibt Sophie mit ihrem Willen nie.

W a l h e i m.

Göttliches Wesen! — und wie? — ich! — ich dürfte hoffen?

S o p h i e

(mit liebevoller Theilnahme).

Walheim! — ein Band, das zerrissen wurde, sollte nicht wieder angeknüpft werden! wenigstens nicht schnell! — Meine einseitige Liebe zu Ihnen konnte mich still beglücken, weil ich keinen Anspruch an Sie machte, als den — Sie ehren — Sie hochachten zu können! Tauschen wir aber unsere Empfindungen gegen einander aus, — dann hat meine Seele Forderungen an Sie, die groß sind! und bliebe dann eine dieser Forderung unbefriedigt, so wäre die Ruhe meines Sie liebenden Herzens dahin.

W a l h e i m

(läßt begeistert ihre Hand).

Wie selig würde ich seyn, wäre es in meiner Gewalt, die Forderungen dieses schönen Herzens zu befriedigen!

S o p h i e.

Mein — ganz mein, wie ich Dein bin, — und glücklich dadurch! — Walheim! mir schwindelt mit Herzens-Angst bei den Gedanken! — Erfahren Sie es je, von der Höhe einer solchen Seligkeit hinabzustürzen? —

(Walheim ist sehr bewegt, sie ergreift seine beiden Hände, drückt sie an ihr Herz, sieht ihn liebevoll an):

Freund! — Dies sollte kein Vorwurf seyn! — es war nur Rückblick und Vorsichtigkeits-Regel auf die Zukunft. — Die großen Worte — mein — ganz mein wie ich Dein bin, wollen wir nicht eher gegen einander austauschen, als bis wir dessen gegenseitig gewiß sind, daß unsere Phantasie uns nicht über unsern innern Werth und unsere Gefühle täuscht.

W a l h e i m

(drückt ihre Hand mit zärtlicher Begeisterung an seine Lippen, und sieht sie mit ehrfurchtsvoller Liebe an).

Ich darf Dich, Du mir Einzige, also mit Hoffnung lieben?

S o p h i e.

Mit der Versicherung, daß ich Sie nie zu lieben aufhörte, daß ich aber dennoch bereit bin, Sie Jeder abzutreten, die Sie glücklicher, als ich machen könnte. Ob ich Sie aber jemals wieder als mein Eigenthum betrachten werde, darüber kann nur die Zeit entscheiden. Doch, in allen Ihren und meinen Verhältnissen des Lebens, sollen Sie keine treuere Freundin, als mich haben. Dies

kann ich Ihnen versprechen. Jetzt aber muß ich mich entfernen.

W a l h e i m

(der Sophiens Hand nicht aus der seinigen gelassen hat, drückt diese an sein Herz und sagt mit zärtlicher Freude):

Sophie! — meine Sophie! mein Herz sagt es mir, einst wirst Du himmlische Seele wieder ganz mein!

S o p h i e.

Freund! jetzt sind wir beide zu bewegt. Beruhigen Sie sich! — trauen Sie meinem Herzen, aber folgen Sie mir jetzt nicht nach! — (Sophie drückt seine Hand mit Innigkeit, sieht ihn liebevoll an, und geht ab).

(Walheim sieht ihr nach, und folgt nach einer kleinen Weile.)

Siebenter Auftritt.

L a u r a kömmt aus dem Schlosse, sie ist masquirt, hat den rosa Domino an und eilt der Laube zu, wo Lindorf sitzt, sie nimmt im Hineintreten ihre Larve ab. Antonie, Julie und Sommerfeld folgen ihr auf dem Fuße, sie sind auch alle masquirt, sie treten dahin, wo Julie und Antonie Laurens Gespräch mit Sommerfeld hörten. Laura hat sie nicht bemerkt. Sie nehmen gleichfalls ihre Larven ab, als sie an Ort und Stelle sind.

L a u r a.

Sie schon hier?

L i n d o r f.

Zu geizig, um einen Augenblick zu verlieren, schaffte ich mir hierdurch den Gedanken an Sie, Vorgenuß der Freuden, die meiner durch Sie erwarten.

L a u r a.

Haben Sie Ihrer Gemahlin schon den Antrag gemacht, Ihre Kinder in Pension zu geben? —

L i n d o r f.

Ja! was würde ich nicht alles thun, um Ihre Liebe zu gewinnen und Ihnen die meinige zu beweisen!

L a u r a.

Hat Ihre Gemahlin auch schon eingewilligt?

L i n d o r f.

Gewohnt meine Wünsche zu erfüllen, wird sie sich auch diesmal meinem Verlangen unterwerfen. Freilich! nicht ohne Schmerz! auch mir wird es viel kosten, mich von meinen Kindern zu trennen; aber erwerbe ich mir dadurch Laurens Liebe, dann wird diese mich so beseligen, daß ich weder Antoniens Leiden fühlen, noch den süßen Umgang meiner Kinder vermissen werde.

(Er schließt einen Arm um sie, mit der andern Hand nimmt er eine ihrer Hände, drückt diese an seine Lippen, an sein Herz, sieht sie zärtlich an und sagt nach einer Weile):

Holde Zauberin! fühlen Sie, wie mein Herz bei diesem Opfer und der Hoffnung schlägt, Ihnen mehr als Freund zu seyn! Lohnen Sie, reizendes Weib, mir dies schwere Opfer, wenigstens durch einen Kuß.

(Laura reicht ihm die Wange dar.)

Nein! — das genügt mir nicht — ich stelle, ich raube da nie, wo ich auf wohlverworbenes Eigenthum Anspruch machen kann. Meine Laura muß, wenn sie mich belohnen will, mit ihrem schönen Munde meine Lippen freiwillig berühren.

L a u r a (schalkhaft lächelnd).

Sie sind sehr ungestüm im Fordern!

L i n d o r f.

Liebe kennt keine Schranken.

L a u r a.

Aber die meinige zu Ihnen ist in den Schranken einer Schwester. Auf meine uneingeschränkte Liebe hat nur Welfenthal ein Recht. Diesen liebe ich mit unverbrüchlicher Treue, aber nächst ihm, sind Sie mir der Liebste.

L i n d o r f.

Der Bruder darf seine Schwester umarmen, und von dieser auch eine Umarmung erwarten.

(Er umarmt sie mit schüchternem Achtung.)

L a u r a.

Ja, aber nur als Schwester erlaubt Ihnen Laura diese Vertraulichkeit.

(Sommerfeld ist außer sich und will hervortreten, wird aber von Antonien und Julien zurückgehalten.)

J u l i e.

Ueberzeuge Dich noch mehr, wie mit Deinem Herzen gespielt wurde, und wie das meinige Dich liebt.

(Er hält sich ruhig.)

L i n d o r f.

Mich könnte der Kuß meiner Schwester nie so beglücken! Denken Sie sich mich nur immer als Bruder, ich denke Sie mir als Schwester nicht! — ich schließe das reizende Weib mit namenloser Zärtlichkeit an meine Brust. — Aber, liebe Schwester Laura, — verzeihe mir eine Frage! Welchen Platz hat Sommerfeld in Deiner Seele? — Mit dem will ich die Gefühle Deines Herzens nicht theilen. — Laura! — Sie schweigen, — ist Sommerfeld auch Ihr Bruder?

L a u r a.

Beinahe fühlt die Schwester sich vom Bruder durch diese Frage beleidigt. — Lindorf! — Sie lieben mich nicht, sonst könnten Sie mir diese Frage nicht thun.

L i n d o r f.

Furcht und Eifersucht sind die Gefährten werdender Liebe.

L a u r a.

Werdender Liebe? — erst werdender Liebe?

L i n d o r f.

Schwester! Schwester! — Du weichst mir aus! — Ja! — erst werdender Liebe; denn da bin ich kein schmachsender, kein treuer Seladon, wo ich einem andern gleichgestellt werde. Wellenthal, diesem Glücklichen, dem muß ich nun freilich den Platz einräumen. Wüßte ich aber, daß Sommerfeld Ihrem Herzen nur halb so lieb wäre, als ich, dann zöge ich mich zurück, um dies Herz nicht mit einem Fremden theilen zu müssen. Also — liebe Schwester Laura, nur ein paar Worte zu meiner Beruhigung, — ich habe Glauben an Dich und das was Du sagst. Liebst Du Sommerfeld auch, oder schmachtet er allein?

L a u r a

(mit schmeichelndem Lächeln).

Die ungestüme Zudringlichkeit, mit der Sie die Geheimnisse meines Herzens erforschen wollen, wäre es werth, daß ich durch Ungewißheit Ihre Eifersucht rege machte: aber hören Sie mein offenherziges Geständniß: Sommerfeld liebt mich zwar, und da er ein alter Freund meines Mannes ist, so kann ich mit ihm nicht brechen. Ich muß ihm Höflichkeit

erzeigen, und vielleicht legt seine Leidenschaft diese für mehr aus. Aber er ist mir gerade so lieb als Doctor Mayenberg.

S o m m e r f e l d

(will hinzutreten, wird aber von Antonien und Julien zurückgehalten).

Nein! — das ist zu arg.

J u l i e.

Mein Karl, habe nur noch etwas Geduld. —

(Er hält sich zurück mit verbissenem Unwillen.)

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Wellenthal

(Kommt während Laurens letzter Rede von einer andern Seite, von niemand gesehen, und sieht und hört nur Laura und Lindorf. Bei jedem Worte steigt sein Unwille und sein Schmerz. Er ist im Begriff, zu ihnen zu treten, doch sucht er sich mit Würde zu fassen, und hört dem Fortgange des Gesprächs zu).

L i n d o r f (umarmt Laura).

Habe Dank, meine Laura, daß Du mich so liebevoll beruhigst. — Könntest Du es doch fühlen, wie selig der Gedanke mich macht, daß Du mich liebst, daß ich in Deinem Herzen keinen Nebenbuhler habe! Doch, zu meiner noch größern Beruhigung gewähre mir auch diese Bitte: zeige Sommerfeld noch mehr Kaltfinn. Wenn Liebe nur mit kalter Höflichkeit erwidert wird, so erlischt sie. Du erntest dafür den Lohn des Himmels ein; Julie liebt ihren Mann mit verzehrender Eifersucht; die Gesundheit dieses armen Weibes geht darüber zu Grunde, falls Du Deinen alten Gefangenen nicht von seinen Ketten befreist, und dies — reizende Zauberin, dies kannst nur Du. —

(Er umarmt Laura.)

Gieb Deinen alten Gefangenen los, holdes Weib, und behalte dagegen Deinen neuen. Nur diesen einzigen Beweis der Liebe ersehe ich von meiner Laura.

L a u r a.

Ich werde zur Beruhigung meines geliebten Gefangenen gewiß alles thun, was ich kann. Aber Sommerfeld darf ich nicht entfernen, er ist Wellenthals alter Freund, und ob zwar Wellenthal gar nicht zur Eifersucht geneigt ist, so könnte Sommerfeld, durch eifersüchtigen Mißmuth gereizt, Wellenthal unsere Verhältnisse im gehässigsten Lichte darstellen, und uns ginge dann die Freude eines ungestörten herzlichen Umganges verloren.

S o m m e r f e l d

(reißt sich von Julien und Antonien los, stürzt in Laurens Laube).

Reizend schöne Gräfin, überlassen Sie sich diesem Herzensgenuß nur ganz ohne Furcht. Durch mich sollen Sie nicht verrathen werden, denn ich bin Ihnen den größten Dank schuldig. Sie geben mir in diesem Augenblicke meine häusliche Ruhe wieder. Durch Sie bezaubert, betrübte ich die Tage meiner guten, von mir oft bitter gekränkten Julie. Empfangen Sie, schöne Gräfin, meinen aufrichtigen Dank für Ihre gütige Entzauberung.

L a u r a

(ist beschämt, bestürzt und ganz außer sich. In diesem Augenblicke wird sie Wellenthal gewahr, der von tiefem Schmerz durchdrungen, einen verächtlichen Blick auf sie wirft. Sie stürzt auf ihre Knie, und ruft ihm bewegt zu):

Wellenthal! — mein Wellenthal! — verzeihe! verzeihe Deiner Laura! — Dich — Dich liebt sie treu!

W e l l e n t h a l.

Lügnerin, ich verachte Dich!

(Er entfernt sich, und sucht unter ansehender Kälte seinen Schmerz zu verbergen, bleibt aber, nachdem er einige Schritte gethan hat, wie eingewurzelt stehen. Laura wird ohnmächtig und sinkt nieder.)

L i n d o r f.

Zu Hülf! — Antonie! Antonie!

(Antonie und Julie eilen herzu, sie beide, Lindorf und Sommerfeld, setzen die ohnmächtige Laura auf die Rasenbank, Antonie setzt sich zu ihr, und nimmt sie in ihre Arme; alle beschäftigen sich mit Laura.)

N e u n t e r A u f t r i t t.

Die Vorigen. Sophie und Walheim

(gehen auf Wellenthal zu, dieser steht im stummen Schmerz wie eingewurzelt auf einer Stelle und blickt nach Laura hin).

S o p h i e.

Gott! — was ist Dir? — was geht hier vor? —

W e l l e n t h a l.

Ich habe mein Weib verloren! — —

S o p h i e.

Walheim, verlassen Sie meinen Bruder nicht.

(Will abgehen.)

W e l l e n t h a l (umarmt sie).

Sey Du Mutter meiner Kinder . . . warst es ja bisher auch mehr als sie, die mich betrog! —

(Er geht vom Schmerz gebeugt mit Walheim ab, Sophie eilt zu Laura.)

A n t o n i e.

Gott! welchen Ausgang nahm die Geschichte!

Julie.

Ach! ihre Stirn, ihre Hände sind kalt, ihr Herz schlägt kaum!

Sophie (tief bewegt).

Was ist hier vorgegangen?

Antonie.

Lindorf mag Ihnen alles sagen; suchen Sie beide Ihren Dheim auf; unterrichten Sie, liebe Sophie, dann den edlen Greis von allem, was vorgefallen ist, schaffen Sie den Arzt her, und sorgen Sie, daß keine fremden Angaffer sich zu uns drängen.

Sommerfeld.

Die mehresten Fremden waren ohnehin schon im Begriff, das Schloß zu verlassen, als wir zu dieser unglücklichen Scene kamen; ich fürchte sogar, der Arzt wird schon fort seyn. Soll ich ihn suchen, ihn holen?

Antonie.

Nein, bleiben Sie nur bei uns, dies sey Lindorfs Sorge. —

(Zu Sophien, die ihre Schwägerin, vom tiefsten Schmerz durchdrungen, ansieht, und sie küßt):

Liebste Sophie! holen Sie doch nur Ihren Dheim.

(Sophie und Lindorf gehen in das Schloß; Laura erwacht allmählig aus ihrer Ohnmacht, sieht wild um sich her, fährt laut mit einem Schrei auf, und verbirgt sich an Antoniens Brust, nach einer Weile sagt sie:)

Laura.

Julie! — Du mußt mir nicht fluchen! — — ich mordete Deine Ruhe — nur so zu meinem Zeitvertreib! — Deine Ruhe wird wieder aufleben! — die meinige

wird begraben! — ach! — durch mich! — Horch! — ein Todtengeläute! — wie fürchterlich! — Wilhelm! — — Wilhelm! — ich liebte Dich treu! — — — — ach! — er hört nicht auf mich! — er verschmähet — er verabscheuet mich! —

(Sie weint, springt wild auf, fällt dann wieder ermattet in Antoniens Arme.)

Seht! — seht, wie Juliens Thränen sich in Schlangen — in Scorpionen verwandeln! — alles — alles stürzt auf mich zu! — — — rettet! — rettet mich! — aus Erbarmen, nehmt die Schlangen von mir! sie zerreißen mein armes Herz! —

Julie.

Armes, unglückliches Weib!

Laura.

Fort! — fort! — nehmt mich von mir selber weg! — — — ich drücke mich so schwer! — ach! — — — das ist ein so häßliches Ich! —

(Zu Lindorf.)

Du weinst? — Wer da steht, der sehe zu, daß er nicht falle! — — —

(Zu Julien.)

Julie! — nimm Deine Thränen von mir! — —

(Sie zeigt auf ihr Herz.)

sie brennen mich da so heiß! — Meine Thränen sollen keinen brennen! ich verzeihe allen!

Julie

(umarmt Laura).

Meine Laura!

Laura.

Deine Laura? — Ja! sonst war ich aller Welt

hochgepriesene Laura! — und mein Wellenthal hatte seine Freude daran.

(Sie singt:)

Der schönsten Blume volle Pracht
Blüht eine Weile nur;
Sie sinkt in dunkle Grabesnacht,
Ich folge ihrer Spur.

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Feldheim und Sophie.

Feldheim

(Kommt, da Laura die beiden letzten Zeilen singt, er geht zu ihr, und schließt sie in seine Arme).

Komm, meine Laura, hier in die Arme Deines treuesten Freundes, da wird Dir wohl seyn.

Laura.

Fort, alter Mann! vernehme Dich nicht! — Diese Laura hat keinen Freund! kann keinen Freund haben, — sie betrog Euch alle, — so — so — wie Der, dort in der Laube mich betrog! — — psui! — das war häßlich! — — nun so verworfen! verspottet! — ach! — —

(Zu Feldheim)

Höre, alter Vater! — noch kann alles gut werden! — wo sind meine Kinder? — ich will sie selbst erziehen, — so wollt' es mein Wilhelm! — aber — — da wollt' ich es nicht. —

(Zu Lindorf)

Auch Dir wollt' ich den Dolch in's Herz stoßen, Dir Deine Kinder rauben! — — Sophie! — sey Du Mutter meiner

Kinder! — mir wird mein Wellenthal sie nicht geben, er verachtet mich. —

(Sie bricht in Thränen aus, thut bald darauf einen heftigen Schrei, greift sich an's Herz, und stürzt ohnmächtig nieder.)

Elfter Auftritt.

Die Vorigen. Lindorf. Der Doctor.

Feldheim.

Auf Sie, Doctor, setze ich meine Hoffnung! — Armes, armes Weib! —

Doctor (fühlt ihren Puls).

Wir müssen sie auf ihr Zimmer bringen.

(Sie wird von den Anwesenden in das Schloß gebracht, alle folgen ihr nach.)

Zwölfter Auftritt.

Wellenthal und Walheim kommen aus einem dunkeln Gange.

Walheim

(indem er aus dem Gange tritt).

Sie versprachen es mir, zuerst Lindorfs Rechtfertigung zu hören, und dies mit kalter Ruhe.

Wellenthal.

Ich bin so kalt — so ruhig, als das Grab! — — Es ist eine schöne Sommernacht; — die Natur so feierlich still! — dort kömmt der Mond herauf — und die Sternengarde über uns! — Von jeher hob der Anblick zahlloser Welten

mich über dieser Endlichkeit Schranken empor! — Und jetzt! — Laura! — meine Liebe zu Dir schien mir so ewig als meine Seele! — und liebe ich Getäuschter Dich selbst nicht jetzt noch? — Wäre ich nur schon fort!

W a l h e i m.

Ohne wenigstens Sophie zu sprechen, werden Sie doch Ihren Vorsatz nicht ausführen wollen?

W e l l e n t h a l.

Sophien und meinem Dheim werde ich schreiben. Ich weiß, Sophie wird Mutter meiner Kinder seyn! Sophie und mein Dheim werden sich auch Laurens annehmen.

W a l h e i m.

Verlassen Sie Laura, ohne sie noch einmal zu sehen? Hören Sie wenigstens Ihres Dheims Rath, ehe Sie Ihren so schnell gefaßten Vorsatz ausführen.

W e l l e n t h a l.

Ich kann Laura in dieser Stimmung nicht wieder sehen. Wenn meine Wunde sich verblutet hat, und bis zur Narbe verheilt ist! — dann vielleicht! — — Wie sie mit meinem Herzen spielte! — Freund! — Sie stehen so unentschlossen da! — Keuet Sie das Versprechen, der Gefährte meiner trüben Tage zu werden? — Ich erlasse es Ihnen, ich reise allein.

W a l h e i m.

Ich verlasse Sie nicht. Ich folge Ihnen, wohin Ihre Seele im Aufbruch Sie führt. Aber die wiederholte Erinnerung erlauben Sie Ihrem Freunde, — beschließen Sie nichts ohne Ihren Dheim und Sophien. Beide lieben Sie so sehr,

daß sie gewiß Ihre Reise beschleunigen werden, falls diese in der That Ihre Ruhe befördert. — Laura ist Mutter Ihrer Kinder, noch ist die ganze Geschichte bloß unter Personen, die Ihre Freunde sind. Würde Ihre schnelle Abreise nicht ein neugieriges Publikum auf Gedanken bringen, die Laura noch nachtheiliger wären, als das, was vorgefallen ist?

W e l l e n t h a l.

Noch nachtheiliger? — Sie hätte freilich tiefer fallen, und dennoch minder unedel handeln können. — — Eine unglückliche Leidenschaft, die sie wirklich empfunden hätte, würde mein Lebensglück zwar auch zerstört haben, — ich hätte die Unglückliche dann bedauern und selbst achten können! — mein Herz aber wäre dann nicht durch ihre hämische Coquetterie so bitter verwundet worden. — Gott! — wen sehe ich! — Sophien selbst! —

Dreizehnter Auftritt.

Die Vorigen. Sophie.

(Sophie und Wellenthal stürzen einander in die Arme. Walheim will sich entfernen.)

S o p h i e.

Nein, bleiben Sie! — Sie sind unser Freund! Sie wissen alles! vielleicht habe ich Ihren Beistand nöthig; das Wort eines edlen Mannes, eines treuen Freundes wird vielleicht mehr wirken als die Vorstellung einer liebenden Schwester.

W e l l e n t h a l.

Sophie! — sprich! — was willst Du?

S o p h i e.

Jetzt, mein Wilhelm, spreche ich nur im Namen unseres Oheims zu Dir. Dieser väterliche Freund beschwört Dich bei der Asche unserer Mutter, an keine Entfernung zu denken. Nur durch Dich kann unsere Laura, die Mutter Deiner Kinder, genesen. Sie ist krank — sehr krank! — Siehe die Blutstropfen hier an meinem Kleide, eben wurde ihr die Ader geöffnet, ich hielt die Leidende in meinen Armen, sie nannte Deinen Namen! Hättest Du den Ton ihrer Stimme gehört — ihr reuiges — ihr todtenbleiches Gesicht gesehen! — Dein Kuß der Versöhnung hätte in ihre zerrütteten Sinne Genesung gebracht.

W e l l e n t h a l.

Sophie! — kann auch Deine reine Seele sich zur Weiberlist herabwürdigen? —

S o p h i e.

Mein Wilhelm! sieh mir in's Gesicht; habe ich jetzt nicht mehr die Züge unserer verewigten Mutter? — Nahm die Theure Selige je zur List ihre Zuflucht? — Wahrheit ist mir wie unserer Mutter heilig, — die sage ich Dir jetzt: — Laura liebt Dich treu, und fehlte nur aus Leichtsinne; jetzt liegt sie vielleicht im Kampfe des Todes!

W e l l e n t h a l.

Ich folge Dir. Ich will Laurens schonen; um die Seligkeit, sie lieben zu können, brachte sie mich.

S o p h i e.

Jetzt, Liebster, darf Laura nach dem Blutverlust in der ersten Viertelstunde keine Erschütterung haben. Geh, sagte unser Oheim, verhindere Wilhelms Entfernung, und bereite ihn

vor, wie er sich gegen die Leidende zu betragen hat. Sage ihm, daß ich erst jetzt, wenn Laura geneset, glückliche Tage für ihn hoffe. Er selbst misleitete die schönen Anlagen seines Weibes, weil sie durchaus glänzen sollte. Der Gedanke mache ihn gegen Laura's Leichtsinne milde. Geh, beschwöre ihn bei meiner Liebe, meinen treuen Rath zu befolgen.

W e l l e n t h a l.

Theurer, väterlicher Freund! — hätte ich Deinem Rath früher Gehör gegeben!

S o p h i e.

Noch, mein Wilhelm, ist es nicht zu spät! Kehrt Laura's Gesundheit wieder, so hat ihre Seele gewiß durch die heutige Erschütterung die heilsamste Lehre bekommen, und Dein Weib wird nun so verehrungswürdig werden, als sie liebenswürdig ist. Jetzt gehe ich zu Laura, Du folgst mir nach, wenn ich Dich hole.

W e l l e n t h a l

(schließt sie bewegt in seine Arme.)

Ja, meine Sophie.

(Sophie geht ab.)

W a l t h e i m

(sieht ihr nach; stürzt sich in Wellenthals Arme.)

Schaffe mir das Herz dieses Mädchens wieder, oder nimm mir mein Gedächtniß! Der Schatz war mein, und ich — ich konnt' ihn verschleudern!

W e l l e n t h a l.

Wie gern drückte ich Dich als Bruder an mein Herz! — Kommen Sie, Waltheim, in den Schattengang mit mir,

ich muß mich sammeln, und auf dieser Stelle kömmt mein Herz nicht zur Ruhe.

(Weibe gehen ab.)

Vierzehnter Auftritt.

Antonie. Lindorf und Sommerfeld.

Antonie.

Wir sahn sie doch in diesem Augenblicke aus dem Fenster. Ha! dort in dem dunkeln Gange geht er mit Walheim. — Kommt, Euer Unrecht zu bekennen, und Wellenthals Seele zu beruhigen.

Lindorf.

Liebe Antonie! dieser Schritt für Männer —

Antonie.

von erprobter Herzhaftigkeit ist selbst nach den strengsten Befehlen Eurer Ehre nicht erniedrigend. Ein Mann von Ehre — wenn er fehlte, muß auch den Muth haben, zu sagen: Es reut mich, daß ich Unrecht that.

Sommerfeld.

Ich will.

Lindorf.

Nun, so sey es denn, auch ich.

(Sämmtlich ab.)

Fünfzehnter Auftritt.

Feldheim fährt Laura, die von Sophien unterstützt ist. Julie und der Doctor folgen.

Feldheim (zum Doctor).

Wird die nächtliche Luft der lieben Kranken nicht schaden?

Doctor.

Seyn Sie unbesorgt. Die Luft ist sanft, der aromatische Blüthenduft wirkt wohlthätig auf die Nerven.

Laura.

Haben Sie Dank, lieber Doctor, daß Sie mir diesen Wunsch erlauben! — hier athme ich freier! — alles ängstigte mich dort oben! —

(Nach einer Weile.)

Hier ist mir so wohl, und doch so wehe! — — dort sehe ich meinen Wilhelm zum letzten Male! — sein verächtlich zürnender Blick! —

(Sie verbirgt ihr Gesicht an Feldheims Busen.)

Mein Vater! Ihr Herz liebt mich noch! wird das seinige mich jemals wieder lieben? —

(Mit Wehmuth.)

— Ja! — dann! — dann werde ich auch dort jene Laube ohne dieses ängstliche Drücken des Herzens wiedersehen können.

(Julien schmeichelnd die Hand reichend.)

— Aber nie ohne Scham! — Lieber Vater! — dort! — dort auf jener Bank möchte ich wohl ruhen! — die liebte mein Wilhelm sonst! — oft war ich da an seiner Seite glücklich!

(Setzt sich, Feldheim neben sie, sie legt ihren Kopf an seine Brust.)
Wie gütig sind Sie, daß Sie mich nicht verstoßen! Wird
Wilhelm mich aber auch wieder in seinem Herzen aufneh-
men? —

(Sie schlägt die Hände ängstlich zusammen mit Zittern an allen
Gliedern.)

Vater, er kommt vielleicht nie wieder!

Julie.

Er kommt gewiß recht bald; mein Mann, Antonie und
Lindorf holen ihn.

Laura

(thut einen Schrei, faßt sich ans Herz und sinkt in Ohnmacht).

Feldheim

(hält sie in seinen Armen).

Ach! sie ist wieder hin!

Sophie

(reibt ihr die Schläfe).

Doctor

(fühlt nach ihrem Puls. — Zu Julien).

Tropfen Sie dreißig von den Tropfen, die ich Ihnen
gab, auf Zucker, und geben Sie diese der Kranken.

Julie

(gibt ihr die Tropfen).

Doctor.

Das ist nur ein leichter Uebergang, — sie kommt bald
wieder zu sich, der ruhigere Puls verspricht mir dies.

Laura

(erhebt sich allmählig, sie athmet tief, — schlägt dann die Augen auf,
und verfällt in tiefe Wehmuth).

Sechzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Wellenthal führt Antonien.
Lindorf, Sommerfeld und Walheim folgen.

Lindorf

(noch in einiger Entfernung von Laura).

Lassen Sie uns noch hier, lieber Wellenthal, gehn Sie
zuerst allein zu Ihrer Laura.

Wellenthal

(sieht Laura eine Weile mit innigster Bewegung an, dann geht er mit
Würde, aber Bärtlichkeit, zu ihr, sie sieht ihn nicht eher, als bis er
vor ihr steht, und Feldheim sie anredet).

Feldheim.

Meine Laura! hier hast Du Deinen Wilhelm.

Laura

(sieht ihn an, fällt dann zu seinen Füßen, er hebt sie auf, schließt sie
in seine Arme, setzt dann die Entkräftete auf die Nasenbank, sie ver-
birgt ihr Gesicht an Feldheims Brust).

Mein Vater, sage Du es ihm, daß Du mich Deiner
Liebe nicht für unwerth hältst, dann, dann werde ich es wagen,
meine Augen zu ihm empor zu heben.

Feldheim

(richtet sie auf, und gibt sie in Wellenthals Arme).

Wellenthal.

Meine Laura! — mein Weib! —

(Er drückt sie fest an sein Herz, sie zittert an allen Gliedern, er setzt
sie sanft nieder, Feldheim nimmt sie in seine Arme, Wellenthal be-
hält eine ihrer Hände zwischen den seinigen und sieht sie zärtlich an.)

Laura.

Nicht diese Güte! sie zerreißt mein Herz! — Vorwürfe,

mein Wilhelm! — aus Erbarmen, mache mir Vorwürfe! — Ach Du kannst das leichtsinnige Weib nicht wie vormals lieben! Aber bei Gott! ich will streben, Deiner werth zu werden.

F e l d h e i m.

Werde, was Du werden kannst, dann erst, gute Laura, wirst Du die Lebensfreuden kennen lernen, welche thätige Tugend edler Liebe gewähren.

L a u r a.

Ich war dem Falle nahe, ich erschreckte über mich selbst, wenn ich bedenke, wohin Eitelkeit mich, bei der innigsten Liebe zu meinem Wilhelm, hätte führen können. — Du kannst mich nicht lieben, wie Du mich liebtest, ehe Du meine eitle Gefallsucht kanntest! — — Aber — Wilhelm! ich will werden, wofür Du mich hieltest!

W e l l e n t h a l.

Laura! vergib, ich selbst nährte den Hang zu glänzen in Dir.

L a u r a.

Ich schwöre es meinem Wilhelm, Antonie soll das Muster seyn, das ich zu erreichen streben will.

W e l l e n t h a l

(schließt sie liebevoll in seine Arme).

F e l d h e i m.

Gott segne Euch, meine Kinder!

W e l l e n t h a l.

Laura! — liebes, holdes Weib!

L a u r a.

Wo sind Sommerfeld und Lindorf? —

(Beide treten hervor.)

W e l l e n t h a l.

Auch Sie, Walheim, der Sie mein Trost in den trübsten Augenblicken meines Lebens waren, treten Sie zu uns, und nehmen Sie jetzt an meiner Freude Theil. —

(Walheim tritt herzu.)

L a u r a.

Sommerfeld, gegen Sie habe ich gesündigt. Aus Eitelkeit spielte ich mit Ihrem Herzen, störte so das Glück Ihrer Ehe. Mehr noch fehlte ich gegen Sie, gute Julie. —

(Sie umarmt Julien.)

Verzeiht mir beide, und seyd künftig glücklich.

J u l i e.

Ich selbst, liebe Laura, trübte das Glück meiner Ehe! meine glühende Liebe forderte noch für mich als Gattin die zärtlichen Tändeleien des Brautstandes! — ich forderte Liebe, statt mit liebevoller Resignation die Neigungen meines Mannes zu studiren. Antonie, Sie haben es mich gelehrt, wie Weiber die Herzen der Männer auf immer fesseln. Mein Karl! nie soll meine Liebe Dir in Zukunft drückend werden! . . .

S o m m e r f e l d.

Meine Julie! Du beschämst mich.

L a u r a (zu Lindorf).

Nun mein Wilhelm mir vergeben hat, nun bin ich Ihnen Dank schuldig; Sie wurden mein Seelenarzt! —

Ich kann Ihnen keine Vorwürfe machen, — Sie spielten mit meinem Herzen, wie ich mit dem Ihrigen! Mir hätte dies Spiel theuer zu stehen kommen können! —

(Sie schmiegt sich mit Wehmuth an Wellenthals Brust.)

Wellenthal.

Laß das Vergangene vergangen seyn, und zur Lehre dienen, daß derjenige, welcher mit Herzen spielt, in Gefahr kommt, sein eigenes auf eine unedle Art zu verlieren; wer kann die unglücklichen Folgen zuvor berechnen? — Unsere gegenseitige Freundschaft sey durch das, was geschah, nicht gestört; im Gegentheil verbinde die Kenntniß unserer allseitigen Charaktere uns noch fester.

Lindorf.

Der Leichtsinm, mit dem ich ein Geschlecht behandelte, zu dem meine Antonie gehört, ist um so unverzeihlicher, weil das edelste Weib meine Tage beseliget.

Wellenthal.

Nun, meine Sophie, hängt es von Dir ab, meine Zufriedenheit noch zu vermehren. Gib mir das Recht, Walheim als Bruder zu umarmen!

Feldheim.

Dann erst fühlte ich mich ganz glücklich, wenn ich Dich, Liebling meines Herzens, mit einem edlen Manne als Gattin vereinigt sähe!

Sophie.

Mein Vater! Sie kennen mein Herz! Walheim kennt

es jetzt auch. Aber — lassen Sie mich meinen Zustand nicht eher verändern, bis ich es fühle, daß ich dadurch glücklicher werde — jetzt — jetzt würde ich es noch nicht seyn. — Lassen Sie mich noch in meinem gegenwärtigen Verhältnisse leben.

Walheim

(Läßt Sophie mit Innigkeit die Hand.)

Ich besitze jetzt schon mehr durch Sie, als ich um Sie, edle Sophie, verdiene! — Der volle Himmel aus Ihren Händen würde mich jetzt drücken, wenn ich ihn nun schon so ganz empfinde, ehe ich es Euch, Ihr bessern Menschen, gezeigt habe, daß ich den Schatz zu verdienen strebe, den Ihr alle mir so großmüthig zurückzugeben wünschet.

Feldheim.

Ich will hoffen, meine Sophie werde noch, ehe mein Haupt sich ins Grab neigt, mir die Freude schenken, sie an der Seite eines edlen Mannes so glücklich zu sehen, als sie mit Partsinm alles um sich her zu beglücken weiß — Sie, lieber Doctor, bildeten die sanfte Seele unserer Sophie — Sie waren meines Wilhelms Lehrer — Ihnen danke ich die beste Freude meines Alters. — Vereinigen Sie Ihre Beredsamkeit mit mir, und helfen Sie meine Sophie dazu bewegen, daß sie mir einen Schwiegersohn gebe. Wenn sich dann das letzte Mal die Sonne über mein Haupt erhebt, dann freue ich mich noch dieser Stunde und schlummere vergnügt zu meiner Schwester hinüber, weil ich ihre mir anvertrauten Pfänder hier glücklich zurücklasse.

Alle

(Stürzen zu seinen Füßen).

Gott erhalte Sie uns noch lange!

Wellenthal.

Und einst schauen wir Ihnen, wie der sinkenden Abend-
sonne, nach, die hinabsteigt, einem andern Welttheile zu
leuchten!